~~Gesch. d. Deutschen. p. 297.~~

P. O. germ.
706

~~Oc. 8 2709~~

Karschin

7.

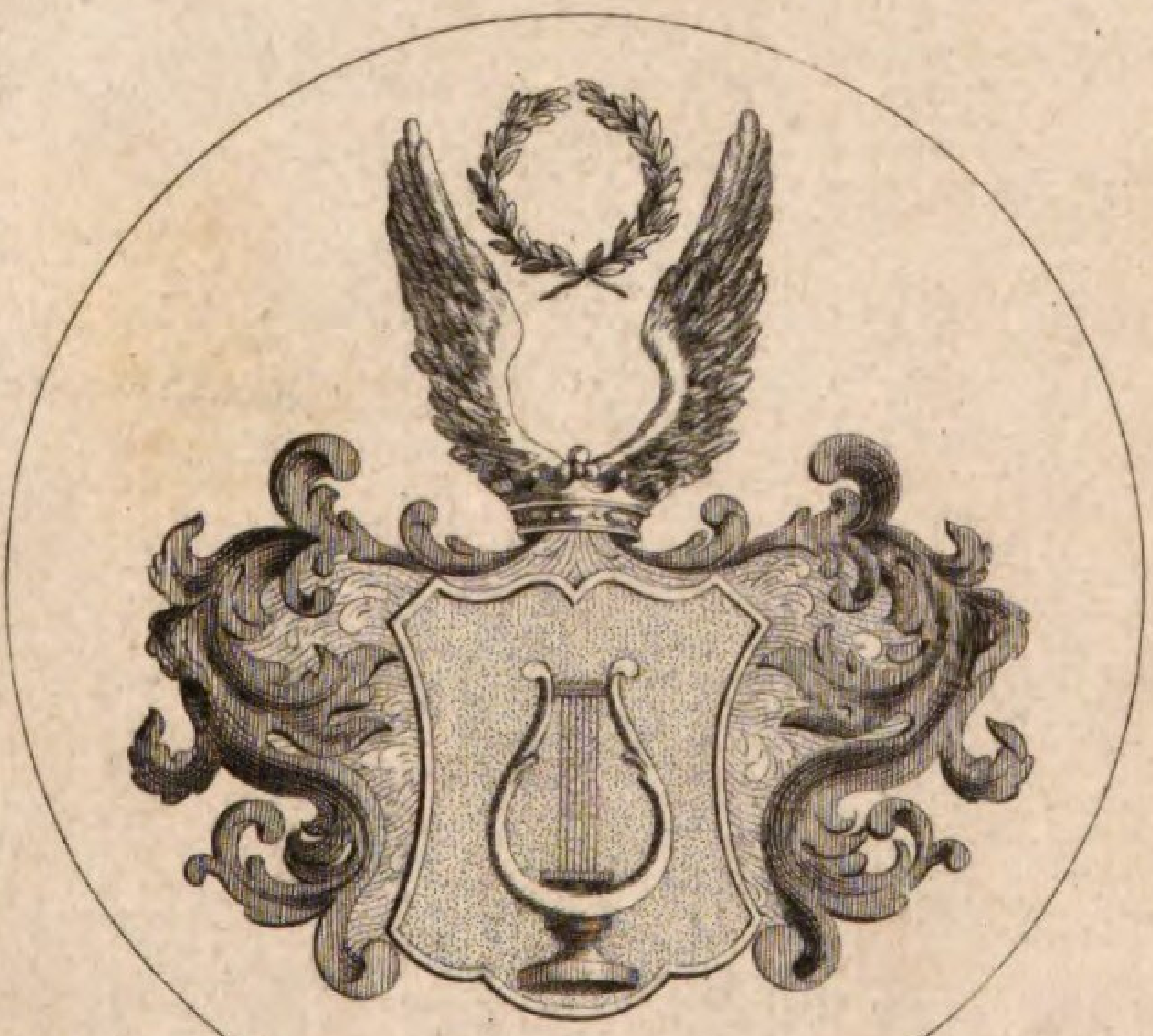
BIBLIOTECA
[illegible]
[illegible]

Gedichte

von

Anna Louisa Karschin, geb Dürbach

Nach der Dichterin Tode
nebst ihrem Lebenslauff herausgegeben
von
Ihrer Tochter
C. L. v: Kl: geb: Karschin.



Berlin
1792
gedruckt mit Ditericischen Schrifften.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ihro Königl. Hoheit

der

Frau Herzogin von York

geb. Prinzessin von Preußen

in unterthänigster Ehrerbietung zugeeignet

von

der Herausgeberin dieser Sammlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Prinzessin!

als das eiserne Geschick
Der Atropos befahl: dem Leben
Der deutschen Dichterin den letzten Augenblick
Durch ihrer Scheere Schnitt zu geben;
Da flog die Muse her und seufzete: Apoll!
O Göttlichster! wer soll
Nun meiner Sängerin bewahren ihre Leyer?
„Die Erste Grazie der Welt!„ rief er,
„Verhülle sie in ihren Schleyer!„
Die erste Grazie der Welt, sprach sie, o Sohn
Des Jupiters! schifft jetzt nach Albion —

Apollo wandte sich hinauf zum Sonnenthron —
Die Karschin sang als Schwan:

An Albion.

Wegen der Ueberfahrt Ihrer Königl. Hoheit

der

Prinzessin Friederike

vermählten Herzogin von York.

Im Oktober 1791.

Herrscherin des großen Wasserreiches!
Tausend Schiffe bringen Edelstein,
Gold und Perlen, nur keins lud ein gleiches
Unschätzbares Kleinod ein.

Friedrich Wilhelms allererste Blume,
Seiner Liebe süßes erstes Pfand,
Bringt Dein York zum Ewigeigenthume
An der holden Liebe Band.

Zart gebaut, und schön, und geistbeflammet,
Siehest du mit feinem Kennerblick,
Wer Sie ist, von wem Sie abgestammet:
Sie wird zweier Staaten Glück!

Dieser Bund, mit Ihrem York geschlossen,
Knüpft den Brennus- und den Brittenthron
So zusammen, daß ihm die Genossen
Lucifers vergebens drohn.

Wer beschreibt die Wonne der betagten
Wittwe Braunschweigs, deren Muttergram
Oft die Engel Gottes mit beklagten,
Wenn er Kind auf Kind ihr nahm?

Wer vermag die Freude ganz zu sagen
Deines alten Feldherrn Ferdinands,
Den Bourbon zu Boden wollte schlagen,
Und Er schlugs und überwands.

Und wer hats ermessen und erwogen,
Was der Königinnen Frömmste*) fühlt,
Welche hier die Blume hat erzogen,
Die den höchsten Preiß erhielt?

*) Ihre Majestät die verwittwete Königin von Preußen.

Wie vermag ich's selbst zu offenbaren,
Was mein altes mattes Herz belebt,
Welches jezt vor dreißig goldnen Jahren
Um Charlottens*) Schiff geschwebt?

*) Ihre Majestät die Königin von England.

Also wird's auf Lieb'- und Ehrfurchtschwingen
Schweben um das sanfte Seegelwehn
Dieses Schiffs, das nicht mehr wiederbringen
Mir dies Kleinod wird zum sehn.

A. L. K.

Hier, Fürstin! ist die Leyer,
Die Sängerin die ist nicht mehr —

Berlin,
im Sept. 1792.

C. L. von Klenke,
geb. Karschin.

Vorrede.

Eine Sammlung Gedichte, und einen Lebenslauf von mir beschrieben, versprach ich, und übergebe hier beides; gewisse Nebenartikel meines Versprechens gehen ohne meine Schuld ab, und man wird mir verzeihn. Episteln, auf welche ich vorzüglich die Leser einlud, fand ich, bei genauer Prüfung, unter einer ganzen Menge nur wenige, welche sich unter diesen Namen mittheilen ließen. Anwendbare Gedichte, das hieß bei mir solche, welche viel lehrreiches Salz enthalten, fand ich auch nicht so viel, als ich damals zu finden dachte. Einfälle (poetische) hätte ich zwar mehrere einrücken können; aber ein langes Spiel ermüdet. Ich suchte mir also zu helfen, wie ich konnte, und übergebe hier dasjenige, was mir unter tausend Stücken das beste dünkte. Ist es nicht gut genug, oder gar aus der Mode, so kann ich nicht dafür. Die ehrerbietigste Achtung für die Allerdurchlauchtigsten und glänzendsten Namen, welche der Sammlung vortraten, hat mich bewogen, das Buch zusammenzutragen, welches hier dem Publikum übergeben wird. Zur Sammlung selbst lieferte mir der Herr Graf von Stoll=

berg=Wernigerode, Domdechant von Halberstadt, aus seinem Archiv einen dreyßigjährigen Vorrath; Seine Hochfürstliche Durchlaucht, der verewigte Herzog Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg, einen Vorrath von zwanzig Jahren; der Herr Doktor Krünitz, dem ich auch die letzte Korrektur des gegenwärtigen Werks verdanke, welche derselbe bei seinen gedrängten Geschäften freiwillig übernommen hat, eine Sammlung von dreißig Jahren, und so andre mehr. Die große Menge Beiträge ließ mir so viel zur Auswahl, daß ich es wagen konnte, die Gedichte in Klassen zu theilen. Bei den Oden ist aber ein Versehn geschehn, indem sich welche davon unter eine Menge anderer Papiere verschoben hatten, ich fand sie, als es schon zu spät war, und fügte sie unter die, welche nur Gedichte heißen. Vielleicht geb ich dadurch der Kritik etwas zu lächeln, indem ich zwischen der ersten und zweiten Klasse einen Unterschied machte. Einige schwächliche Bruchstücke, welche sich in der Sammlung mitunter befinden, sind bloß um ihrer verehrungswürdigen Namen, welchen sie gelten, mit einrangirt worden, und als Opfer einer abgeschiedenen Freundin hoffe ich, daß man sie nicht beschämen wird.

So viel von dem poetischen Inhalte dieses Buchs. Was den Lebenslauf betrifft, welcher von mir selbst aufgesetzt ist, so hab ich viel gewagt, ihn noch einmal zu erzählen, da er bereits von guter

Feder zweimal im Publikum erschienen war. Noch mehr aber wagte ich, daß ich zum erstenmal vor einer so hohen Bühne, als das deutsche Publikum ist, mich in den Erzählungston einlassen wollte, auf welchen ich mich noch niemals geübt hatte. Was mich dazu reitzte, war, daß ich mehrere kleine Umstände aus dem Leben der Dichterin bekannt machen konnte, als bisher bekannt worden sind, wodurch ich wenigstens die Neugier zu befriedigen hoffte. Uebrigens ist mir die kleine Erzählung nicht leicht geworden, wie man es auch durchgängig an dem gezwungenen Styl sehen wird, welcher gar nicht den ruhigen Ton hat, den die Erzählung haben muß, wenn sie überzeugen soll. Wär ich geübter, und wären die Hauptumstände nicht schon so allgemein bekannt, so würde mir vielleicht die Arbeit besser gerathen seyn; und ich könnte alsdann den Lesern dieselbe ruhiger übergeben, als ich jetzt thue. Auch wird es Leser geben, welche mich dabei des Enthusiasmus, der Vorliebe und Prahlerei beschuldigen möchten, sie werden aber nicht immer Recht haben, weil ich von der Wahrheit nirgends abgewichen bin, ob ich gleich gestehen muß, daß mir mein Selbstgefühl sagt, daß ich wegen Ungeübtheit in der Eile der Erzählung oft zu selbstentscheidend mich ausgedrückt haben kann. Noch muß ich befürchten, daß gewisse Verhältnisse, die darinn aufgeklärt sind, mir manche messende Seitenblicke und das Lächeln des höhern Eigendünkels zuziehen

werden; allein, eine gesunde Philosophie scheuet sich nicht davor, und die Wahrheit, welche meine Feder geleitet hat, wird niemanden ein Anstoß seyn, welcher mit mir weiß und glaubt, daß wir nicht den Zügel unseres Schicksals in Händen haben, noch unser Loos nach unsern Wünschen werfen können.

Und nun noch ein Wort wegen des von mir versprochenen Kupferstichs zur gegenwärtigen Sammlung. Man habe die Güte, die kleine, obgleich blendende Zahl der Interessenten zu überzählen, so wird man wissen, warum ich keinen Kupferstich liefern kann. Der Künstler arbeitet nicht umsonst, und versprechen konnt ich ihm nichts.

Alles was ich leisten konnte, hab ich gethan, und um doch dem Buche wenigstens eine kleine Verzierung zu geben, ließ ich den Titel in Kupfer stechen, und von dem Pettschaft der Dichterin diejenige Seite, womit sie zu siegeln pflegte, darunter setzen.

Geschrieben im Sept. 1792.

An Deutschland.

War sie, was sie dir hieß, so muß sie's immer seyn,
O Vaterland! warum sagst du nun schweigend: „Nein?"

C. L. von Klenke.
geb. Karschin.

Subscribenten- und Pränumeranten Verzeichniß.

Ihro Majestät, die verwittwete Königin von Preußen.

Se. Königl. Hoheit, der Prinz Heinrich, Onkel des Königs von Preußen. 6 Exemplar.

Se. Königl. Hoheit, der Kronprinz von Preußen.

Ihro Königl. Hoheit, die Prinzessin Heinrich, geborne Prinzessin von Hessen-Kassel.

Se. Königl. Hoheit, der Prinz Ludwig von Preußen, Bruder des Kronprinzen.

Ihro Königl. Hoheit, die Prinzessin Auguste, Tochter des Königs von Preußen. 2 Exempl.

Ihro Königl. Hoheit, die Prinzessin Louise, Tochter des Prinzen Ferdinands von Preußen. 3 Exempl.

Ihro Königl. Hoheit, die verwittwete Frau Herzogin von Braunschweig-Wolfenbüttel, geborne Prinzessin von Preußen. 4 Exempl.

Se. Königl. Hoheit, Prinz Ludewig, Sohn des Prinzen Ferdinand, Onkel des Königs von Preußen.

Se. Hochfürstl. Durchl. der Herzog Friedrich von Braunschweig.

Se. Hochfürstl. Durchl. der regierende Fürst von Anhalt-Dessau. 10 Exempl.

Ihro Königl. Hoheit, die regierende Fürstin von Anhalt-Dessau, geborne Prinzessin von Brandenburg-Schwedt, 4 Exempl.

Se. Durchlaucht, der Fürst Hans Jürge v. Anhalt-Dessau. 6 Exempl.

Se. Durchlaucht, der Erbprinz von Anhalt-Dessau.

Se. Hochfürstl. Durchl. der regierende Herzog von Sachsen-Weymar. 10 Exempl.

Ihro Hochfürstl. Durchl. die regierende Frau Herzogin von Sachsen-Weymar, geborne Prinzessin von Hessen-Darmstadt.

Ihro Königl. Hoheit, die Prinzessin Elisabeth von Braunschweig.

Se. Hochfürstl. Durchl. der regierende Herzog von Sachsen Coburg-Saalfeld.

Ihro Hochfürstl. Durchl. die regierende Frau Herzogin von Sachsen Coburg-Saalfeld, geborne Herzogin von Braunschweig-Lüneburg. 4 Exempl.

Se. Hochfürstl. Durchl. Franz Friedrich Anton, Herzog zu Sachsen Coburg.

Se. Hochfürstl. Durchl. Christian Franz, Herzog zu Sachsen Coburg.

Ihro Hochfürstl. Durchlaucht, die regierende Frau Herzogin von Würtemberg-Stuttgard.

A.

Herr Abe, wirklicher Geheimer Sekretair bey der Staatskanzley in Berlin.

B.

Demoiselle Wilhelmine Bachmann.

— — Christiane Bachmann, zu Langenberg im Herzogthum Bergen.

Herr Benzler, Bibliothekar Sr. Excellenz des regierenden Grafen von Wernigerode.

Herr Bieber, aus Hamburg.

Herr Biester, Doktor der Rechte und Königl. Bibliothekar in Berlin.

Madame Biester.

Herr Bode, Regiments-Quartiermeister in Berlin.

Demoiselle Bones, in Berlin.

Herr Boysen, in Hamburg.

Herr Brüggemann, Gold- und Silberhändler in Berlin.

Herr Bucenius, Justizrath in Kottbus.

Herr Ober-Consistorialrath Büsching in Berlin.

C.

Herr Daniel Chodowiecki in Berlin.

Herr Eduart von Clermont, in Aachen.

Herr Ernst von Clermont, Referendarius, Erbherr auf Lenzerwische in Berlin.

Fräulein Christiane von Clermont in Aachen.

Herr Cords in Hamburg.
Herr Coulon, Jugendlehrer zu Berlin.
Die verwittwete Frau Prediger Cruciger in Berlin.

D.

Herr Geheimer Oberhofbuchdrucker Decker in Berlin.
Herr Johann Philipp Dettmars, Doktorand und Rektor bei der Friedrichsschule zu Frankfurt an der Oder.
Herr Deutsch, Königl. Preußischer Hofpostsekretair in Berlin.
Herr Baron von Diebitsch, auf Groß-Wießewitz.

E.

Herr Landrath von Eckartsberg.
Herr Professor Eck in Leipzig. 10 Exempl.
Herr Postsekretair Emmerich in Frankfurt.
Frau Geheime Finanzräthin Engelbrecht, geb. Thalwitzer, in Berlin.

F.

Herr Hofkonditor Fechter in Berlin. 3 Exempl.
Herr General-Inspektor Forckert in Berlin.
Herr Professor Fromm in Frankfurth an der Oder.

G.

Ihro Excellenz die verwittwete Frau Ministerin von Gaudi, geborne von Vieregg, Gouvernante der regierenden Königin von Preußen Majestät.
Die Frau Apothekerin Gaßert, geb. Güldenhaupt zu Magdeburg.
Herr Oberkonsistorialrath Gedicke in Berlin.
Herr Girard, d. R. B. in Frankfurt.
Herr Kanonikus Gleim in Halberstadt. 10 Exempl.
Herr Kriegesrath von Göcking in Wernigerode.
Der Herr Minister von Görne, Excellenz.
Herr Licentiat Gräulich in Hamburg.
Herr Grell in Hamburg.
Herr Gruner, Haushofmeister bei des Russischen Gesandten Excellenz.
Herr Gulde, Doktor und Bürgermeister in Kottbus.
Madame Gruner.

H.

Herr von Halmann, Kapitain vom General von Lignowskyschen Regiment.

Herr Kantor Haupmann in Schlesien.
Herr Heins in Hamburg.
Herr Hellmann daselbst.
Demoiselle Herbst in Berlin.
Herr Herterich in Hamburg.
Se. Excellenz der Königl. Preußische Minister, Herr Graf von Hertzberg.
Madame Hoffmann.
Mademoiselle Wilhelmine Hoffmann.

K.

Herr Kirchenpauer in Hamburg.
Herr von Kleist in Kahren bei Kottbus.
Herr von Knoblauch, auf Petzin bei Nauen.
Frau Hauptmännin von Knobelsdorf, geb. Komtesse von Reuß, in Berlin.
Der Königl. Kammerherr und Justizrath, Freyherr v. Kottwitz, auf Boyadel.
Herr Baron von Kottwitz auf Parchau.
Die Freyin von Kottwitz auf Pulpenau.
Herr J. D. Krahmer, Rektor in Kottbus.
Die Frau Gräfin von Krockow, auf Krockow.
Frau Hauptmännin Krowke, geb. Luther, in Bernau.
Herr Doktor Krünitz in Berlin.
Frau Doktorin Krünitz.
Herr Mahler Kühl in Berlin.

L.

Herr Langerhans, Schauspieler in Hamburg.
Herr von Lestewitz in Schlesien.
Herr Senatar Liepner in Löwenberg. 5 Exempl.
Frau Ernestine Gräfin von Lottum, geb. von Clermont, in Berlin.
Herr Hauptmann von Lüderitz.
Demoiselle Dorothee Luther in Berlin.
Herr von Lütke in Schlesien.

M.

Herr Kriegesrath Marpurg in Berlin.
Herr J. H. Meyer in Hamburg.
Se. Excellenz der Herr Generallieutenant von Mosch.
Se. Excellenz der Herr von Möllendorff, Generallieutenant der Infanterie, Gouverneur hiesiger Resid. ꝛc. in Berlin.

Herr Carl Ludewig Müller, d. R. Bfl. in Halle.
Madame Müller, Gouvernante bei der Prinzessin Auguste, K. H. in Berlin.
Madame Müller, geb. Thalwitzer.

N.

Herr von Nikolai, Kabinetssekretair und Bibliothekar Sr. K. H. des Großfürsten aller Reußen, in Petersburg.
Demoiselle Sophie Niklas, Königliche Sängerin in Berlin.
Herr Doktor Nießen in Hamburg.
Madame Nowachin aus Karge.

O.

Herr Oelrichs, Geheimer Legationsrath und akkreditirter Resident zu Berlin.

P.

Herr Pehmüller in Hamburg.
Herr von Platen, auf Peitzig.
Ihro Gnaden die Frau von Prinz in Berlin. 2 Exempl.
Herr Hauptmann von Prittwitz.
Fräulein von Prittwitz in Cummerow bei Beeskow.
Frau Doktorin Pyl in Berlin.

R.

Herr Räbell, Zinngießer in Trebbin.
Madame Rehbeld, in Berlin.
Fräulein Ernestine von Rexin, in Lauenburg.
Herr Justizamtmann Richter in Kottbus.
Herr Hofpostsekretair Richter in Berlin.
Herr Risch in der Klaprothschen Apotheke in Berlin.
Herr Rothlieb in Hamburg.
Herr Johann Heinrich Röding, Schullehrer in Hamburg und gelehrtes Ehrenmitglied zu Helmstädt.
Herr Elias Röding, ebend.
Herr Peter Röding, ebend.

S.

Fräulein Wilhelmine von Schlieben in Krossen.
Herr Graf und Obrister von Schmettau in Berlin.
Frau Justiz-Hofräthin Schmidt in Berlin.
Herr Justizkommissionsrath Schneider in Schlesien.
Madame Schobinger, geborne Decker, in Berlin.
Herr Bandagist Schropp in Berlin.

Herr von Schweinichen in Berlin.
Herr Subkonrektor Seidel in Berlin.
Herr Musikus Seidel in Berlin.
Herr Siemers in Hamburg.
Herr Professor Spalding in Berlin.
Frau Pastorin Stein in Hamburg.
Herr von Stentsch, Landrath in Schlesien.
Die verwittwete Frau Postmeisterin Stiller in Berlin.
Madame Stolz, Gold- und Silberhändlerin in Berlin.

T.

Madame Tausch, geb. von Hamm, in Berlin.
Frau Präsidentin von Tevenar, geb. Stahl in Magdeburg.
Herr Kriegs- und Steuerrath Tendtsch.
Herr Thieme, Konrektor beim grauen Kloster in Berlin.
Frau Sophie, verwittwete Gräfin von Truchses.

U.

Ungenannter von der Königl. Post-Expedition in Berlin.
Ungenannter in Hamburg.

V.

Herr Vogel in Hamburg.

W.

Herr Landrath von Wagener in Schlesien.
Herr Weißbeck, Kammerrath Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrichs.
Se. Hochwürdige Excellenz, der regierende Graf von Stollberg-Wernigerode, Domdechant zu Halberstadt und Ritter des Johanniter-Ordens ꝛc. 2 Exemplar.
Fräulein Dorothea von Wobeser zu Lübben in Pommern.
Herr Peter Friedrich Wolf in Frankfurt.
Fräulein von Wolffen in Berlin.
Se. Excellenz, der wirkliche Königl. Preußische Staats-Minister, Herr von Wöllner. 2 Exemplar.

Z.

Madame Zangen, geborne Heitfeldt in Potsdam. 2 Exempl.
Herr Geheime Kämmerier Zeising in Potsdam.

Inhalt.

Inhalt.

Vorberichtender Lebenslauf der Dichterin Anna Louise Karschin, geb. Dürbach.

Gedichte von Anna Louise Karschin.

Ode

Seite

An die Stadt Berlin wegen Sr. Königl. Hoheit des Prinzen und Feldherrn Heinrichs. ... 3

An die Mnemosine, bey dem allerhöchsten Feste, welches Se. Königl. Hoheit Prinz Heinrich dem Könige gab. ... 5

An die Clio wegen des Königs. ... 7

Bei dem jubelvollen Empfange der Königin ... 9

Dem Vater des Vaterlandes, Friedrich dem Großen rc. ... 11

Ueber die Vorzüge des Prinzen Friedrichs von Braunschweig. ... 14

An die Najade. ... 18

An den klägenden G* d. ... 20

Ueber die Begierden und Wünsche. ... 22

An den General-Lieutenant von Seydlitz. ... 24

Jupiter und sein Adler. ... 26

An den Apoll, daß er die Leyer zurücknehmen möchte. ... 28

Seite
An die Leda. 30
An den Herrn Grafen v. Stollberg-Wernigerode. 32
An den Phöbus Apollo ꝛc. . . 34
An Herrn Professor E. . . 37
Auf die Geburt des jungen Prinzen von Preussen. 38
Der sichere Fromme. . . . 41

Gedichte.

An Ihro Majestät die Königinn ꝛc. . . 45
An die Muse, daß sie den Abend der großen Illumination singen solle. . . . 48
Aufforderung an die Muse, daß sie dem Philosoph zu Sans-Souci nachfliehen soll. . 52
An den jüngstgebornen Prinz Friedrich Carl Ludwig von Preussen in Seiner Wiege. . . 55
Sr. Hochfürstl. Durchlaucht dem Herzog Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel ꝛc. . 57
Lied der Clio. . . . 59
An Se. Hochwürden Gnaden, den Herrn Domdechant Freyherrn von Spiegel. . . 61
Das Türkische Bacchusfest. . . 63
An den Phöbus. . . . 66
An Venus, über die stolze Phyllis. . 67
An die Frau Doktorin M. . . 68
An den einjährigen Wilhelm von K. . 70
An den Herrn Kanonikus Gleim. . 72
An einen jungen Freund. . . 76
An eine Dichterin, welche das Klavier spielte. 78

Seite

Ueber den Unbestand des Ruhms. . 80
Warnung an den jungen Herrn v. H* st. 82
Das Lob des Essens. . . 84
Ueber die Begierde des Säuglings. . 86
Ermahnung an einen jungen Freund . 88
An Phyllis. . . . 90
An den Freyherrn von A. aus Cöthen ꝛc. . 92
Lied an Se. Fürstl. Durchl. den jungen Prinzen von Anhalt. . . . 95
An den kleinen von K. ꝛc. . 98
An Ihro Königl. Hoheit, die Mutter des Preußischen Thronfolgers. . . . 101
An die Königinn. . . . 104
An die Melpomene, wegen des Prinzen Heinrichs des jüngern ꝛc. . . . 107
An den regierenden Reichsgrafen von Stollberg-Wernigerode ꝛc. 110
Bey dem Eheverbündniß meines jüngern Bruders Ernst Daniel Hempel. . . . 113
Trostgesang für Neu-Ruppin bey den Ruinen. 117
An die Sonne ꝛc. . . . 121
Lob der schwarzen Kirschen. . . 125
Als sie des Sonntags zu einer Lustreise nach Charlottenburg eingeladen wurde ꝛc. . . 127
An Gott bei dem Ausruf des Friedens. . 129
Gesang auf eine Hochzeit ꝛc. . . 131
Gebet eines Kindes. . . . 134

Seite

Lobgesang nach tödtlichem Schmerz unter meinen Kindern gesungen. . . . 136
Danklied am drey und sechzigsten Geburtstage ꝛc. 138
Loblied bei dem fünf und sechzigsten Jahresschluß. 141

Episteln und Erzählungen.

An die Prinzessin Heinrich. . . 145
An Se. Hochfürstl. Durchl. den Herzog Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg. . . 149
An Ebendesselben Hochfürstl. Durchl. . 152
An den Hrn. von M*p*n in Braunschweig. . 156
An die verwittwete Madame R* ldt ꝛc. . 159
An den Herrn Kanonikus Gleim. . . 163
An den Herrn Baron von Kottwitz zu Boyadel. . 165
An eine adliche Schuldnerin ꝛc. . . 168
An meinen Freund, den Akteur H. . . 174
Skizze einer Epistel an Herrn Sekretär K*ch. . 177
Des 24sten Januars musikalische Feier ꝛc. . 180
Aufforderung an die Dichterin von Herrn Doktor Krünitz. 182
Antwort der Dichterin. . . . 183
An die Königl. Hof-Bauadministration ꝛc. . 188
Die klagenden Musen und Apoll. . . 191
Der Liebhaberhut. . . . 193
An den berühmten Maler, Herrn Rode. . 195
Belloisens Lebenslauf. . . . 197
Der Pächter und der arme Schäfer. . . 199
An Lehnchen R** über einen Zuckermann. . 202

Seite
Eine Romanze. . . . 204
Die Nadelstichsheilung. . . . 207
An Herrn von G., den Officier und Dichter. . 209
Duldmanns Rache. . . . 212
Skizze einer Epistel an Herrn Ober-Consistorialrath Büsching. 215
Die Wassersnoth bei Frankfurt an der Oder. . 217
An den berühmten Chodowiecky. . . 221
Das beständige Einerlei. . . . 224
Nachricht an den Grafen von Stollberg-Wernigerode wegen des Rinderhirtens Joh. Christ. Grafes. 226
Jeremias Klage bei dem Anblick der Flucht seines Volkes aus dem Elsas. . . . 229

Vermischte Gedichte.

Versuch einer Danksagung an König Friedrich Wilhelm den Vielgeliebten. . . . 235
An Ihro Königl. Hoheit der Prinzessin Louise rc. . 237
Ihro Königl. Hoheit der Fürstin von Anhalt-Dessau rc. 239
Versuch eines Gesanges zur Geburtsfeier Sr. Excellenz des Königl. Preußischen Kabinets-Ministers Grafen von Hertzberg. . . . 241
Ein Gebet an den Mars. . . . 244
An den Herrn Ober-Consistorialrath Gedicke. . 246
An die Frau von Reichmann. . . 248
Ueber die Vergleichung. An Nantchen. . 250
Die göttlichverkannte Phillis im Walde. . 252
Lied einer alten reichen Wittwe rc. . . 254

Seite
Duett zu einer Operette. : : : 256
An die jüngste Demoiselle St*hl. : : 257
Das Andenken des Herrn Hofrath Stahl bei seinem Grabe. : : : : 260
Zuruf an den Fremdling beim Marmorsarge Friedrichs des Großen. : : : 263
An Mademoiselle Sack : : : 266
Ob Sappho für den Ruhm schreibt? : : 268
An die Ostersonne. : : : 270
Der Skorpion, die Schildkröte und die Gans. : 273
Der Adler und die Pfeifvögel. : : 275
Dorimòn und Amariethe in ihrer neuen Wohnung. 276
Phillis, die Helferin. : : : 279

Lieder der Liebe.

Wegen Milon. : : : : 287
An Milon : : : : 288
An Denselben. : : : : 290
An den jungen Tytirus über eine Rosenknospe. : 292
An Milon. : : : : 294
Elegie auf die Geduld. : : : 296
An Milons Billet. : : : 298
An eine Freundin. : : : 300
An einen Ingenieur, Liebhaber der Phyllis. : 301
Klagen über eine gestorbene Rose an meinen Freund R. 303
Eine Rede zu Gott über die Kürze der Zeit. : 306

Seite

Gedichte nach vorgeschriebenen Endreimen.

309
Begebenheit zu Wien in der Kaiserlichen Burg. 311 313
Die Habsucht der Könige. : : 314
Der Zorn über Thyrsis. : : : 315
Eigenschaften der Sapho. : : 316 317 318

Einfälle.

Neujahrs-Gesundheit. : : : 320
An Herrn D. K. : : : 320
Ueber ein Gemälde. : : : 321
An Herrn Doktor Krünitz wegen ihres Pettschafts. 322
Unterschied eines Schmauses und einer kleinen vergnügten Mahlzeit. : : : 322
Guter Rath rc. : : : : 323
Eine Gesundheit. : : : 324
An Quitungsstatt geschrieben. : : 324
Ueber Friedrichs Weisheit. : : 325
Mittags, als die Dichterin mit bei dem Domdechant Spiegel zu Halberstadt speiste. : 326
Als sie eine zum Scherz verfertigte Ordre an den Kanzleidirektor Brandhorst und ein Executoriale auf einem Tisch fand. : : : 326
An einen, der das Klovier spielte. : : 328
Ueber den Aktien-Handel. : : : 328
Gesundheit. : : : : 328
An einen Alten. : : : :

Seite
An den Wein. 329
Recept zur Stärkungschokolade. . . 330
An meine Freundin. . . . 331
Die neue Versicherung. . . . 332
An einen jungen Herrn von Baronoff. . . 332
An Montan. 333
An das kommende Jahr. . . . 333
Die große That des Julius Cäsars. . . 334
An ein glückliches Volk. . . . 334
Bei Erinnerung ihres ersten Freundes. . 335
An den Frieden. 335
Aus einer Bußtagspredigt des Hrn. O.C.R. Spalding. 336

Anhang
von Proben ihrer allerersten Dichtart.

Neujahrswunsch an den Rinderhirten. . . 339
An das Fräulein von Mose. . . 341
An ihren ersten Mann. . . . 343
Eine Satire auf die Verfassung von Schlesien. . 345
Arie. 350
An Se. Majestät, den König von Polen. . 352
Das Schicksal. 358
Der 13te Mai 1758, als der Tag des Schreckens in Glogau. 362
Schlesisches Bauerngespräch. . . 376
Die göttliche Vorsehung. . . . 389

Vor-

Vorberichtender

Lebenslauf

der Dichterin

Anna Louise Karschin,

geb. Dürbach.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

So bekannt der Name der Dichterin Karschin ist, so dunkel ist der Ursprung ihres Stammes, und in ihrem sonst glücklichen Gedächtnisse konnte sie denselben nicht weiter zurückzählen, als bis auf ihren Großvater mütterlicher Seite, welcher ein studierter wohlhabender Amtmann gewesen war. Von dem Vater ihres Vaters ist ihr nichts bekannt worden; sie äußerte aber oft die Vermuthung, daß er wol die lezte Sprosse eines ausgehenden edlen Stammes möchte gewesen seyn, so wie auch ihre Mutter, deren Vorfahren durchaus nicht geringe seyn mußten, weil die wenigen noch bekannten Verwandten studierte und wohlhabende Leute waren, welches in der einsamen Gegend, welche sie bewohnten, nicht gewesen seyn würde, wenn ihre Geburt es nicht erfordert hätte. Ihrer Mutter Vater war ein Förster und Weidmann bei dem Herrn von Mose gewesen; sein Name hieß Kuchel, und er heirathete die Amtmannstochter seiner Herrschaft, Namens Jerke. Diese hatte noch einen Bruder, welcher studierte, und nachher Amtmann wurde. Er ist derjenige Großonkel der

Dichterin, welchem sie in ihrer ersten Sammlung vom Jahr 1763 das schöne Lied gesungen hat: „Kommt herauf gestiegen aus dem Sande ꝛc.„ Der Förster Kuchel starb bald, und hinterließ seiner Witwe drei unerzogene Töchter. Zwei dieser Töchter haben ihr Leben in einem so unbekannten Zustande beschlossen, als sie an vorzüglichen Eigenschaften arm waren; allein die dritte, welche nachher die Mutter unserer Dichterin wurde, verdient wohl schon in dieser Rücksicht bemerkt zu werden. Sie war die jüngste ihrer Geschwister und eine Pathe derer Fräuleins Mose. Als ihr Vater starb, wurde sie auf das adeliche Schloß genommen und von ihren Pathinnen erzogen. Die reinen Sitten jenes Zeitalters, die einsame Lage des herrschaftlichen Gutes, und die ehrwürdige Gesellschaft, in welcher sie ihre tägliche Bildung erhielt, würden diesem Mädchen schon Anstand eingeflößt und ihre Begriffe verfeinert haben, wenn sie gleich zu denen Mittelmäßigen ihres Geschlechts gehört hätte; allein, wie sehr mußte sie an feinem Schimmer hier gewinnen, da sie nach denen Fräuleins die erste Person im Schlosse, an Wuchs und Bildung schön, an Tugend und vorzüglichen Eigenschaften unvergleichlich war. In der Beschreibung von ihr kommt Jeder überein, der sie gekannt hat, so wohl in der Aussage der Dichterin, als in der Nachrede der untrüglichen Einfalt. Vermöge

ihres Charakters, welchen sie ihr ganzes Leben hindurch bis an das Ende ihrer Tage unausgesetzt behauptet hat, läßt sich schließen, daß der Geist dieser außerordentlichen Frau römisch, ihr Gefühl griechisch, und ihr Herz deutsch gewesen sei. So schnell und zärtlich sie empfand, so fest hielt sie, selbst ihre Gedanken, unter der Herrschaft der Tugend; und ihrem sonst so empfänglichen Herzen wurde schon durch eine unziemende Geberde, oder durch ein niedriges Wort bis zum Abscheu kalt und ekel. Nichts übertraf die Strenge in ihren Sitten und die Reinigkeit ihrer Handlungen. Selbst gegen sich dachte sie verschämt, und durch einen milden aber ernsthaften Anstand welchen sie sich zu geben wußte, entfernte sie alle unlautere Absichten Anderer, indem sie Allen, mit welchen sie umging, zugleich Liebe und Ehrfurcht einflößte. Ihre Söhne sprechen nie ohne Rührung von dem musterhaften Wandel ihrer Mutter und von dem Nachruhm, in welchem noch ihr Andenken bei den Nachkommen des ganzen Städtchens, worin sie wohnte, lebt. Diese charakteristische geistige Vorzüge, welche so selten den ersten Preis erhalten, würden auch vielleicht an dieser Frau nicht glänzen, wenn sie nicht bei ihr von so viel äußern Vorzügen wären unterstützt und hervorgehoben worden. Ihre Person war von länglichter schlanker Mittelgröße, und in ihrem Wuchs herrschte

ein mit Ausdruck vermischter Anstand. Ihre Bildung war nicht regelmäßig schön, allein doch fein und angenehm. Ihr Auge war blau und sprechend, ihre Haut weiß, und das Haar glänzend schwarz.

Zu diesem äußern Ansehn fügte sie zwei Talente, welche so vollkommen gewesen seyn sollen, daß sie ihr sogar von der Dichterin auf eine gutmüthige Weise beneidet wurden. Es waren diese: die Kunst zu tanzen und die Gabe der allervortrefflichsten Singstimme. Wer diese wunderbare Frau in ihrem fünf und sechzigsten Jahre hat tanzen gesehn, der ist noch bezaubert von ihr. Sie hat, wie der Vogel über dem Wasser, gleichsam nur über dem Boden geschwebt, und mit den sittsamsten Blicken und Anstande die leichtesten Wendungen ausgeführt, welche sie mehrentheils selbst angab, weil die gewöhnlichen Tänze ihr zu unbedeutend waren. Wenn es bekannt wurde, daß sie zu einem Tauf- oder Hochzeitsschmause erscheinen würde, so ströhmten auch die Zuschauer des ganzen Städtchens dem Festhause zu, und stunden hoch übereinander in den Fenstern, um sie nur tanzen zu sehen. Dennoch, so weit die Seele die Reize des Körpers übertrifft, so weit übertraf ihre Singstimme ihre Kunst zu tanzen. Nur mit Thränen in den Augen wird von ihren Kindern diese Stimme gerühmt; ja, sie können keine Worte finden, um ihr eine Abschilderung zu geben.

Auch noch in ihrem fünf und sechzigsten Jahre, wo Alter, Hinfälligkeit und der grausamste häusliche Zustand ihr feines Nervengewebe beinahe zerrüttet hatten, konnte sie so singen, daß keine Nachtigall sie übertraf. Die höchsten Schwierigkeiten, welche ihr eigenes Genie ihr in die Kehle gab, führte sie mit der Leichtigkeit der im Fluge singenden Lerche aus; und mit der äußersten Höhe der Töne vereinigte sie zugleich ein Adagio, welches jeden, der sie hörte, bis zu Thränen durchdrang. Sie konnte mit unglaublicher Leichtigkeit in lauter kleinen Ringelkreisen die Stimme bis zum höchsten Triller erheben, und in lauter neuen unerhörten Tönen schwebte sie allmählig wieder herab und schmolz in einen Seufzer zurück *). Zugleich konnte sie bei froher Laune theils in ihrer Kehle jedes Instrument auf das vollkommenste nachahmen. Dieses that sie theils pfeifend oft aus Tändelei, und war eben so glücklich in dieser Nebenvollkommenheit, als es nachher ihre Tochter als Dichterin wurde, wenn sie die Funken ihres herrlichen Genies in Impromptües ausstreuete. Auch Dichterin war die Sängerin, ob sie gleich nicht schreiben konnte.

*) Das im Porstenschen Gesangbuche befindliche Lied: „Ach wie nichtig, ach wie flüchtig ist der Menschen Leben„ welches ihr Lieblingslied war, und woraus man auf ihre Denkungsart schließen kann, hat sie noch in ihrem späten Alter mit einer so bewundernswürdigen Anmuth gesungen, daß ihre Kinder es nicht genug aussagen können.

Ihr Gefühl war so fein, daß ihr jene Volkslieder alle zu gemein waren, und sie pflegte sich oft andere so genannte Arien nach ihrem bessern Geschmack auszudenken, welche sie aber nicht aufschreiben konnte, weil sie nicht schreiben gelernt hatte, und also nur in ihrem Gedächtniß blieben. Auch andre Melodieen pflegte sie sich oft auf ihre Lieblingslieder auszudenken, und die schlechteste Weise wurde durch ihre Stimme zur vortrefflichsten. Man sollte glauben, daß so viele innere und äußere Vollkommenheiten, als in ihr vereiniget waren, ohnmöglich sie im Staube hätten lassen müssen; allein sie war leider sechzig Jahre zu früh geboren, wo weder Talente gekannt noch gesucht wurden; und welche auch wegen der einsamen Lage ihres Wohnortes nicht einmal entdeckt werden konnten *).

Ihre Bescheidenheit und Unbefangenheit, ihre äußerst sittsamen Neigungen ließen ihr auch nicht zu,

*) Ihr jüngster Sohn, welcher ein Tischlermeister ist, hatte ihre Stimme geerbt, verlor aber dieselbe in seinem 24sten Jahre durch eine Verkältung: dennoch konnte man in seinem 34sten Jahre noch aus den Ueberbleibseln schließen, was sie gewesen war. Die Fertigkeit seiner Töne, das Neue, Süße und das Eigene, welches jederzeit eine Menschenstimme von jedem Instrumente auszeichnen sollte, wenn sie Stimme zu heißen verdiente — war noch weit im männlichen Alter hin in seinem Gesange, und alle seine Töne, so künstlich sie zu seyn schienen, gingen ins Herz, weil es Natur war, welche sie ihm in die Kehle gab.

weder ihre Vorzüge zu kennen, noch eitel oder eroberungs- und gewinnsüchtig darauf zu seyn. So erhaben und fein die Stimmung ihrer Seele war, so erhob sie sich mit derselben doch nie außer der ihr angewiesenen Sphäre. Wünsche nach einem solidern Stande, als der, in welchen sie treten mußte, und nach einem Gatten, welcher ihren feinen Gefühlen angemessen wäre, scheinen freilich durch ihr ganzes Betragen durch; und eine beständige Unzufriedenheit, welche sie selbst in den guten Tagen ihres rohen Standes äußerte, zeugen von diesen verborgenen Wünschen; allein ihre Tugenden, welche unzertrennliche Gefährten ihres Wesens waren, ließen sie nie unerlaubte noch unlautere Wünsche thun. Sie ward in allen das Opfer ihrer strengen Grundsätze, und trieb dieselben, selbst gegen sich, fast bis zur Grausamkeit, ohne daß sie jemals eine Reue darüber geäußert hätte. In ihrem jungfräulichen Stande konnte sie von den Edelleuten, welche den Hof besuchen kamen, nicht ganz unbemerkt bleiben, so sehr sie sich auch zu verbergen suchte; allein alles, was ihr von solchen Herren Galantes wiederfuhr, oder geboten wurde, (ob es gleich nur höchst zufälliger Weise geschehen konnte, weil sie sich jeder Gelegenheit dazu entzog) entdeckte sie ihren Fräuleins offenherzig und freiwillig, welches der sicherste Weg war, wo sie weder straucheln noch fallen konnte.

In dieser Lage wurde sie sieben und zwanzig Jahr alt; ihre Wünsche gingen allerdings auf eine Heirath hinaus, allein auf eine ehrliche Heirath. So gern sie vielleicht einen Mann von einiger Distinktion genommen hätte, so wurde ihr doch kein solcher bekannt, welcher sie zur Frau gesucht hätte. Als sie endlich in ihr acht und zwanzigstes Jahr gekommen war, meldete sich der **Dürbach** *), welcher von den Fräuleins Mose den unter ihre Herrschaft gehörigen Hammer pachtete. Dieser so genannte Hammer war eigentlich eine Meyerei, worin eine Bier- und Brandtweinbrauerei befindlich war, und in einem leimernen mit Stroh gedecktem Wirthshause für Durchreisende bestand, an welches nur noch einige entfernte Fischerhütten gränzten. Uebrigens lag der Ort in einem wüsten Flecken, hinter welchem ein kleines Erlenwäldchen stand, und gehörte zum Züllichauer und Schwiebuser Kreise.

Diesen Pachter und Brauer **Dürbach** nun heirathete das vollkommenste Mädchen jener Zeit. Von ihm ist zu rühmen, daß er im ganzen Kreise, und noch über die Gränze hinaus bis in das brandenburgische

*) Es ist nicht entschieden, ob er Dürbach oder Derbach geheißen hat; die Dichterin schrieb sich Dürbach, gleichwol hat sich eine ihrer ersten Poesien aufgefunden, in welcher sie sich Derbach nennt.

Gebiet wegen seines starken und weinähnlichen Bieres, welches er brauete, berühmt und beliebt war. Ueberhaupt war er ein biederer Mann, welcher seiner Wirthschaft pflichtmäßig vorstand und für die Seinigen Schutzherr und Freund war. In seiner Person vereinigte er einen edlen Anstand, und sein Gesicht, welches eine freundliche Würde hatte, war mit einem Stuzbärtchen über der Oberlippe und am Kinne, nach damaliger Mode geziert, welches ihm ein recht herrisches Ansehn gab. Die Hochzeit des **Dürbachs** mit der Jungfer **Kucheln** wurde auf dem adelichen Schlosse unter den vornehmsten Bekannten der Herrschaft vollzogen, und aus diesem stillen und freien Zustande folgte die junge Frau Dürbach ihrem Manne auf den **Hammer**, wo er der Bierbrauerei und der Gaststube vorstand, und wo sie die Aufsicht über die Viehzucht und die Zubereitung der abgezogenen Wasser, und die Ordnung über vielerlei Gesinde, nebst einer großen Haushaltung zu besorgen hatte. So sehr ihr Mann sie liebte, so wohl es ihr ging, und so gut sie sich in alle diese Geschäfte zu schicken wußte, so sehr litt sie innerlich durch die ungesitteten Durchreisenden, welche täglich im Wirthshause einkehrten und zu halben Nächten bei ihren Krügen und Gläsern vor ihr lärmen saßen. Dabei geschah es oft, daß ihr Mann sich an seinem wohlschmeckenden Biere ein

Räuschchen trank, wodurch er zwar niemals ungezogen wurde, allein ihre Delikatesse und ihre allzumäßigen Neigungen wurden doch dadurch gekränkt. Sie gab es ihm oft durch Stillschweigen zu verstehn, er konnte solche stumme Verweise nicht leiden, und so machte sich diese vortreffliche Frau die ersten Unruhen ihres Ehestandes, welche zwar keine Gewitter brachten, aber doch meist finster und trübe waren. In dieser Verfassung hatte sie ihrem Manne zwei schöne Kinder geboren, welche aber früh starben. Das dritte Kind, welches sie zur Welt brachte, war unsere Dichterin.

Sie gebahr dieselbe im Jahre 1722 am 1sten Decbr. Nach der Dichterin eigenen Beschreibung ist sie als ein heßliches Kind zur Welt gekommen; die runzlichte Haut der Stirn hat ihr über die Augen gehangen, welche finster und tief im Kopfe lagen, und das vermagerte Gesicht hat eine widerwärtige Ernsthaftigkeit gehabt. Ihr Körper war eben so gelb und schrumpfigt, als ihre Gesichtshaut. Der Mutter feines Auge, welches durch ihre ersten schönen Kinder verwöhnt war, wendete sich mit Widerwillen von ihrem neugebornen Geschöpfe weg, und sie stieß den bittern Scherz aus: daß man sie von dem heßlichen Kinde befreyen, und es in den Mühlenfluß tragen sollte. Indeß ist anzumerken: daß die Dichterin nachher nichts weniger als

häßlich aufwuchs, und hätte sie ihren Körper und ihr Mienenspiel in der Gewalt gehabt, so würde sie bis zu ihrem Tode beinahe für schön haben gelten können. Sie hatte einen wohlgeordneten feinen Wuchs mittlerer Größe, schöne und daurende Gesichtsfarbe, hellbraunes Haar, die schönste menschliche Stirn, welche jemals gesehn worden ist, auf welcher ganz das Licht ihres großen Geistes ausgebreitet lag; die strahlenvollsten, hellsten, sprechendsten blauen Augen, beständig rothe Lippen, und bei guter Laune herzlichen Frohsinn in den Mienen. Allein, wenn sie ihren Forschblikk hatte, welcher die meiste Zeit in ihrem Gesichte herrschte, so war sie schwer auszuhalten, und man würde nicht mit ihr haben Umgang pflegen können, wenn ihre Gedanken und ihr Thun nicht leicht wären abzulenken gewesen, durch Zerstreuung, welche oft der Augenblikk würkte. Die Augenlieder zogen sich bei solchem Blikk zusammen, das Auge wurde kleiner, und seine Strahlen schossen, gleichsam wie die Sonne in einem Brennpunkt, auf seinen Gegenstand, zusammen. Es war ein verzehrender Blick; lenkte der Gedanke ihn ab, so sah er seitwärts, und ging in eine lächelnde Bewegung des Mundes über, welche nicht weniger Scheidewasser als der Blikk selbst hatte. Die Dichterin, welche nichts von diesem Mienenspiele wußte, hat sich un-

zählige Verdrüßlichkeiten dadurch zugezogen, und eigentlich kann man es die Grundlage aller ihrer Unglüksfälle nennen.

Nach ländlicher Sitte wurde nun die kleine Dürbach der Großmutter zur Wartung gegeben. Sie war ein stilles, in sich verschloßnes Kind, welches weder im Schlaf noch im Wachen jemanden Unruhe machte, und so blieb sie bis in ihr sechstes Jahr. Sie kroch unter den Bänken der Gaststube herum, und saß zu halben Tagen, wie ein Gedanke, ganz still vor sich weg, ohne auf etwas zu merken, was um sie her vorging. Vermuthlich hatten die Gespräche der Bauern und gemeinen Gäste des Wirthshauses keinen Reiz für ihr Ohr, und ihren Eltern fehlte die Zeit, sich mit ihr zu unterhalten. Indessen verrieth sie doch dann und wann Lebhaftigkeit, wenn es Vorfälle gab, welche selten genug waren, auf das verborgene Feuer ihres Verstandes zu würken. So geschah es zum Beweise einsmals, daß sie als ein dreijähriges Kind auf dem Arme ihrer Großmutter der Hinrichtung eines Delinquenten zusahe, und als sein Kopf mit einem Schwerdtstreich des Nachrichters abflog, klopfte sie in die Hände, und rief von einer plötzlichen Empfindung getrieben: „Schwabb, war er ab!“ Mit diesem Reime entsprang der erste Funken ihres dichterischen Genies,

wovon die Umstehenden, welche herzlich lachten, zwar nichts vermutheten, allein den Ausspruch eines Kindes doch für so merkwürdig fanden, daß sie ihn ihren Bekannten wiederholten, und ihn so im Andenken erhielten.

Sie war im sechsten Jahre, als ihre Mutter Wittwe wurde. Diese vortreffliche Frau, welcher nun die großen Geschäfte des Gasthofes allein oblagen, fühlte sich so belastet, daß sie an die Bildung ihres Kindes unmöglich denken konnte. In der ganzen umliegenden Gegend war keine Schule, wo sie sie zum Unterricht hätte hinschicken können, selbst die Kirche war über eine Meile weit entlegen. Es war eine traurige Lage, in welcher sie sich befand, und ihr Kind würde in völliger Unwissenheit haben aufwachsen müssen, wenn nicht gerade zu dieser Zeit ihrer Mutter Bruder, der studierte Amtmann, Wittwer geworden wäre. Dieser brauchte jezt eine Haushälterin in seiner Wirthschaft, und er faßte den Entschluß, seine Schwester, die Großmutter der kleinen Dürbach, zu sich zu nehmen. In dieser Absicht kam er, seine verwittwete Nichte zu besuchen. Hier fand er das kleine Mädchen, und entdeckte bald an ihr einen hellen Kopf und ein vortreffliches Gedächtniß. Er begriff, daß so gute Gaben unter dem rohen Umgang mit Bauern und unter einer vernachläßigten Erziehung ersticken müßten, und that

ihrer Mutter den Vorschlag, daß er sie mit seiner Schwester zugleich mitnehmen wollte. Die Mutter willigte mit frohem Herzen ein.

Seine kleine Nichte gewann ihren Großonkel sogleich von ganzer Seele lieb, und je feiner er mit ihr umging, je öftrer er mit ihr Gespräche führte, je vertraulicher wurde sie zu seinem Unterrichte. Jezt wurde sie gleichsam erst wach für ihr Leben, denn jezt erst lernte sie durch die Gegenstände, welche die Lehren ihres Oheims ihrem Verstande zum Wirken gaben, denken und empfinden. Sie konnte halb buchstabiren, als er sie zu sich nahm, und in weniger als einen Monat hatte sie von ihm lesen gelernt. Sobald sie dies konnte, wurden ihre Begriffe zu Feuerfunken, welche sich an alles hefteten, was ihnen Nahrung geben konnte. Sie bekam eine unaufhörliche Neigung zu den Büchern und lag halbe Tage lang auf der Bibel mit ihren Augen wie angeheftet. Am Abend sagte sie ihrem lieben Oheim ganze Stellen daraus vor, welche ihr durch bloßes Lesen im Gedächtniß geblieben waren, und ihr Vetter machte sichs zum Vergnügen, ihr Stunden lang Erklärungen über die gelesenen Stellen zu geben.

Ihr Lieblingsstudium wurde das Buch der Makkabäer. Das Heldenmuster des Judas Makkabäus gab ihrem Geiste die stärkste Nahrung, weil dieser am

liebsten

liebsten bey Bildern verweilte, die ihm ausserordentlich und unerreichbar schienen; denn gewöhnliche Gegenstände hatten schon früh zu wenig Nahrung für sein gewaltiges Feuer. Dieses kanonisirte Heldengedicht hatte sogar Würkungen auf ihre Einbildungskraft; sie vertraute sich ganz mit demselben, und wollte kein Mädchen mehr seyn. Man hatte ihr zum Jahrmarkt eine Puppe gekauft, diese warf sie in den Wipfel eines Birnbaums, und mit ihr jede Neigung zu kindischen Spielen. Wenn sie nicht las, oder lernte, so ging sie in den Garten, nahm ein Haselstrauchstäbchen, und zog damit auf die Nesseln, wie auf eine Legion Feinde los. Ganzen Feldern voll hieb sie die Köpfe ab, und durch diesen täglichen kriegerischen Zeitvertreib waren die Nesseln ausgerottet, ehe noch der Sommer verging. Mit den Uebergängen der Jahrszeit veränderte sie auch ihre kriegerischen Dispositionen. Statt der Nesseln wurden nun Armeen von Erbsen und Bohnen auf den Tisch gestellt, welche auf einander losgehn mußten. Oder draußen im Freyen wurden kleine Kiesel gesammlet, in Reihe und Glieder gestellt, und mit größeren Steinen darauf losgefeuert.

Ihre Großmutter, welche schlechterdings keine Psychologin war, schüttelte zu solchen Zeitvertreiben murrend den Kopf, und schalt über das viele Lesen ihrer Enkelin. Als sie aber sah, daß sie sogar schreiben

lernte, so ward sie über die Verstoßung der Sitte ihrer mütterlichen Vorfahren ganz entrüstet. Sie schob die Sünde ihrem Bruder in sein Gewissen, und sagte: Er würde es einmal zu verantworten haben, wenn das Mädchen durch ihr Lesen und Schreiben allerley Müßiggang und Untugend lernte. „Daß dich der Kranksch derschlüge! rief sie oft in ihrem gutmüthigen Eifer, das Mädel soll mir durchaus nicht schreiben lernen; durchaus nicht! ein Mädel muß nicht schreiben können, sie hat anders zu thun, wenn sie ne Frau wird, als Schreiben. Das verführt sie nur zu Liebesbriefen, zu weiter nichts Guts. Sie soll durchaus nicht schreiben lernen."

Allein, je mehr die Großmutter eiferte, je heftiger wurde die Begierde der Kleinen, schreiben zu können. Sobald sie die Buchstaben nachmahlen konnte, blieb kein leerer Raum mehr sicher vor ihrer Kreide, sie beschrieb jeden Klotz, jedes Stückchen Brett, welches sie auffinden konnte. Ihr lieber Oheim fing nun das Rechnen mit ihr an, und auch hierin nahm sie die schnellsten Fortschritte. Eben so leicht würde sie weibliche Handarbeit begriffen haben, wenn zu einem Unterrichte Gelegenheit gewesen wäre. Stricken lehrte ihr die Großmutter; aber dabey hatte sie keine Geduld, weil es ein ewiges Einerley war. Sie hat

oft erzählt, daß sie in ihrem ganzen Leben nicht mehr als anderthalb Strümpfe geknittet hat.

Ihr Vetter wußte ihr nun ferner nichts zu thun zu geben; sein Vorrath von deutschen Büchern war klein, seine meiste Bibliothek bestand in lateinischen und andern Sprachen. Er wußte also seine wißbegierige Nichte mit keinem Unterrichte mehr zu beschäftigen, und doch plagte sie ihn, um etwas zu lernen. Er fing also beynahe Scherzweise an, sie in der lateinischen Sprache zu unterweisen. Er lehrte ihr lesen, und gab ihr nachher Vocabeln auf. In Zeit von vierzehn Tagen konnte sie ihm viele hundert lateinische Wörter aus dem Gedächtnisse hersagen, und er ging schon so weit, durch Zusammensetzung solcher Wörter ihr einen Autor verstehen zu lernen. Aber welcher Gräuel war das vor den Ohren der Großmutter! Ihre Geduld riß dabei ganz aus. Weil aber ihre Widersprüche stets fruchtlos geblieben waren, so sahe sie keinen andern Ausweg, als daß sie heimlich ihrer Tochter einen Wink gab und ihr sagen ließ: daß wenn sie ihr Kind lieb hätte, so sollte sie es von ihrem Bruder wegnehmen; denn der ginge gerade darauf aus, das Mädchen verrückt zu machen, indem er ihr nun gar Lateinisch lehrte. Die Mutter der kleinen Dürbach, welche in der Zeit sich zum zweitenmale verheirathet hatte, und jezt in den Umständen war, daß

sie wieder die Welt vermehren sollte, sah es zwar nicht ungern, daß ihre Tochter Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt hatte, allein wegen des Lateinischen war sie mit ihrer Mutter ganz einerlei Meinung. Um also einer Hirnzerrüttung vorzubeugen, eilte sie selbst zu ihrem Vetter, um ihre Tochter, welche jezt ins zehnte Jahr ging, wieder zu sich zu holen. Unter dem Vorwande, daß sie dieselbe nächstens bei der Wiege brauchen würde, halfen alle Bitten und alle Gegenvorstellungen des Oheims nichts; sie glaubte hier nach Pflicht und beßrer Einsicht zu handeln, und die Trennung zwischen Onkel und Nichte geschah nicht ohne Schmerz und Thränen, wie man leicht denken kann. Seit diesem Augenblicke gehen die widrigen Schicksale der Dichterin an, nnd diese Eine Trennung hatte Folgen, deren Uebel noch über ihr Grab hinaus dauern.

Kaum war sie einige Monathe zu Hause, als ihre Mutter ihr einen Bruder zur Welt brachte, welchen sie wiegen, warten und tragen mußte. Ihre Mutter gab ihr dieses Geschäft blos, um ihr etwas zu thun zu geben, denn sie befand sich vor jezt noch in so guten Umständen, daß sie dem Kinde wol eine Magd hätte halten können. Die kleine Dürbach, deren Herz, von ihrem lieben Oheim getrennt, eine große Leere empfand, gewann ihren Stiefbruder lieb, so viele Last und Unruhen er ihr auch machte. Er soll als ein hübs

sches Kind zur Welt gekommen und nachher der schönste Knabe und Jüngling im Städtchen gewesen seyn. Das Aeußere, welches sogleich zu empfehlen pflegt, machte auch Eindruck auf die Dichterin, und sie heftete ihre zärtlichsten Neigungen auf diesen ihren Stiefbruder, ob er gleich noch vor seiner Geburt die Ursach war, daß sie an ihren geistigen Fortschritten gehindert wurde, so wie er in der Folge die Sorgenquelle ihrer letzten dreißig sonst goldenen Jahre geworden ist.

Nachdem dieser Mensch etwa ein Jahr alt war, geschah ihrem Hause ein Unfall, welcher den Wohlstand der ganzen Familie umstürzte. Ihr Stiefvater Hempel, welcher ein Pächter und Jäger war, und ein aufbrausendes brutales Wesen hatte, konnte sich nicht, wie sein Vorfahr, der Brauer Dürbach, in die Gesellschaft der Gaststube schicken. Wenn er die gemeinen Reisenden noch von fern sah angewandert kommen, so schmählte er schon auf sie, und begegnete ihnen verächtlich, wenn er sie bedienen sollte. Dieses kam bald zu den Ohren der Herrschaft, und ein junger Krüger im adelichen Dorfe, welcher längst einen Wunsch nach der Pacht des Hammers gehabt hatte, machte sich die Brutalität des neuen Pächters zu Nutze, und pachtete ihn bei der Herrschaft aus. Die Eltern der jungen Dürbach wurden also aus ihrem ersten Wohnorte verdrängt, wo sie funfzehn Jahr so geseegnet wa-

ken und einige tausend Thaler Vermögen gesammlet hatten. Sie zogen einige Meilen davon in eine kleine polnische Stadt, Tirschtiegel genannt, wo sie wieder einen Gasthof pachteten, in welchem sie aber gar kein Glück hatten, auch wegen des brausenden Charakters des Hempels keines haben konnten. In dieser neuen Haushaltung gebahr die beklagenswürdige ehrwürdige Frau Hempelin den zweiten kleinen Hempel, eben denjenigen, welcher ihre bewundernswürdige Stimme geerbt hatte, die ihm aber so wenig Vortheile geschafft hat als seiner Mutter, weil er ebenfalls mit seinem Talente zu früh geboren war. Auch diesen ihren jüngsten Bruder trug die Dichterin groß. Bald darauf brachte ihre Mutter noch eine Tochter zur Welt, welche sie ebenfalls warten mußte. Als endlich auch diese nicht mehr gewiegt werden durfte, wußte sie sich mit nichts zu beschäftigen, weil ihr Unterricht und Bücher fehlten. Aus langer Weile übte sie also ihre kriegerischen Zeitvertreibe, wie sie vormals bei dem lieben Onkel gethan hatte. Ihre Mutter, welcher jeder Müßiggang zuwider war, hatte weder Zeit noch Geduld, ihr eine nützliche Beschäftigung zu geben. In der Zeit war auch ihr Oheim gestorben, und die Großmutter kam wieder zu ihrer Tochter zurück. Dieses war eine alte arbeitsame Frau, und der jungen Dürbach blieb also noch weniger zu thun übrig. Um sie

nun vor gänzlichen Müßiggang zu bewahren, wurden ihr von der Mutter drei Rinder vertraut, welche sie täglich auf die Weide, die weit entfernt lag und zu ihrer Pacht gehörte, treiben mußte. So unwürdig ein solches Geschäft für eine Karschin scheint, so erinnerte sie sich desselben doch niemals ohne Vergnügen, und hielt die Jahre ihrer Hirtenschaft für die schönsten ihres Lebens. Die Freiheit, welcher sie hier genoß, die herrliche blühende Natur um sie her, die mit Bächen durchschlungenen Wiesen, und die liebliche Ruhe, welche hier überall ausgebreitet lag — erfüllten ihre Seele mit tausend schönen Bildern, von welchen sie selbst die Schöpferin war. Und welcher Stand befriedigt auch wol mehr das Herz, als der Hirtenstand, in welchem die Patriarchen Könige waren, und die höchsten Dichter sich das goldene Zeitalter träumten?

Sie war im dreizehnten Jahre, als sie mit ihrer kleinen Heerde zuerst die graßreichen Triften betrat. Hier empfand sie mehr als jemals den Drang denkender Vorstellungen, welchen sie so gern in Bilder übergetragen, wenn sie nur gewußt hätte, wie? Sie hatte weder ein Buch zum Lesen, noch Geräth zum Schreiben, noch jemanden, an welchen sie ihre Gedanken hätte richten können. So brachte sie ihre Zeit in Gesellschaft ihrer Rinder mit bloßen Phantasien hin. Eines Tages aber, als sie so in sich selbst vertieft ihren

empfindsamen Träumen nachdenkt, entläuft ihr plötzlich ein Rind, welches im blinden Eifer über eine Wassergraben sezt, der die Gränze einer andern Weide war. In aller Angst wathet die kleine Hirtin den Graben durch und ihrem Rinde nach; die zwei übrigen folgten ihr von selbst. Sie mußte eine lange Strecke laufen, ehe sie dasselbe einholen konnte; endlich gelang es ihr. Indem sie nun ein wenig ausruhen wollte, sahe sie um sich herum und bemerkte, daß sie sich auf einer ganz fremden Trift befand, als sie in einiger Ferne einen Hirtenknaben gewahr wurde, welcher unter einem Baume saß, und — o wundervolles Glück! in einem Buche las. Ihr Herz schlug laut vor Freude, und mit dem zweiten Gedanken war sie auch schon bei dem Knaben. Drei Worte, in drei Augenblicken gesagt, machten einander auf immer bekannt, und eine gegenseitige Neigung zum Lesen schloß sogleich das Band der Freundschaft um ihre Herzen. Jezt hätte ein Jupiter vom Himmel steigen und in eins ihrer Rinder sich verwandeln können, die Dichterin würde es nicht bemerkt haben, so sehr war ihre Begierde auf das Buch geheftet, welches der junge Hirte las. Es war dieses Buch eins von den Originalen, welche damals die Ehre der deutschen Schriftsteller ausmachten. In diese Klasse gehörten: die schöne Melusine, der gehörnte Siegfried, Peter mit dem

goldnen Schlüssel, die politische Kolika, Tausend und eine Nacht, die Asiatische Banise, Robinson Krusoe, und andere, welche noch ungleich seichter waren.

Der Knabe war ungefähr zwei Jahre älter als sie, und ein Bewohner desselben Städtchens, wo ihre Eltern lebten. Seine Gestalt konnte, ohne Uebertreibung gesagt, das passendste Muster zu der Abbildung eines Aesops abgeben, sogar die Schwere der Zunge und die Heiserkeit der Sprache jenes griechischen Fabeldichters fehlten ihm nicht. Indessen war es in seinem Kopfe heller, als in allen Bürgerköpfen seines Geburtsortes, und sein Herz war mit seinem Verstande in einer schönen Ordnung. Ihm fehlte nur Erziehung und Umgang, so würde sein Name vielleicht jezt unter den Philosophen unsers Jahrhunderts glänzen, anstatt daß er nun als ein armer Pflüger ein verachtetes und höchst dürftiges Leben vielleicht schon beschlossen hat. Er hatte eine große Anlage zum Mechanikus, und verfertigte sich selbst eine hölzerne Uhr, und bei seiner Feldarbeit täglich allerlei künstliches Schnizwerk, worin er niemals einen Unterricht gehabt hatte. Wie eigen und fest sein Charakter und wie lakonisch er in den Ausdrücken seiner Meinungen war, sehe man aus folgendem Briefe, welchen er der Dichterin in ihrem glücklichen Zustande schrieb, als er

etwa vierzig Jahr alt war. Ein Charakter, welcher, ohne daß er's sucht, gewiß Hochachtung einflößt.

Gott mit uns, werthe und geehrte Freundin!

„Gegenwärtige Blätter werden Sie überzeugen, daß ich Ihr Schreiben erhalten habe. Sie aber meyne nicht etwa, als ob ich Sie geringe schätze, indem ich mich so schlechten Papiers bediene; hätte ich bessers gehabt, so würde ichs wohl genommen haben. Ihr Briefchen zu beantworten, mögen zuvörderst Ihre Verse reden. Betreffend den Endschluß zu heirathen, so bin ich keinmal ohne Liebste gewesen. Die günstigen Musen*) haben zwei der vortheilhaftesten Heirathen mir anempfohlen. Ich hätte nur bei einer meine Religion verändern sollen; bei der andern stand mir ein Mädchen im Wege, die mir von Herzen gewogen und von allen Mitteln entblößt war, und an der hing mein Herz. Es hat aber nichts daraus werden können, indem mich bald darauf die Russen von allen Mitteln entblößt, das Hemde auf dem Leibe, welches nichts nutz, blieb mir nur übrig; ich danke Gott, daß ich meine Gesundheit noch erhalten habe. Brod, Kleider, Wäsche, Pflug und Zug, samt Getreide, alles muß mit fort, mein mit Mühe gesammeltes Geld und drei Pferde, daß ich nun ganz nackend und alles Verdienstes beraubt bin; doch hat Gott, ihm sei Dank, diesem Mädel einen Mann gegeben und sie versorgt. Ich aber habe mich die Zeit

*) Er pflegte auch zuweilen Verse zu machen.

über mit meinem Schnitzwerk erhalten müssen, welches nicht viel einträgt. So viel ich aus Ihrem Schreiben ersehen, gehet es Ihr außerordentlich wohl, des freue mich von Herzen. Gott erhalte Sie in allem Wohlseyn. Die vergnügte Zufriedenheit erhält dennoch mich bei meinen betrübten Umständen ꝛc.

Schwiebus, Ihr allzeit guter Freund
den 2ten Ostertag 1762. Joh. Christ. Grafre.

So unangenehm das Auge der jungen Dürbach auf dem Gesicht ihres Hirten ruhete, so gern sahe sie doch der Bewegung seines großen Mundes zu, wenn er ihr etwas aus einem Buche vorlas. Dieses that er sehr gern' und that es daher oft. Ihr Wunsch war, daß der Sommer ewig dauern möchte, allein er verging; und nun, in ihrer Heimath, durfte nur ganz verstohlen gelesen werden, weil es ihre Mütter nicht litten. Von ihrem Hirten wurden ihr oft Bücher geliehen, welche sie sorgfältig in dem Garten unter einem Hollunderstrauch versteckte. Abends holte sie dieselben wieder und verbarg sie unter ihr Kopfküssen, damit sie mit Anbruch des Tages, wenn man glaubte, daß sie noch schliefe, lesen könnte. Auch ging sie in das väterliche Haus des Hirten, so oft sie sich dahin stehlen konnte, und las die Bücher bei ihm selbst. Es ward endlich wieder Sommer und der junge Hirt verschönerte ihn seiner Hirtin durch immer neue Bücher,

welche er mit äußerster Mühe habhaft zu werden suchte. Zwar bekam ihr Geist keine Schwingen durch diese Lektüre, in welcher oft ein gesunder Gedanke in einem Strohm von ermüdendem Witze und fremden Sprachwörtern ersäuft lag; allein ihre Empfindungen gewonnen doch dadurch mehr Spielraum, und ihre Ideen verfeinerten sich durch das Lesen, und durch den freundschaftlichen Umgang ihres tugendhaften Hirtenknaben. Vielleicht wurden die drei Sommer ihres Hirtenstandes die Quelle, welche ihre Dichterader so weit ausdehnte und so stark anfüllte; denn hier begnügte sich ihre Wißbegierde nicht nur an den Büchern, sondern machte sie auch mit den Gegenständen der Natur bekannt. Sie lernte die mannichfaltigen Arten der Vögel und der ländlichen Insekten kennen; sie erforschte den Unterschied der Baumarten, der Pflanzen und Blumen, und in ihrem unvergleichlichen Gedächtnisse fand das vergessenste Kräutchen seinen Namen wieder. Auf gleiche Weise wurden ihr die Veränderungen der Jahreszeiten, so wie der Elemente bekannt, und der gestirnte Himmel mit ihrem Geiste vertraut. Daher sammlete sie alle die schönen Farben zu den herrlichen Bildern der Natur, welche ihren Meisterstücken einen Vorzug geben, den sie vielleicht in ihrer Art einzig hat. Hätte statt dieses Hirtenlebens die Dichterin das Glück einer gekünstelten Erziehung

genossen und die Bücher unsrer Tage gehabt, so würde sie kaum ihr Talent zu der Höhe geschwungen haben, in welcher es allgemein bekannt ist. Ein wirkliches Genie kann wol nicht dadurch leiden, wenn es lange sich nur selbst überlassen ist; denn die Kunst, welche ihm zu früh die erhabensten Muster vorlegt, macht es dadurch scheu und zaghaft, selbst den Flug zu wagen. Daher wird ein früh ausgebildetes Talent sich selten zu dem kühnen Schwung erheben, welchen die wilde freie Kraft eines sich selbst überlassenen Genies mit Leichtigkeit ausführt, weil es die ihm unbekannten Regeln der Kunst nicht zu scheuen hat, ob es gleich auch Gefahr läuft, im Wälzen seines Strohms hie und da eine Regel umzustoßen, oder etwas mit sich fortzureißen, welches es nicht wieder an die rechte Stelle bringt.

Nachdem der dritte Sommer dieser glücklichen Epoche vor sie vorüber war, bedachte nun ihre Mutter, daß das Mädchen sich dem Ende ihres funfzehnten Jahres näherte, und noch war sie von aller häuslichen Kenntniß zurück, welche ihrer künftigen Bestimmung zur Hausfrau so nothwendig war. Nach der dortigen Sitte pflegte man die Mädchens zu verheyrathen, sobald sie erwachsen waren, und die Augen der jungen Dürbach sagten, daß sie wider diese Gewohnheit nichts einzuwenden haben würde. Es ward also beschlossen, sie zuerst noch im Nähen unterrichten zu

lassen, und alsdann sie in der Hauswirthschaft anzulernen. Damit man aber verhinderte, daß sie nicht, ihrer Gewohnheit nach, lesen, in den Gärten und auf den Wiesen herumträumen, oder gar sich bey dem Bücherschaft ihres litterarischen Schäfers vergessen könnte; so wurde sie von Hause ganz entfernt, und einige Meilen weit davon in die Kost einer Müllersfrau gethan, welche die Geschicklichkeit im Ausnähen vorzüglich besaß. Das Gedächtniß der Dürbach glich dem Wachs; was sie lernen sollte, das drückte sich den Augenblick unauslöschlich in ihre Begriffe. So ganz sie Phantasie und Gedanke war, so war sie kaum ein Vierteljahr in der Lehre, als sie schon ihrer Lehrmeisterin alle Künste ihrer feinen Nadel auf das sauberste nachmachen konnte. Sie war auf anderthalb Jahre in diese Lehre bedungen, und die Müllersfrau, welche ihrer Schülerin nichts mehr lernen konnte, mißbrauchte in der übrigen Zeit die folgsame Gemüthsart der Dürbach, nebst der entfernten Lage von ihren Eltern, und ließ ihr mehrentheils Magddienste verrichten. Dabei blieb es nicht allein, sondern sie mußte auch oft das Amt einer Vorpost bestehen: denn die Müllerin, welche jung und hübsch war; hatte Bekanntschaft mit einem Husaren-Rittmeister, welcher hier auf Grasung stand. Er kam mehrentheils wenn der Müller auf der Mühle war, und bey jedem solchen Besuche wur-

de der Dürbach aufgetragen, auf des Müllers etwanige Zurückkunft Achtung zu geben, und Bericht davon abzulegen. Die Langeweile, welche sie auf diesem Posten hatte, gab ihr mancherley nachzudenken. Diese Besuche und diese heimlichen Anstalten kamen ihr freilich besonders vor, um so mehr, da bey ihrer liebenswürdigen Mutter dergleichen nie vorgefallen war. Weil aber ihre Phantasie gern einen Schwung machte, so bildete sie sich aus diesen Zusammenkünften eine Rittergeschichte, je nach den Mustern, wie sie dieselben in den Büchern bei ihrer Heerde gelesen hatte. Der Müller war häßlich; der Ritter hübsch und artig; die Müllerin schön und jung: konnte sie nicht von dem unansehnlichen Müller geraubt, oder durch List zu einer Heirath mit ihm gezwungen seyn? Und konnte nun der Rittmeister nicht der edle Ritter seyn, der sie wieder erlösen würde? So waren ihre Vorstellungen von diesen beiden Personen, und ihre Einbildungskraft fand eine angenehme Unterhaltung darin, sich diese beiden Liebenden als zwei Unglückliche zu denken, welche durch ein grausames Schicksal getrennt waren, und bei solchen Zusammenkünften einander ihre Leiden klagten. Sie ward von dieser Meinung so eingenommen, daß sie es zulezt wirklich glaubte. Ihr Enthusiasmus entflammte, sie trat auf die Seite der beiden vermeinten Unglücklichen, und — ergriff ihre erste

Feder — mit welcher sie wie mit einer ritterlichen Lanze, in beweglichen Klagen auf das harte Schicksal loszog. Es ist Schade, daß von diesem ersten Flügelschwunge ihres Geistes keine Probe mehr vorhanden ist; und diese Episode würde daher unbedeutend seyn, wenn man nicht in ihr die fortwachsende Dichterin bemerkte. Ihren Posten bestand sie stets sonder Fehde, sie ward sogar dafür von dem Rittmeister beschenkt, und die Haushaltung des Müllers befand sich wohl dabei, so wie bei den vollen Kammern auch der Hausfriede sich befand. Allein der Zufall, welcher kein Vergnügen ungestöhrt lassen mag, that es auch hier. Eines Tages, als eben der Rittmeister im Begriff war, zu seiner Schönen zu gehn, kommt plötzlich eine Kutsche vor seine Hausthür gerollt, und wer daraus erscheint, sind — seine Gemahlin und seine beiden kleinen Söhne. Zärtlich hingen sie ihm an Hals und Knieen, ehe er noch ein Wort sprechen konnte; und er, ein sonst guter Mann und Vater, empfand, daß er von den Banden der Natur umschlungen wurde, und — weggewischt aus seiner Seele war das Bild der Kokette. Ohne von ihr Abschied zu nehmen, eilte er am andern Morgen früh mit den Seinigen nach seinem Standquartier zurück, und seine sanfte Frau machte ihm keinen Vorwurf, daß er so lange über die Zeit der Grasung weggeblieben war.

In

In der Müllerschen Behausung war die Nachricht, daß der Rittmeister abgereist sey, ein betäubender Schlag! Die Lebhaftigkeit der Müllerin artete nun in eine üble unleidliche Laune aus, und bei dem Müller in Schelten und Pochen; denn jezt fürchtete er keinen Rittmeister mehr. Er strafte sein treuloses Weib durch die strengste Genauigkeit, und gab ihr nur den dürftigsten Unterhalt. Am übelsten dabei fuhr die junge Dürbach, welche nun noch zu mehreren Frohndiensten gebraucht wurde, und dafür nur halb satt zu essen bekam. Ihr Zustand war drückend, und niemanden konnte sie ihn klagen, weil sie von den Ihrigen so entfernt war. Einen einzigen Vortheil hatte sie, welcher in ihrer Mutter Wohnort ihr nicht werden konnte, weil dort keine Kirche war. Hier war eine, und hier wurde sie bei dem Prediger zur Vorbereitung geschickt. Nach einem halben Jahre wurde sie eingesegnet und zur Kommunion gelassen. Diesen Schritt hält eine sittliche Jugend stets für sehr wichtig, weil sie denn gleichsam erst unter die Menschen aufgenommen wird. Auch die Dürbach empfand ihn so und freuete sich darauf. An dem nehmlichen Morgen, als sie zur ersten Kommunion gehen sollte, weckte die Müllersfrau sie früher als gewöhnlich, nicht etwa, damit sie eine Selbstprüfung über die genossenen Lehren und ihr Verhalten dagegen mit sich vornehmen sollte; nein,

weil noch ein halber Scheffel Weitzen nach der Mühle zu tragen war, welchen sonst Niemand Zeit hatte, fortzuschaffen, als die Dürbach. Ihr wurde also ein Sack mit dieser Last gefüllt auf den Rücken geladen, und sie mußte ihn drey Viertel Weges weit nach der Mühle tragen. So sehr die Last ihre schwachen Rippen beugte, so eilte sie doch so gut sie konnte damit fort, um wieder zurück zu kommen, ehe die Kirche anginge, welches auch geschah. Die Dichterin erwähnte in ihren Gesprächen dieses Vorfalls oft, wenn sie, wie der Held von seinen Narben, von ihrem überstandenen Ungemach redete. Bald darauf wurde sie aus dieser Sklaverey erlöst, durch einen unvermutheten Besuch ihres Stiefvaters, welcher ziemlich erstaunt war, sie in einer so unverantwortlichen Lage zu finden. Die Müllersfrau entschuldigte sich so gut sie konnte mit List und Unwahrheiten, und die erlösete Dürbach fuhr mit ihrem Stiefvater in ihr Elterliches Haus zurück.

Als sie hier angekommen war, eilte sie, sobald sichs thun ließ, in die berauchte Hütte ihres Hirten; diese Hütte und sein rostiges Bücherbrett waren für sie ein wieder aufgeschloßnes Paradies; sie wühlte in den Büchern wie der Reiche in seinen Schätzen, ob sie etwas Neues darunter fände, und aus Bedürfniß zu lesen, wurde ihr auch das neu, was sie schon zehnmal gelesen hatte. Eines Tages fügte es der Zufall, daß

sie glücklicher in ihrem Hause, als bey dem Hirten war, denn sie fand auf ihrem Söller (Vorfluhr) einige Blätter voll Verse von dem bekannten Johann Franke, welche über allerlei Gegenstände geschrieben waren. Dieser neue Fund schlug einen Funken in ihr an, welcher in seiner Neuheit etwas Bezauberndes für sie hatte. Noch niemals waren ihr andere Poesien als die Lieder im Gesangbuche vor Augen gekommen; aus diesen Blättern sahe sie, daß man auch andere Gedanken als geistliche in Verse bringen konnte; der Takt des Sylbenmaßes war unaussprechlich schmeichelhaft für ihr Gefühl; sie empfand, daß die Sprache in Versen einen vorzüglichen Unterschied vor der gemeinen Sprache hatte — Sie flog zu ihrem Hirten, entdeckte ihm den Schatz, den sie gefunden hatte, und brannte nun von keiner geringern Begierde, als von der: auch Verse machen zu können. Dieses wünschen und auch versuchen, war eins, und von Stund an keimte ihr Dichtertalent aus dem Verborgenen hervor. Sie schrieb Verse an den Hirten von der Art, wie sie im Anhange dieser Sammlung zur Probe mitgetheilt sind, und ahndete nicht, daß sie damit etwas Edleres that, als wenn sie vormals hinter ihrer kleinen Heerde mit dem Stäbchen in der Hand herging. Auch wurde sie nicht stolzer auf ihr Talent, als es schon ihren Namen berühmt gemacht hatte.

Der ehrgeizige Rinderphilosoph blieb ihr nichts schuldig; er versuchte, ihr in Reimen wieder zu antworten, ob ihm gleich das Steigen in die Dichtersphäre herzlich sauer wurde, weil er nicht wie seine Freundin zur Dichtkunst geboren war.

Jezt aber war sie nicht mehr das kinderhafte Mädchen auf der Weide, sondern eine werdende Jungfrau im sechzehnten Jahre, welcher in jeder Nerve Empfindung glühete. Zwar konnte der arme Rinderhirt mit seinen zusammengedrängten Unannehmlichkeiten ihr keine zärtlichen Wünsche ablocken; die Ritterideale aus seinen Büchern hatten ihre Phantasie erhöht, ihren Geschmack verfeinert, und ihr Auge ekelnd gemacht; sie lernte aber einen Nachbarssohn kennen, einen wohlgewachsenen und wohlgebildeten jungen Menschen, welcher ganz artige Manieren hatte, und sogar Verse zu lieben schien. Für diesen wurde sie eingenommen, und vielleicht würde sie mit ihm einen ziemlich leidlichen Ehestand geführt haben, wenn sie zu einer Heirath mit ihm seiner Mutter Bewilligung hätte erlangen können. Allein dieser Frau war das Mädchen darum aufs äußerste zuwider, weil sie — lesen und schreiben konnte, und weil sie damals, vermöge ihres in ihr wirkenden Dichterfeuers selten mit den Augen gerade sah, sondern beinahe schielte. Sie eiferte heftig wider jede Zusammenkunft mit ihrem Sohne, und kränkte

sogar die gute Mutter der Dichterin mit spitzen und anzüglichen Reden wider ihre Tochter. Diese würdige Frau, welche sich schon durch einen Schatten von Tadel an ihrer Ehre gekränkt fühlte, und welche auf einen guten Ruf mehr hielt als auf alles Glück in der Welt: verbot ihrer Tochter, bei der Strafe ihres Unsegens, jeden Umgang mit diesem jungen Menschen; und um dieselbe vor allen Unfällen, welche jungen feurigen Dirnen begegnen können, zu sichern, beschloß sie, sobald als möglich ihr selbst einen Mann zu wählen. Ob das Mädchen dabei glücklich oder nicht seyn würde, konnte sie nicht berechnen, weil sie den Grundsatz ihrer Vormütter hatte, daß ein Mädchen glücklich genug sey, wenn sie bald einen Mann bekäme, der ihr Schutz und Brod gäbe. Sie selbst war in ihren beiden Ehen nicht nach den Wünschen ihres Herzens verheirathet, aber sie war doch eine rechtschaffne Frau: dieser Name befriedigte zugleich ihre übrigen Wünsche.

Unter den verschiedenen Freyern, welche sich um ihre Tochter bewarben, meldete sich auch ein junger Tuchweber und Tuchhändler aus Schwiebus, Namens Hirsekorn, welcher zehn Meilen weit im Umkreise für den besten Wirth, aber auch für einen heftigen und zornigen Menschen bekannt war. Der Eigennutz war seine erste Hauptleidenschaft; er hatte, ehe er in die Fremde ging, vernommen, daß die junge Dürbach

tausend Thaler Vatergut zu hoffen hätte, und wie ihm dieses ein großes Kapital schien, so beschloß er, sie zu heirathen, so bald sie herangewachsen seyn würde. Allein die Umstände von des Mädchens Mutter waren durch die schlechte Nahrung an diesem neuen Wohnorte, und durch den Müßiggang des brutalen Hempels so verfallen, daß dies Vatergut längst dabei hatte zugesetzt werden müssen. Es blieb aber vor den Leuten verborgen, weil die gute Mutter ihre Leiden niemand klagte, und ihre Art zu wirthschaften nach wie vor ordentlich trieb. Der Hirsekorn konnte also nichts weniger als Mangel hier vermuthen, und ohnerachtet ihm das Mädchen halb zuwider war, freyete er doch um sie aus Gewinnsucht. Die Mutter, welche keine Heuchelei vermuthete und ihr Kind sehr glücklich dachte, weil ein so bekannter guter Wirth und fleißiger Arbeiter sie zur Frau begehrte, willigte mit Freuden in sein Gesuch, und fügte nur die Vorstellung hinzu: daß er bei ihrer Tochter keine Mitgabe sich versprechen müßte, sie bekäme eine Ausstattung und weiter nichts. Der Freyer, welcher glaubte, die kluge Frau wollte ihn mit solchen Reden nur auf die Probe stellen, versicherte ihr schmeichelhaft und feierlich: daß er nichts anders suchte, als ein ehrliches und folgsames Mädchen, und daß er dieselbe nur deshalb begehre, weil sie eine so würdige Mutter hätte. Die Mutter, in deren

Herzen kein Arges wohnte, glaubte dem Heuchler, blieb aber immer dabei, daß ihre Tochter wirklich kein Vermögen hätte, und daß er sich betrügen würde, wenn er welches vermuthete. Freilich hätte sie ihm deutlicher ihre wahren Umstände entdecken sollen, allein dazu glaubte sie noch immer Zeit zu haben, indem sie nicht dachte, daß er bloß nach Gelde freyete. Sie gab ihm also ihr mütterliches Jawort und rief ihre Tochter herein, welche in der Küche hinter der Thür fast jedes Wort gehört hatte, was unter beiden vorgefallen war. Der junge Mann wurde ihr als Bräutigam angekündiget, und weil er schön und wohl gewachsen war, und von ihrer Mutter ihr angetragen wurde, so gab sie ihm ihr Jawort mit ihrem Herzen zugleich. Die Verlobung wurde bald veranstaltet, und der Name Braut war ihr so angenehm, als neu zu hören. Der Bräutigam reisete wieder nach Schwiebus zurück, indessen hier unter der bräutlichen Einrichtung die wenigen Zwischenwochen bis zur Hochzeit nur allzubald verflossen, ohne daß die beiden Verlobten einander besser kennen lernten; denn an diesem Orte werden die Töchter mehrentheils zur Ehe wie die Lämmer zur Schlachtbank geführt; und es ist einmal Sitte, sie ihrem fernern Schicksale zu überlassen, wenn sie nur mit einem Manne getrauet sind. Ob ihre Gesinnungen für einander gestimmt sind, das wird gar nicht gefragt,

und die große Jugend, in welcher beide Theile fast immer verheirathet werden, kann wol nichts anders als üble Folgen nach sich ziehn, weil sie bei reiferm Verstande erst einsehen, wie sie mehrentheils in ihrer Wahl gefehlt haben.

Ein solches Schicksal wartete auch unserer Dichterin; weil ihr Bräutigam meilenweit entfernt wohnte, so konnte sie weder ihn, noch er sie besser kennen lernen, ob sie sich zur Ehe für einander schickten. Der Mutter zwar wurde es gesagt, daß er ein geiziger und jachzorniger Mann wäre; allein sie, welche glaubte, daß man wol für die Tugend etwas leiden könnte, hörte weiter nicht auf solche Reden, sondern antwortete: „Wenn der Mann schlimm wäre, so müßte die Frau desto nachgebender seyn, denn ginge es immer gut. Sie wüßte, daß ihre Tochter ein nachgebendes Gemüth hätte, also mache sie sich weiter keinen Kummer, als dieselbe an einen ordentlichen Mann zu bringen, und das wäre ihr künftiger Schwiegersohn.„ Dergestalt ging denn die Hochzeit vor sich.

Die Braut war ein schlankes, noch nicht voll sechzehnjähriges Mädchen mit blühendem Gesicht, ländlich-freundlichen Mienen und feuervollen blauen Augen. Ihre unbeschreiblich schöne Stirn trug keine gepuderte Locken, sondern ihr stark kastanienbraunes Haar war nach Art der Köpfe französischer Schweizermädchen,

in Flechten aufgeschlagen. Statt des Kranzes trug sie nach damaliger Sitte eine kleine Fontange von Spitzen, welche auf ein goldenes Läppchen getollet waren. Ueber einen großen Fischbeinrock blähete sich der Brautrock von schwarzer Charge. Den schmalen Leib zierte ein Kamisölchen vom nehmlichen Zeuge, ein goldner Latz schimmerte vor der Brust, und goldgestickte Pantoffeln, nebst rothen Strümpfen mit bunten Zwickeln paradirten an den Füßen; weiße zwirnene Handschuh und ein kleiner Zobelmuff schmückten die feine Hand. So stand sie vor dem Traualtar, wo sie für einen unglücklichen Ehestand eingeseegnet wurde.

Nach dreytägiger Hochzeitfeyer wurde sie von ihrem Manne heimgeführt, und in ihr Joch gespannt. Sobald er sie ganz allein in seiner Gewalt hatte, warf er die Larve ab, und ließ es durch den unerträglichsten Geitz ihr empfinden, daß er in Absicht der Mitgabe sich betrogen hatte; denn sie hatte wirklich nichts mitbekommen, als eine Ausstattung von etwas Schmuck, Kleidern und Hausgeräthe, und statt der eingebildeten tausend Reichsthaler nur hundert. Darzu kam, daß sie wegen ihrer großen Jugend und Vergeßlichkeit noch ganz unerfahren in der Wirthschaft war, und daß selbst ihre Bereitwilligkeit und ihr strengster Gehorsam in ihren Pflichten kein Verdienst an ihr schienen, weil ihr die Wirthschaftlichkeit ganz und gar

nicht kleidete, indem sie durchaus nicht zu solchen Geschäften geboren war. Allein, den wöchentlichen Faden ihrer Pflichten selbst, sie mochten auch noch so mühsam seyn, lernte sie bald abspinnen, weil ihr Verstand zu allem fähig war; und sie übertraf darin stets ihren Meister, nur mit stiller und gesetzter Ordnung konnte sie nichts verrichten, weil sie sich überall vergaß. Das verdroß ihren eigensinnigen Mann gar sehr, und er wurde deswegen schon im ersten Jahre ihrer überdrüßig. Hätte er aber gewußt, welches edle Feuer in ihr wirkte, so würde er aus Eigennutz und Ehrgeiz sie besser geschätzt und gehalten haben; denn bey aller seiner üblen Laune hielt er doch auf den Punkt der Ehre, und in diesem Fall war ihm das Geld nicht zu lieb; ja, er wünschte nur deswegen reich zu werden, sich mit Ehre sehn lassen zu können. In bessern Glücksumständen wäre dieser Mann gut gewesen, anstatt daß er bey wenigem Einkommen ein böser Beherrscher der Seinigen wurde.

Das arme junge Weibchen war zu bedauren; bey dem besten Willen, welchen sie hatte, ihrem Manne alles nach Wunsche zu thun, konnte sie doch nicht das Geringste handhaben, wobei sie nicht etwas verschüttete, im Wege liegen ließ, auf etwas trat, oder etwas verkehrt machte. Ihr Mann konnte darüber so böse werden, daß er oft handgreiflich wüthete. Dadurch

entstand eine Furcht und eine Blödigkeit gegen ihn, welche fast sklavisch war, wodurch sie ihm noch mehr mißfiel. Ihre große Unerfahrenheit, und die mancherley Gedanken, welche in ihr wirkten, machten, daß sie nie das rechte Mittel wählen konnte, wodurch sie ihn hätte geneigter machen können. Rathgeber fehlten ihr auch, weil sie sich unter lauter fremden Leuten in einer fremden Stadt befand. Eine einzige Frau, die Mutter ihres Mannes, war ihre Freundin, und dieses war in der That der größte Trost für sie.

In solcher traurigen Lage, welche sie bloß durch die Unbefangenheit ihrer großen Jugend bekämpfte, gebahr sie ihren ersten Sohn, als sie noch nicht völlig siebzehn Jahr alt war. Sie liebte ihren Mann so zärtlich, daß sie durchaus wollte, daß der Knabe das Miniaturbild seines Vaters sey; allein er war es nicht, ob er gleich weit schöner war, als sein Vater. Darüber betrübte sich die Wöchnerin bis zu Thränen, und wenn das Knäbchen an ihrer Brust lag, so weinte sie über ihn, weil er seinem Vater nicht ähnlich sah. Ihr Mann war gegen ihr zärtliches Gefühl so unerkenntlich, daß sie ihm sogar es verbergen mußte, weil er ihr drohete, wenn sie weinen wollte, woran auch wol Schuld war, daß ihr das Weinen nicht kleidete. Beym Einwiegen und Stillen ihres Kindes pflegte sie in einem Buche zu lesen, welches sie irgendwo geliehen bekom-

men hatte; allein wenn der Mann sie lesen sah, so litt er es auch nicht. Mit dem Kinde auf dem Schooße, oder neben sich, verlas sie die Wolle zum Tuch und verrichtete mehrere dergleichen Geschäfte, welche zur Profeßion gehörten, indeß ihre feinen Gefühle in tausend selbst gemachten Vorstellungen herumflatterten. Ganz natürlich war es daher, daß sie nicht ihre Handlung in gehöriger Ordnung hinter einander her verrichten konnte, wodurch der Mann immer von neuem aufgebracht wurde.

Als ihr erster Sohn sechs Vierteljahr alt war, gebar sie den zweyten. Ihr zum Geize so sehr geneigter Mann ward nun um so sparsamer, je mehr seine Haussorgen zunahmen. Er dachte redlich gegen die Seinigen, und sparte seinen eigenen Fleiß beym Gewerbe nicht, allein er hätte sich zuweilen gern eine frohe Stunde gemacht, und auch gern vor den Leuten mehr Aufwand gezeigt; dieses aber fiel weg, sobald er mehrere Menschen zu ernähren hatte, welche ihm das, was sie kosteten, nicht wieder einarbeiteten. Als ein guter Rechner, wie er einer war, mußte ihm eine solche Haushaltung allerdings üble Laune machen, besonders da er ein so stürmisches ungeduldiges Temperament hatte. Grausam aber war es von ihm, daß er seine böse Launen an dem unschuldigen Geschöpf, an seiner fleißigen und folgsamen Frau ausließ, und das-

jenige, was er ersparen wollte, ihren Bedürfnissen abzog; denn er gab ihr weder recht satt zu essen noch zu trinken. Oft, wenn sie in ihren glücklichen Tagen den Wein nicht genießen konnte, welcher ihr überflüßig angeboten wurde, erinnerte sie sich jenes darbenden Zustandes, wo sie als Amme ihrer Kinder oft nach einem Trunk Bier hat schmachten müssen, welches ihr harter Mann vor ihren Augen trank, ohne ihr etwas davon anzubieten. Durch diese Härte verleitete er sie, daß sie ihm dann und wann kleine Münze zu entwenden suchte, damit sie sich, wenn er etwa ausginge, heimlich Bier holen und ihren Durst laben konnte; welches dann zu andern Unordnungen und Unruhen Anlaß gab, weil ihm nichts verborgen blieb, und weil sie auch durchaus keine Heimlichkeit verbergen konnte, und dieselbe schon durch ihre schüchternen Mienen verrieth.

Von ihrer guten Schwiegermutter, welche im nächsten Hause wohnte, ward sie oft erquickt und unterstützt, aber auch das mußte heimlich geschehen, weil er mit seinen Eltern so hart umging, wie mit seiner Frau. Klagen und Vermahnungen halfen bei ihm nicht, er wußte als Mann und Hausvater sich immer mit seinem Haberecht zu beschönigen und auszureden; allein sie beklagte sich auch gegen niemand, weil sie nicht wußte, ob ihr Schicksal je anders seyn könnte? Selbst

ihre Mutter, wenn sie auch um ihr gewesen wäre, würde ihr nicht geholfen haben, weil die junge Frau nichts als Geduld nöthig hatte, und übrigens auf alle Weise mit einem sonst braven Manne versorgt war. Ihre knechtische Furcht vor ihn verdarb ihr Schicksal noch mehr, als es sonst geschehn seyn würde; er konnte diese unregelmäßige Schüchternheit nicht leiden, welche ihren Mienen und Handlungen wirklich viel Unangenehmes gaben. Was sie durch eine ernste Bitte leicht bei ihm hätte bewirken können, das verdarb die Furcht, mit welcher sie ihm ihr Anliegen verhehlte, und welches sie hernach doch aus Bedürfniß durch heimliche Mittel zu erreichen suchte, wodurch stets neue Verdrüßlichkeiten entstanden. Wie gedrückt sie sich in dieser Lage fühlen mußte, läßt sich leicht denken, besonders da sie, wenn er nicht auf Messen war, die ganze Woche durch an seine Befehle und Launen gefesselt ward. Allein der Sonntag gab ihr mehr Freiheit; da pflegte er nach Tische auszugehen und vor späten Abend nicht wieder zu kommen. Da nahm sie denn, ihre Kleinen neben sich, ein Buch oder eine Feder in der Hand, und erleichterte ihren Geist in dem freien Felde ihrer Ideen. Hier stärkte sie sich in einem Buche. für die ganze künftige Woche, hier schrieb sie sogar Verse, welche mehrentheils geistlich abgefaßt, oder auch im Styl jener Volkslieder waren, welche man

Arien nannte, wie davon im Anhang eine Probe zu finden ist. Sie dachte sich dieselben in der Woche aus, und an dem Sonntag, wenn ihr Mann abwesend war, schrieb sie sie auf, indem sie dieselben nach irgend einer Melodie aufs Papier zu singen pflegte, welche Gewohnheit sie noch im späten Alter hatte. Sie meinte, daß ihr durch dieses Absingen das Silbenmaaß leichtfließender würde. Auch an ihren Mann machte sie Verse, wie die Probe im Anhange beweist; er pflegte gutlaunig darüber zu lächeln, weil er ganz dunkel den Vorzug fühlte, welchen seine Frau in dieser Gabe vor andern hatte; allein da er es nicht voraus sehen konnte, daß jemals solche Arbeit Geld bringen würde, so machte er weiter nichts daraus. Indeß wurde sie doch mit dieser Gabe in der Stadt Schwiebus bekannt, und wen sie kannte, der wurde von ihr mit solchen Proben ihrer Reimlust beschenkt, weil sie jeden Gegenstand ergriff, woran ihr Feuer Nahrung fand. Einer sagte dem andern davon, und es kam bald vor die benachbarten Edelleute, daß sie Verse machen könnte. Man ward neugierig, sich selbst davon zu überzeugen, und sie wurde zuweilen zu solchen Herrschaften gerufen, welche sie alsdann mit etwas Münze dafür zu beschenken pflegten. Einsmals ließ man sie in eins der benachbarten Dörfer in eine adliche Assemblee kommen, wo sie mit vieler Gegenwart des Geistes jedem der

Anwesenden einen Vers aus dem Stegreife hersagte, welches ihnen ein Wunder schien, so schlecht die Reime auch waren. Nachdem sie beurlaubt worden, wurde sie von der Dame des Hauses mit einigen Ellen halbseidenen Zeuge beschenkt, welches damals für sie eine Königliche Aufmunterung war. Sie eilte mit dem Geschenk nach Hause, und bekam dafür von ihrem Manne das erste freundliche Ehestandsgesicht. Wenn sie täglich oder auch nur wöchentlich solche Gewinn- und Ehrenzeichen hätte aufweisen können, alsdenn hätte sie den besten Mann gehabt. Aber leider! das Ländchen Schwiebus war nicht der Ort, wo die Morgenröthe ihres Geistes benutzt werden konnte: der Bürger unterschied sich hier nur von dem Bauer durch Flüche, und der Adel von dem Bürger durch Trunk und Unwissenheit. Indeß gab es doch politische Kannegießer unter den Bürgern, welche zuweilen in der Feyerstunde nachbarlich herüber kamen, und mit ihrem Manne von dem großen Wunderstern, dem Könige von Preußen redeten, welcher gleich beim Antritt seiner Regierung Schlesien eingenommen, und jezt Souverain über das Ländchen Schwiebus war. Die Herren wußten sich viel damit, daß sie von einem so sieghaften Monarchen beherrscht wurden, welchem sie einstimmig die Ehre anthaten, ihn mit dem weisen Salomo zu vergleichen, weil sie kein höheres Lob für ihn

kannten.

kannten. Alles war für ihn von einem Enthusiasmus beseelt, alles liebte ihn und betete ihn an! und nie war ihnen so wohl, als wenn sie ein: Vivat der König von Preußen! trinken konnten. Die Dichterin, welche bei diesen Gesprächen nicht darein reden durfte, fühlte sich so enge um's Herz, wenn sie bei ihrer Arbeit von diesem Wunderkönige reden hörte; sie glühte vor Verlangen, ihn singen zu können. Allein völlig unbekannt mit jeder Art eines Heldengesangs, kehrte nur ihr Verlangen unbefriedigter in sie zurück, ohne daß sie es gewagt hätte, ein Wort zu des Königs Ruhm zu schreiben. Im Anhange befindet sich das Stück über die Kaiserliche Regierung, worin sie, wie die schüchterne Liebe, es nur entfernt wagte, gleichnißweise ihre Verehrung gegen ihn zu verrathen. Zu dieser Zeit kam auch ihr litterarischer Hirt nach Schwiebus; er hatte hier von einem Verwandten ein Stück Land und eine Hütte geerbt, welche er als Eigenthum bezog, indem er seiner alten Mutter die wenigen Einkünfte seines väterlichen Ackers in Tirschtiegel allein überließ. Jezt war sie besser geborgen, als jemals, denn nun hatte sie den Freund, der für ihren Sonntag vollauf sorgte. So sehr indeß das Lesen den Druck ihres häuslichen Zustandes erleichterte, so zog es ihr doch auch manchen Verdruß zu, wenn sie sich nicht enthalten konnte, auch zuweilen in der Woche ein Buch

in die Hand zu nehmen, indem sie etwa just ein Kind zu warten hatte. Ihrem Manne schien dies große Unordnung zu seyn, und zuweilen blieb es nicht beim Schelten allein, sondern er brauchte Gewalt, riß ihr das Buch aus den Händen, und warf es ins Feuer. Noch ein Uebel, welches aus dem Lesen und aus dem Versemachen bei ihrem Wollrade entstand, war das, daß sie immer vergeßlicher, und von innerm Feuer übersichtiger wurde, wodurch manche häusliche Unordnung entstand, welches die Abneigung ihres Mannes vermehrte. Ihr diese Abneigung in ihrer ganzen Stärke zu zeigen, bettete er sich aus dem gemeinschaftlichen Ehebette weg, als sie zum drittenmale Mutter wurde, und schlief in der Nebenkammer. Diese Handlung war wider alle dort eingeführte eheliche Sitte, und gleichsam eine Vorstimme der Scheidung ihrer Gemüther. Seine Frau, welche so innig an ihn hing, sahe diese Absonderung als dasjenige Unglück an, welches es für sie ward. Sie fühlte die Schmach, welche er ihr dadurch anthat, auf das schrecklichste, und zerfloß fast vor ihm in Bitten und Thränen: daß er doch den Leuten kein solch Aergerniß geben sollte und sich von ihr betten. Allein der Mann hatte einen Sinn wie Felsen, er blieb unbeweglich und unveränderlich in seinem Entschluß.

Eine so unerhörte Härte, welche ihr schwerer zu tragen war, als jede an ihr ausgeübte Mißhandlung, setzte denn auch einige Kälte in ihr Herz. Sie wurden einander immer fremder, ob er gleich nicht mäßiger in seinem ungestümen Betragen gegen sie ward. Er legte es überall darauf an, daß sie des Bandes mit ihm überdrüßig werden und es trennen sollte; allein ihre Geduld war unermüdet, denn sie liebte ihn. Auch hatte sie wegen ihrer Geschäfte nicht Zeit, Rathgeber und Aufhetzer anzuhören; und bei ihrer Mutter wußte sie, daß sie sich keinen Trost zu holen hatte, theils weil dieselbe in eigenen häuslichen Kummer immer tiefer verwickelt wurde, theils weil sie über den Namen Ehefrau die strengsten Grundsätze hielt.

So, unter beständigen Gewitterwolken, vergingen ihr die Jahre einer feuervollen Jugend, in welchen sonst das Genie den glücklichsten Schwung zu machen pflegt, weil zu solcher Zeit alle Kräfte des Einbildungsvermögens sich vereinigen. Sie erreichte endlich das eilfte Jahr ihres Ehestandes. Ihres Mannes stets zunehmender Widerwille gegen sie ward jezt so ruchtbar, daß es bis zu den Ohren ihrer Mutter kam, welche bisher mit jeder Klage war verschont worden. Diese bedauernswürdige Frau lebte selbst in dem leidenvollsten Zustande, welcher eine feine Seele drücken kann. Sie war von ihrem zweiten Manne Wittwe

geworden, und hatte, wegen der zu erziehenden Kinder, sich einem dritten Manne vertraut, welcher die Wohlredenheit aus dem Grunde besaß, im Herzen aber ein Schalk und Tirann war. Er glaubte Vermögen mit ihr zu heirathen, und als er sie hatte, brachte er ihr noch das Wenige durch, was sie im Vermögen hatte. Als sie nun durch ihn ganz arm war, machte er aus ihren Kindern, wider ihren Willen, Professionisten, und seine würdige Frau behandelte er wie das niedrigste Geschöpf. Wie hätte hier ihre gleichleidende Tochter Trost finden wollen? Abscheulich war es, daß der zweite Stiefvater ihre würdige Mutter mit der Tochter Schicksal quälte, und wiederum die Tochter durch die Vorwürfe ihres Mannes wegen der Mutter dritten Heirath gequält wurde.

In solcher Lage kam sie jedennoch in den Zustand, daß sie zum viertenmale die Welt vermehren sollte. Diese Entdeckung brachte ihn so auf, daß sie es kaum mehr aushalten konnte, und einmal gezwungen war, acht Tage lang sich bei ihrer guten Schwiegermutter aufzuhalten, um sich vor seiner wüthenden Laune zu schützen. Das Zureden dieser alten braven Frau besänftigte ihn zwar so weit, daß seine furchtsame Gattin sich wieder zu ihm wagte und eine Weile im Frieden bei ihm lebte, allein es hatte nicht lange Bestand. Eines Tages war er ausgegangen und kam spät des

Abends mit einem Räuschchen zurück, welches ihn sonst immer gutes Muths machte. Bei dem Hereintreten warf er mit einer lustigen Art den Hut auf den Tisch, schwung sich auf einem Beine herum und rief: Vivat! es lebe der König von Preußen! darauf sagte er zu seiner Frau: Höre, Louise! weißt du ganz was Neues? Der König von Preußen hat in seinen Landen die Erlaubniß zur Ehescheidung gegeben; was meynst du, wenn wir die ersten wären, die sich scheiden ließen? Seine äußerst erschrockne Frau konnte ihm hierauf nichts antworten, und er fuhr fort: Na, du hast doch nichts dawider, wenn wir den Anfang machen? Ach Gott, du wirst doch das nicht thun, war ihre Antwort. Ja, ja! das werd' ich wol thun, erwiederte er; und was ist denn für ein Unglück dabei? wenn man einander nicht leiden kann, ists nicht besser, als davon. Die Frau weinte jämmerlich, aber er fuhr fort: Höre, Louise, weine nur nicht, das Weinen kann zu nichts helfen, es wird nicht anders, ich habe meinen Sinn darauf gesetzt, daß ich mich scheiden lasse. Du bist freilich ein recht gutes, fleißiges und folgsames Weib, aber es muß mir angethan seyn; genug, ich kann dich nicht zum Weibe leiden, und kann dich immer weniger leiden, was soll uns ein solch Marterleben? gieb nur gutwillig dich darein, denn es wird nicht anders, ich gehe auf die Scheidung. Hiermit,

ohne ihre Antwort abzuwarten, ging er in seine Kammer.

Ihr Zustand war schrecklich; sie liebte ihren Mann und hätte Brod und Ansehn von ihm; ihre Mutter konnte ihr keinen Schutz geben, weil sie selbst in der niederdrückendsten Lage war, und dazu lieber den Tod an ihr Herz geschlossen hätte, als eine durch die Scheidung an ihrem Namen gebrandmarkte Tochter. Das alles fühlte die Dichterin, ihr war es nicht unbekannt, welche Schande auf dem Worte Scheidung lag; man nagte und quälte sich lieber in einer lebenslangen Ehe, als daß man an eine vernünftige Trennung unter beiden Theilen hätte denken wollen. Und solcher Schande sollte sie sich vor allen im Lande zuerst Preis geben? dazu kam noch die Last ihres leiblichen Zustandes; und keinen Zufluchtsort, keinen Freund, kein Obdach, keinen gewissen Unterhalt! — Alle diese Vorstellungen zusammengedrängt warfen auf das Vorhaben ihres Mannes so etwas Unmenschliches, daß es ihr unmöglich schien, daß er so abscheulich seyn und es ausführen könnte. Dieser Schluß beruhigte sie einigermaßen bis am Morgen. Sobald sie ihren Mann ansichtig wurde, bat sie ihn mit den rührendsten Ausdrücken des Schmerzes und mit allen Vorstellungen ihres Zustandes: daß er doch den Gedanken zur Scheidung aufgeben möchte, sie zerfloß fast in Thränen vor

ihm; allein er blieb unbeweglich. „Er könnte sie einmal nicht leiden" — dabei blieb's. Des andern Tages setzte er sich in seine Kalesche, und fuhr nach Groß-Glogau, um dort die Scheidung zu veranstalten. Mit welchen gültigen Gründen er sein Gesuch unterstützte, da er wider ihr häusliches Betragen gar keine Ursach zu klagen hatte, ist unbekannt. Genug, sein Wille ward niedergeschrieben, und nach einiger Zeit wurden beide Theile nach Großglogau zum ersten Termin citirt. Er setzte sich mit ihr in seinen Wagen, und gab ihr unterwegs die schönsten Schmeichelworte: daß sie doch gutwillig in die Scheidung einstimmen möchte, denn der Widerstand würde ihr zu nichts helfen, als seine Abneigung gegen sie zu vermehren. Ohnerachtet sie vor Kummer kaum sich selber bewußt war, so versprach sie es ihm doch aus Gutmüthigkeit und Unerfahrenheit. Sie ging alles ein, was er von ihr verlangte, und willigte darin, alles so zu bejahen, wie er es haben wollte. Eben so verhielt sie sich beim letzten Termin, wo sie zur wirklichen Scheidung abermals in einem Wagen nach Glogau fuhren. Als sie angekommen, und an dem Rathhause, wo ihr Termin abgehört werden sollte, ausgestiegen waren, eilte er zuerst hinauf, und hieß sie unten warten. Jezt war sie allein; das Gräßliche ihres Zustandes fiel lebhaft auf ihr Herz; sie weinte, daß eine Thräne die andere schlug. Ein

junger Soldat, welcher hier Schildwacht stand, sahe sie weinen, frug sie aber nicht warum? sondern zog ein Stück Kreide aus seiner Tasche, und schrieb an die Rathhausthür:

„Geduld, Vernunft und Zeit, das sind gar schöne
Sachen,
„Die, was unmöglich scheint, noch möglich können
machen.

Darauf nahm er sie bei der Hand und sagte: Hier, junge Frau, kann sie lesen? sie schlug ihre nassen Augen auf, las, und wurde gestärkt; denn sie hielt diese Worte für eine glückliche Weißagung, daß der Himmel ihre jetzigen unverschuldeten Leiden ihr wieder mit Freude vergelten würde. Es ahndete ihr aber nicht, daß, ehe dieses geschähe, sie noch weit größere Kummerberge zu übersteigen haben würde.

Nun ward sie zum Scheidungsverhör gerufen, alle Punkte wurden zum Besten des Mannes verfügt, und die Scheidung bewilliget. Der Mann wurde nun nicht allein seine Frau los, sondern alle vortheilhafte Bedingungen, welche List und Eigennutz ersinnen können, wurden ihm noch bey der Trennung zugestanden. Alles dasjenige, was sie ihm als Ausstattung zugebracht hatte, behielt er an sich, als ein Muttergut für seine beiden noch lebenden Kinder, welche, weil es Söhne waren, in seiner Versorgung blieben. Das

dritte, womit sie ging, schloß er von seinem Erbtheil aus, so wie die beiden, welche er behielt, von ihrem etwanigen Vermögen. Weil sie ganz keinen Beystand und keinen Rathgeber hatte, so glaubte sie, daß sie dieses alles so eingehen müßte, wie ers verlangte, und so ließ sie es geduldig geschehen. Beide fuhren nun wieder in einem Wagen nach Hause. Zwar suchte er ihr Muth einzusprechen; aber Reue über das Elend, in welches er sie stürzte, kam ihm nicht in den Sinn. Sobald sie zurückgelangt waren, hieß es ihr die Pflicht, daß sie sein Haus meidete; aber wohin sie ihre Zuflucht nehmen sollte, das war ihr unbekannt. Sie nahm das Bündelchen Kleider, welche er ihr gutwillig ließ, unter ihren Arm, und so zwischen Mangel und Schmach, verstoßen von einem Manne, welchen sie liebte, getrennt von ihren Kindern, ohne Beystand, ohne zu wissen, wo sie künftig ihr Haupt würde können ruhen lassen, wankte sie aus ihrem Hause, zu ihrer guten Schwiegermutter, welche sie mit offenen Armen aufnahm, aber nicht lange behalten konnte, weil eine geschiedene Frau in ihrer Hütte, dem ganzen Städtchen ein Aergerniß war. Als der Scheidungsbrief endlich ankam, der sie nun aller Hoffnung beraubte, mußte sie auch einen Ort verlassen, wo jeder Gegenstand sie an ihr schmachvolles Elend erinnerte. Sie nahm also eines Tages ihr Bündelchen Sachen,

und ging damit zu dem nächsten Thore hinaus, ohne zu wissen, wohin? Ihre Schwiegermutter gab ihr das Geleite drei Viertelmeilen weit. Diese schluchzte und weinte neben ihr her, streckte oft ihre gefalteten Hände vor sich aus und rief: „Ach, meine liebe Schwiegertochter! daß Gott sich erbarme! du wirst recht aus dem Hause gestoßen. Mein gottloser Sohn! es wird ihm nicht wohl gehn; aber du wirst noch Freude erleben. Es müßte kein Gott im Himmel seyn, wenn du so verlassen bleiben solltest. Meine liebe Tochter! es wird dir noch wohl gehn, denke an mich! es muß dir noch wohl gehn, es muß dir noch wohl gehn — —„ Der Abend fing an zu dämmern, und sie mußten sich trennen. Es war ein herbes, bittres Lebewohl, was sich beide sagten, und niemals sahen sie einander wieder.

Jezt schlug sie ihre verweinten Augen auf, und sahe sich nach einem Orte um, wo sie herbergen könnte. In einiger Ferne entdeckte sie die friedlichen Strohdächer eines Dorfs, darauf eilte sie zu, und nahm darin ihre Nachtruhe. Das Dörfchen gränzte zwischen Schwiebus, wo ihr Mann, und zwischen Tirschtiegel, wo ihre Mutter wohnte. Ihre von Kummer müde Seele, welche nichts als den Tod zur Rettung aus ihrem Elende vor sich sah, sehnte sich nach der Mutter, nach den Wohnungen ihrer Jugend, wo sie unter un-

schuldigen Freuden nichts von den Elendsketten, an welchen die Menschheit schmiedet, gewahr worden war. Dort wünschte sie zu sterben. Aber daran war leider so wenig zu denken, als daß sie in Schwiebus bleiben konnte; denn ihrer schon höchstbedrängten Mutter hatte die Schmach, in welche der Name ihrer Tochter durch die Scheidung versunken war, den letzten tödtlichen Schlag gegeben. Sie, welche das allerzarteste Gefühl für die Ehre in allen Handlungen ihres Lebens beobachtet hatte, wurde nun durch das Unglück ihres eignen Kindes daran aufs höchste gekränkt. Von Jedermann, den sie sahe, glaubte sie getadelt und bespottet zu werden, und von ihrem dritten bösen Manne mußte sie täglich Seelen verwundende Worte darüber anhören. So schwere innere und äußere Leiden auf einmal würkten so heftig auf sie, daß sie in eine Auszehrung verfiel, an welcher sie jedoch, vermöge ihrer starken Natur, einige Jahre krankte, ehe ihre schöne Seele von dem unbefleckten Körper sich trennte und eine Welt verließ, welche eines solchen Kleinods nicht werth war.

Zu einer so gekränkten Mutter konnte also die Tochter nicht Zuflucht nehmen, welche so viel Ursach an ihren Leiden hatte. Sie schrieb daher nur an dieselbe und bat sie um Verzeihung wegen des großen Herzeleides, welches sie ihr hätte machen müssen. Die Mutter verzieh ihr, und schickte ihre Söhne dann und wann

zu ihr, daß sie ihr einige Unterstützung brächten. Auch von ihrer Schwiegermutter bekam sie zuweilen etwas geschickt. Diese Erquickungen, die Ruhe, in welcher sie jezt lebte, und vorzüglich ihr starker Geist, welcher sich leicht über Gram und Kummer hinwegschwung, milderte endlich ihre traurige Lage in so weit, daß sie sich beruhigte und ihr ferneres Schicksal dem Himmel überließ. Sie sang und dichtete Trost- und Hoffnungslieder, und wenn sich ihr Herz durch sich selbst wieder erleichtert hatte, wußte sie nicht mehr, daß ihr etwas fehlte.

Sie brachte nun das Kind zur Welt, welches sein Vater nicht kennen wollte; es war ein Sohn, der einzig übrig Gebliebene von seinen Brüdern, die alle gestorben sind. Wäre es ein Mädchen geworden, so hätte es die Schwiegermutter zur Erziehung zu sich genommen; allein mit einem Sohn konnte sich die alte Frau nicht belasten. So blieb denn seiner verlaßnen Mutter auch diese Sorge zu bestreiten, ohne zu wissen, wie sie selbst ihr Leben fristen würde. Sie befand sich aber in ihrem Wochenbette so wohl, daß sie blühete wie eine Rose, und sang wie ein Vogel auf grünem Zweige. Die Gesundheit und Ruhe ersetzten ihr manchen Mangel, auch fanden sich gute Herzen, welche ihr Hülfe leisteten, und als sie aus dem Kindbette war, suchte sie Gelegenheiten auf, wo sie durch Schreiben sich etwas erwerben konnte.

So waren drei Vierteljahre vergangen, ohne daß sie eben sonderlich einen bessern Zustand wünschte, als der Zufall den Karsch, welcher auf sein Metier reisete, durch das Dorf führte, wo er sich bei dem Krüger etwas zu trinken geben ließ. Die Dichterin, welche sich in diesem Hause befand, fiel ihm mit ihrem säugenden Kinde auf; er frug, wer sie wäre? und als man ihm ihr Schicksal erzählte, empfand er sogleich Mitleid und Zuneigung gegen sie, und beschloß sie zu heirathen, um durch seinen Namen wenigstens das Andenken der Scheidung auszulöschen, wenn er sie auch nicht auf andere Weise glücklich machen könnte. War in den Umständen, worin er sich befand, der Gedanke, eine Haushaltung zu errichten, Leichtsinn, so zeigte er doch eine gute Seite des Herzens, und war deswegen nicht ganz zu verwerfen. So bald dieser Gedanke in ihm aufgestiegen war, trug er ihn auch der jungen Frau vor, und schwor, daß er alles thun wollte, um sie ihres Elendes vergessen zu machen. Der Dichterin aber war sein Antrag zuwider, seine Physiognomie mißfiel ihr im höchsten Grade, und sie sah es ihm an, daß die Liebe zum Trunk ihm schon seine Gesichtszüge verstellt hatte, ob er gleich noch ein junger Mann war. Indessen hatte sie doch, vermöge ihrer Gemüthsart, nicht den Muth, ihm gradesweges zu sagen, daß sie ihn nicht haben wollte. Ueberhaupt

wankte sie zwischen Wollen und nicht Wollen. Einen Mann hätte sie freilich gern gehabt, weil sie dadurch ihre jetzige üble Lage auslöschte; allein diesen, mit seiner ihr widrigen Gesichtsbildung, wollte sie ungern nehmen. Sie verwieß ihn also mit seinem Anliegen an ihre Mutter in Tirschtiegel, indem sie gewiß glaubte, daß diese seine Physiognomie eben so abschreckend finden sollte, als sie: allein sie irrte sehr.

Karsch eilte auf ihr Wort so schnell er konnte, zu ihrer Mutter hinüber, sagte, daß ihre Tochter Willens wäre, ihn zu heirathen, und bat um ihre Einwilligung. Die ehrliebende Frau, welche erfreut war, daß ihr Kind wieder in Schutz kommen sollte, gab ihm von ganzem Herzen ihr Jawort, und mit dieser Nachricht kam er zu seiner Erwählten zurück. Sie erschrak heftig darüber, als sie hörte, daß ihre Mutter ihre Bewilligung gegeben hätte, sie konnte es kaum glauben, und entschloß sich, selbst zu ihrer Mutter zu gehn und sie zu fragen: ob der Karsch wahr gesagt habe? leider war es nur zu wahr, und die kluge Mutter, welche wohl wußte, daß sich zu ihrem geschmäheten Kinde nicht leicht wieder ein Mann finden würde, der sie heirathen wollte, drang mit Drohung ihres mütterlichen Unseegens darauf, daß sie ihn nehmen sollte. Sie sagte dabei: Seine Profession würde sie nicht verlassen, sie könnte ihm darinn helfen, und so würde sie doch wieder

eine ehrliche Frau. Die Tochter folgte also, weil die Mutter es so wollte, oder vielmehr, weil ihr Schicksal sie auf diesen neuen Kummerberg trieb. Sie kam mit schwerem Herzen ins Dorf zurück, und verlobte sich mit ihrem Freyer. Beide nahmen darauf ihre wenigen Habseligkeiten, nebst dem kleinen drei vierteljährigen Hirsekorn, und wanderten auf gut Glück nach Fraustadt in Polen, wo er sich wohnhaft niederließ, und mit seiner Braut getraut wurde. Nachdem er ihr Mann geworden war, fand sie ihn aus Vernunft erträglich, und ihre Ehe würde ziemlich leidlich gewesen seyn, wenn er nicht zuweilen den Trunk geliebt hätte. Da ihr erster Mann äußerst mäßig gelebt hatte, so war ihr die Untugend des Karsches um so mehr zuwider; und weil sie, theils durch Nähen, theils durch Briefschreiben, zu welchem sich in Fraustadt öfters Gelegenheit fand, ihn ernähren half, so glaubte sie ein Recht zu haben, ihm wegen seiner Lust zu trinken, Verweise geben zu können, besonders da er im ersten halben Jahre ihres Ehestandes nicht zum Trunke ausgegangen war, und Zeiten hatte, wo er diese schädliche Gewohnheit lange lassen konnte. Männer lassen sich nicht gern predigen; auch Karsch empfand die Vorwürfe seiner Frau übel, und um ihnen zu entgehen, ging er abermals sich betrinken. Nun vermehrten sich die Vorwürfe von beiden Seiten: Er

hielt ihr beständig vor, daß er ihr seinen Namen gegeben hätte, und Sie sagte ihm, daß sie ihm keinen Dank dafür wüßte, weil er durch die Neigung zum Trunk sie in neue Sorgen stürzte. Dabei blieb es noch eine Weile, ohne daß es zu Mißhandlungen kam, denn er liebte wirklich seine Frau.

Nach einer beinahe zweijährigen Ehe brachte sie eine kleine Karschin zur Welt. Der häusliche Zustand war so beschaffen, daß dies Kind kaum in Windeln gewickelt werden konnte, und wirklich eine neue Last für ihre Mutter wurde. Indessen hatte die Dichterin schon einige Bekanntschaften gemacht, welche wohlhabend genug waren und sie in ihrem Wochenbette unterstützten. Sie bat einige von guter Familie poetisch zu Gevattern, und man gab ihr nach damaliger Weise artige Pathengeschenke. Karsch, welchem in seinem Kinde der Abgott seines Herzens geboren war, der es mit väterlicher Zärtlichkeit liebte, konnte doch hingehen und das meiste von dem Pathengelde vertrinken. Einsmals hatte seine Frau dem Kinde Zeug zu einem Pohlrock gekauft, auch dieses versetzte er heimlich, und betrunk sich dafür. So irrt der Mensch in seinen Leidenschaften.

Nach der Geburt dieser Tochter wurde die Dichterin so arm, daß sie kaum ärmer werden konnte. Manchen Tag hatte sie nicht das Brod, den Hunger ihres

Söhn-

Söhnchens zu befriedigen. Sie erzählte öfters, daß sie eines Tages, als sie ihre Tochter an der Brust hatte, vor Kummer zur Nachbarin herüber gegangen sey; sie fand die Leute eben beim Mittagsessen, welches vor ihnen in einer großen Schüssel voll gebackenen Obst mit Klößen und geräuchertem Fleische rauchte. Sie grüßte die Nachbarn, welche ihr dankten und sie stehn ließen, ohne ihr etwas anzubieten. Ihr Hunger ward durch den Reiz der vollen Schüssel aufs äußerste empört; aber sie bekam nichts, und mit Thränen des Mangels und der Beschämung ging sie wieder an ihren leeren Heerd zurück.

Mit ihren Kleidern war es eben so beschaffen, wie mit ihrer Küche; sie hatte kaum sich nothdürftig zu bedecken, und ging deswegen nur immer in den Frühpredigten in die Kirche, wo sie sich hinter einen Pfeiler stellte, weil sie sich vor den Leuten ihrer Armuth schämte. Dennoch war sie glücklich, wenn sie bei Frost und Mangel nur den Prediger hören konnte. Voll von seiner sanften Rede kam sie dann nach Hause, und setzte dasjenige, was sie aus seiner Predigt behalten hatte, in Verse. Dies that sie lange für sich selbst, aus bloßem Drang zum Schreiben; allein einsmals kam sie auf den Gedanken, eine solche versificirte Predigt dem Pastor zu übergeben, aber auf welche Weise? Sie, welche sich vor andern Leuten wegen ihres arm-

seligen Aufzugs schämte, war noch weit schüchterner, sich vor dem hochwürdigen Pfarrer sehn zu lassen. Um also doch ihren Wunsch zu erfüllen, nahm sie das beschriebene Papier, schlich damit unter dem Altare weg, und warf es in den Beichtstuhl, ohne daß ihr Name darauf geschrieben war. Dies wiederholte sie einigemale hinter einander, bis der Prediger neugierig wurde und aufmerkte: wer doch die Verse in den Beichtstuhl würfe. So bald er sie entdeckte, redete er sie an. Ihr äußeres Ansehn und ihre niedergeschlagene Schüchternheit machten ihm sogleich ihren traurigen Zustand bekannt. Er nöthigte sie in sein Haus, und wurde bald ihr aufmunternder Freund. Er schaffte ihr die Bekanntschaft eines Rektor Rikkerts, Prüvers, des Burgemeisters Greiffenhagen, und des Doktor Neugebauers in Fraustadt. Diese Herren empfohlen sie ihren Freunden in Pohlnisch Lissa, welche ihren Ruf bald bis nach Groß-Glogau brachten, wo die Dichterin schon Freunde hatte, ehe sie dieselben kennen lernte.

Jezt bekam sie wieder Nahrung für ihren Geist, denn diese Herren liehen ihr diejenigen deutschen Bücher, welche sie selbst besaßen, unter andern die Gespräche im Reiche der Todten, wodurch sie Helden und Philosophen der alten und neuern Zeiten kennen lernte. Sie fanden ihr Genie aus-

dem Staube heraus, welcher es bedeckte, und muntertten sie durch Gastfreiheit und kleine Geschenke auf, ihr Talent zu üben. Dankbarkeit und Geistesfeuer würden sie schon hier zur Dichterin gemacht haben, wäre sie auch nicht so sehr von der Nothwendigkeit gedrungen worden. Nun war die Bahn geöffnet, nun sahe sie den Weg vor sich, auf welchem sie sich allenfalls vor den größten Mangel schützen konnte. Sie ergriff jede Gelegenheit, worüber sich Verse machen ließen, und indem es ihr die Armuth hieß, alles mitzunehmen, wodurch sie etwas gewinnen konnte, übte sie zugleich die Kräfte ihres Genies und wurde mit jedem Tage stärker darin. Fraustadt allein konnte ihr nicht Gelegenheiten genug geben, um sich etwas zu verdienen; sie bereisete also die benachbarten Städte und Dörfer, wo sie sich den vornehmsten Einwohnern bekannt machte, unter ihren Augen die Verse niederschrieb, welche man von ihr verlangte, und mit Geschenken wieder in ihre Heimath zurückkehrte. Keine Wallfahrt dünkte ihr zu mühsam, welche sie in dieser Absicht machte, und keine Jahrszeit hielt sie davon zurück, so bald der Drang der Nahrungssorgen ihr kein andres Mittel übrig ließ. Sie besang Hochzeiten, Kindtaufen, Namens- und Geburtstage und allerlei Vorfälle im menschlichen Leben, und sang mit Freuden, wenn sie nur dadurch den Unterhalt eines Tages

schaffen konnte. Diese mancherlei kleinen Hülfsquellen kamen auch allerdings ihrer Haushaltung wohl zu statten und würden sie ziemlich kummerfrei gemacht haben, wenn ihr Mann solche Einkünfte ordentlich angewandt hätte. Allein jemehr sie erwarb, jemehr fürchtete er sich vor ihren Vorwürfen, welche sie nun einmal nicht lassen konnte, und je mehr ging er ins Trinkhaus. Auf die Weise fielen sie oft wieder in den traurigsten Mangel zurück, und ehe Gelegenheit kam, wo die Dichterin etwas gewinnen konnte, waren schon mehrere Schulden gemacht, als ihr Verdienst einbrachte. Dazu wuchsen täglich die häuslichen Mißhelligkeiten mehr an: je mehr sie sich Freunde erwarb, je mehr lernte sie sich fühlen. Sie sahe nun ein, daß sie allein im Stande war, sich zu ernähren und Ehre zu erwerben; und um so mehr war ihr Mann eine überlästige Person in ihrer Haushaltung. Er setzte Kinder in die Welt, welche sie ernähren mußte, weil er weder große Geschicklichkeit noch Lust zum Arbeiten hatte. Warf sie ihm dies vor, so konnte es nicht ausbleiben, daß sie, wenn er trunken war, gemißhandelt wurde, und je mehr sie sich beschwerte, je übler verfuhr er mit ihr. Dennoch blieben sie beisammen und sie gebahr ihm die zweite Tochter, ein Engelgleiches Kind, welches wegen seiner kleinen Mitleid fodernden Gestalt sogleich das ganze Herz der Mutter gewann. Sie hatte es nicht allein vor-

züglich lieb, sondern es wurde ihr Alles, ihre Freude, ihr Wunsch und das Leben ihres Lebens! Allein die Vorsicht, welche der Dichterin das Glück großer Ehre zugedacht hatte, nahm ihr das Glück ihres Herzens durch den Tod. Das geliebte Kind starb, als es sieben Jahr alt war, zu Groß-Glogau.

Bis dahin verlebte sie noch ein paar kummervolle Jahre in Fraustadt. Einsmals, als sie das Kind ihres Herzens noch an der Brust tränkte, war sie wegen Geldmangel genöthiget, eine Reise nach Pohlnisch Lissa zu thun, wo einer ihrer vornehmen Freunde Hochzeit machte. Es war im kalten Februar, und die Dichterin hatte nichts als ein luftiges Sommergewand anzuziehn. Ein Nord mit Schneegestöber brausete hinter ihren eiligen Schritten her, und in ihrer Tasche befand sich kein Heller, wodurch sie ihre halberstarrten Glieder hätte wieder erwärmen können. Sie kam aber glücklich zur rechten Zeit nach Lissa, wo man sie denn desto reichlicher erquickte und beschenkte, auch sie wieder nach Hause fahren ließ. Allein von der Erkältung, welche das bis zu ihrer Wiederkunft halb verschmachtete Kind durch die Milch einsog, ward es sehr krank und bekam ein tödtliches Fieber, welches die Dichterin sich stets mit Wehmuth erinnerte.

So mußte sie jede Gelegenheit ergreifen, um sich etwas mit ihrer Muse zu erwerben; und die Noth,

welche jede widersetzende Schwierigkeit überwand, machte sie für jeden Gegenstand dreist. Sie wurde gar so kühn, bei einer Durchreise des Königs von Polen, ihm in Versen ihre Noth vorzutragen; das Gedicht ist im Anhange abgedruckt, allein es ist nicht bis zu Seiner Majestät gelangt, und hat ihr also auch nichts weiter geholfen.

Indessen nahm sie in ihrer Geistesstärke immer zu, und ihr Ruf verbreitete sich durch mehrere Städte bis nach Großglogau. Ihre Fraustädtischen Gönner riethen ihr daher, daß sie nach Glogau reisen möchte, und dort ihr besseres Glück versuchen. Weil sie in Fraustadt nichts zu verlieren hatte, so folgte sie dem Rath, und zog mit den Ihrigen nach Großglogau.

Es war im Jahre 1755, als sie sich mit ihrem Manne und drei Kindern in dieser Festung wohnend niederließ. Hier brachte sie nichts mit her, als die bitterste Armuth. Indessen wirkten die Empfehlungsschreiben ihrer Pohlnischen Gönner ihr sogleich zwei vortrefliche Häuser aus, welche nicht allein Kenner des Talents waren, sondern auch ihre wahren Freunde wurden. Das erste dieser Häuser war der noch zu Berlin lebende Herr Geheime Finanzrath Engelbrecht, damaliger Kriegesrath in Glogau; das zweite der damalige reformirte Hofprediger Döbel. Da diese Häuser großen Einfluß hatten, so schlossen sich mehrere

Gönner für die Dichterin an dieselben an. Sie wurde der Gräflich Röderschen Familie vorgestellt, und genoß ihrer Gnade; dem Herrn von Cocceji, von Schlabrendorff, dem Kommandanten von Haak, und mehrern dergleichen, welche alle unermüdet in Aufmunterungen für sie waren und blieben. Mehrere Personen von allen Ständen suchten ihre Neugier in ihrer Bekanntschaft zu befriedigen, und munterten durch ihre Gütigkeit ihr Talent auf. Der Krieg hielt hier einen Zusammenfluß von Fremden beisammen, welche ihr manchen Nutzen brachten. Hier lag die Festungsgarnison, hier war ein Schloß, ein Rathhaus, mehrere Departements, und, für die Dichterin das vorzüglichste von allen, ein Buchladen. In diesem Buchladen bekam sie bald freien Zutritt; sie ging also, so oft sie ihrem schweren Hausstande eine Stunde entreißen konnte, in demselben lesen. Hier fand sie die Uebersetzung eines Youngs, eines Horazes, Gedichte einer Unzerin und anderer angehenden deutschen Gelehrten, welche nach und nach entstanden. Auch von dem Königlichen Philosophen von Sanssouci, welcher der Held ihres Busens war, fielen ihr Uebersetzungen seiner Oden und Episteln in die Hände; welche sie, aus Vergötterung für ihn, bei nächtlicher Lampe, wenn rund um sie alles schlief, in Verse etzte; wodurch sie sich selbst die vortreflichste Uebung

in der poetischen Sprache verschaffte. Welche Quelle für ihren so lange durstigen Geist war das! Sie las nicht, sie verschlang, was sie las, mit der Seele; und der Funke ihres Genies ward zum Gluthball davon. Jetzt wäre sie glücklich gewesen, wenn sie keinen Mann und keine Kinder gehabt hätte; denn hier fand sie das Feld, wo die Saat ihres Geistes aufgehen und Frucht bringen sollte. Hier verbreiteten die mancherlei Auftritte des Krieges, welche der König von Preussen mit allen Mächten Europa's führte, täglich neue Wunder, Sagen und politische Fragen; Hohe und Niedere, Weiber und Kinder, alles sprach, wie von einem elektrischen Drath berührt, von Friedrich dem Zweyten; niemand fühlte ganz keinen andern Kummer, als um den König.

Welch ein aufblasender Windstoß waren alle diese vereinigten Gegenstände für ihre so lange verhaltenen glühenden Wünsche: den König singen zu können! Hier, wo sie täglich Nachrichten von ihm hörte, so, als ob er beinahe gegenwärtig wäre; hier, wo sie des Gesanges empfängliche Seelen kannte; wo Friedrichs Siege mit Kanonendonner und heiligen Jubelgesängen gefeiert wurden. — Hier streuete sie nicht mehr Funken ihres Genies umher, sondern schoß Flammen empor! Freilich zuerst nur noch, wie ein lang verhaltenes Feuer, wenn es zwischen Rauch und Dunkel aus-

bricht: ohne Einschränkung und gefällige Regeln; allein doch so, daß man sah, daß es schön und gefällig werden wollte. Sie ward die Siegessängerin des Königs; je größer seine Siege wurden, je höher griff sie die Saiten ihrer Leier, und jedermann staunte. Weit und breit wurde dies Wunder von Weibe bekannt, welches so tief unter der Hülle der Armuth verborgen, einen göttlichen König in göttlichen Tönen besang. Auswärtige hörten sie, hörten sie mit Entzücken, und konntens nicht glauben, bis sie durch reisende Fremden von der Wahrheit versichert wurden.

Dennoch brachten ihre Arbeiten selten so viel ein, daß sie den andern Morgen ohne Kummer hätte erwarten können; denn es fehlte oft an Gelegenheit, welche Nutzen brachte; und ihres Mannes Gewerbe ging hier noch schlechter fort als in Fraustadt, weil hier die Mode eigensinniger war als dort. Auch mied er nur eine Weile lang den Trunk, und setzte die üble Gewohnheit zu trinken auch in dieser Stadt von Zeit zu Zeit fort, ob er gleich hier mehrere Aufpasser seiner Sitten hatte, als zu Fraustadt. Dieses verhinderte die Ordnung der Haushaltung, und vernichtete allen aufkeimenden Wohlstand derselben.

Als sich die Familie ein Jahr in Glogau befunden hatte, gebahr die Dichterin dem Karsch ihr drittes

Kind, ein gutherziges Mädchen, welches mit vier Jahren starb. Die Vermehrung derjenigen, welche Nahrung und Kleider begehrten, machten ihren Hausstand immer bekümmerter und lästiger. So fleißig und willig sie arbeitete, so empfand sie doch das Ueberwiegende ihrer Sorgenbürde überschwenglich. Wann sie nun geschrieben hatte, bis oft der Wächter den Tag absang; alsdann mußte sie nach einigen Stunden sorgenvollen Schlafs, aus welchem sie noch zuweilen von ihrem trunkenen und noch durstigen Karsch gestört wurde, am dämmernden Morgen im Winter mit halbbedeckten Gliedern gehn und eine lange Straße weit ein Bündelchen Holz zum Einheitzen borgen. Auch die Bedürfnisse zum Morgenbrod und zu des Tages übrigen Unterhalt holte sie mit gleich beschämenden Aengsten herbei, und die alleräußersten Nothwendigkeiten konnten nur mit der größten Sorge herbeigeschafft werden. Ihre Kinder wurden die kleinen Sklaven ihrer Noth, und gingen so armselig gekleidet, wie diejenigen, welche das öffentliche Mitleid anflehen. Armuth, Zank, Mißhandlungen, alles was man Elend nennt, war in ihrer Haushaltung vereiniget, und sie würde, troz des Talents der Dichterin bald zur niedrigsten Race versunken seyn, wenn ihres Mannes Stolz nicht glücklicher Weise noch ein gewisses Gefühl von Ehre gehabt hätte, welches ihm noch von seiner genoßenen Erzie-

hung anklebte. Er stammte von Mütterlicher und Großelternlicher Seite von der französischen Kolonie ab. Jedermann kennt die vortreflichen Grundsätze und Sitten, in welchen sich seit länger als hundert Jahren dieses edle Völkchen in den brandenburgischen Landen fortpflanzt. Auch Karsch war nach diesen Grundsätzen erzogen, und würde denselben gewiß treu geblieben seyn, wenn nicht deutsche sittenlose Kammeraden ihn verdorben hätten. Dennoch hatten Leichtsinn, Verführung und die Gewohnheit des Trunks, das eingeprägte Gute nicht ganz in ihm ersticken können. So fest haften die ersten Grundlagen der Erziehung. So lange er nüchtern war, war er ein guter Mann und Vater. Er bildete durch vernünftige Reden das Herz seiner Kinder; er hielt sie zu Ordnung und Gebet an; unterrichtete sie von Gott, und lehrte sie, ihn fürchten, lieben und vertrauen. Er führte sie in die Kirche, gab Acht, daß sie gehörig aufmerkten, und bei seiner Arbeit gab er ihnen Erklärung von Tugend und Sitte. Er hielt sie zum Fleiß an, und lehrte ihnen selber lesen und schreiben; gab ihnen auch allerlei Lectionen zum Auswendiglernen auf, welche sie ihm wieder hersagen mußten. Er munterte sie durch Lob, Ernst und Liebe zu allem Guten auf. Er hielt sie von dem Umgang unsittlicher Kinder ab, und sah vor allen bei ihnen darauf, daß sie ein verschäm-

tes Gefühl behielten. — Alles dieses dankt dem Vater im Grabe noch seine einzige Tochter!

Dieses zur Beherzigung, daß es nirgends Schattenseiten giebt, wo nicht auch Licht wäre, wenn man nur nicht durch Vorurtheile blind dafür ist.

Je größer aber das Dunkel war, in welches die Armuth die Dichterin einschloß, je heller prallten die Lichtstrahlen ihres Geistes hervor, und je stärker wirkte ihr Abglanz. Alle Fremden von Geschmack, welche nach Glogau kamen, suchten sie auf, und wer da kam, fand sie in dem Zustande, welchen der Ruf von ihr herum trug. Um sich authentisch davon zu überzeugen, lese man diesen Brief, welchen ein damaliger durchmarschirender Feldprediger, Namens Kletke, an einen seiner Freunde von ihr schrieb.

„Ich war im Jahre 1758 Feldprediger, und muste mit einem Transport von Reconvalescirten nach Sachsen zur Armee gehen. Da wir ohnweit Glogau, gerade an einem Sonntage, Rasttag hatten, forderte mich der damalige Regimentsquartiermeister des löbl. von Moselschen Regiments auf, ihn bei einem Besuche zu dieser Dichterin zu begleiten, und ich ließ mich nicht lange bitten. Wir fanden sie in einer armseligen Wohnung. Zwey ihrer Kinder, die ältesten, gingen in zerrißnen Kleidern in der Stube umher, das dritte saß vor ihr und das vierte ganz klein auf ihrem Schooß. Sie selbst aber saß unter

dem Getümmel dieser Kinder, und brachte eine Predigt, die sie eben in der reformirten Kirche gehört hatte, in Verse. Indeß wir uns mit ihr unterhielten, hatte sie einen halben Bogen ergriffen, mit dem sie uns beim Weggehen beschenkte. Hier ist sein Inhalt:

Ihr Freunde von den Wissenschaften!
Ihr kamet, mich zu sehn, von der Ihr viel gehört.
Ihr saht die Dürftigkeit. — Ich wurde nie belehrt,
Und keine Regel bleibt mir im Gedächtniß haften,
Ich bin nur von Natur, der zweiten Schöpferin,
Von ihr allein nur bin ich was ich bin.
Vier Kinder stöhren mich; doch das Geräusch von Kindern,
Kann nicht den Trieb in mir und nicht das Feuer mindern.
Mein Glück ist klein, doch groß genug für mich,
Und im Gesang ist mir der Gram nicht hinderlich.
Ihr Freunde, die Ihr Euch die große Mühe nahmet,
Und mich so niedres Weib zu sehn nach Glogau kamet,
Euch geb' ein solches Glück freundschaftlich das Geleit,
Als Euer Herz verdient und Eure Redlichkeit,
Die ich aus Euren Augen kenne,
Und die ich mich bereit zu Euren Diensten nenne

Anna Louise Karschin.

Dieser armseelige Zustand hielt Niemanden ab, sie zu sehn; man eiferte um ihre Verse, und theilte dieselben seinen entfernten Freunden als Seltenheiten mit; man wünschte, von ihr besungen zu werden, und

die Edlen im Lande, und selbst im Auslande, suchten ihre schriftliche Bekanntschaft. Der Generallieutenant von Seidlitz schrieb aus dem Felde an sie, in Ausdrücken der innigsten Verehrung ihres Genies; und als die Dichterin ihm, wie auf die Sprache der Großen, antwortete; schrieb er ihr bald in einem andern Briefe zurück: er wünschte, daß sie unglücklich seyn möchte, damit er das Vergnügen haben könnte, ihr Erster Freund zu werden. Vermuthlich hatte der General nicht genaue Kundschaft von ihrem Schicksal, sondern stellte zu dem Feuer ihrer Gesänge ein schönes, junges, feuriges Weib, ein Bild seiner Einbildungskraft. Als er hernach von ihrem Selbst näher unterrichtet worden, hörte der feurige Briefwechsel auf, und schloß sich zuletzt in Stillschweigen.

Indessen wuchs die Zahl ihrer gegenwärtigen und auswärtigen Bewunderer immer mehr an, ob sie gleich nur noch weitscheifige und in mancher Rücksicht unwichtige Gedichte machte. Allein, jedes verrieth das Original-Genie, und dieser Stempel fand überall seine Kenner. Ihr Ruf war auch nach Berlin erschollen. Verschiedene von den Einwohnern dieser Stadt schrieben an die Dichterin, aus Verlangen, Briefe von ihr zu lesen, vorzüglich eine Generalin von Wreech, welche nachher Anlaß gab, daß sie nach Berlin geführt ward. Aber die Dichterin kannte nichts von der Seltenheit

des Talentes, welches alle Welt an ihr rühmte; ihre Bescheidenheit begehrte keinen Ruhm: Brod war das einzige, warum sie ihre Kunst übte; Brod und Ruhe! Sie war für keinen häuslichen Zustand geboren, und jetzt, je mehr sie sich ihrem Genie überließ, je drückender wurden ihr die Pflichten einer Hausfrau, Mutter und Magd; denn dies war sie zugleich. Ihr Geist wollte keine Fesseln leiden, und ihre Brodsorgen legten ihr täglich schwerere Ketten an. Daher stand täglich die Klage auf ihrem Munde und die Thräne in ihrem Auge. Ihre Geduld, deren sie viel hatte, so lange ihre Gedanken mit andern Gegenständen beschäftiget waren, weil sie stets in Gedanken war, und auf Nebenumstände wenig verweilte, diese Geduld riß dennoch aus, so bald sie sich zu den Hausgeschäften herablassen sollte. Je mehr nun ihre Sorgen wuchsen, je mehr nahm ihre Ungeduld zu, der Mann bekam mehr Vorwürfe, und er ging mehr trinken. Bei seiner Nachhausekunft rächte sich sein aufgesparter Zorn, und da geschahen denn Auftritte, die erschrecklich und Jedermann, der davon hörte, ein Gräuel waren. Ihre Haushaltung wurde täglich zerrütteter; sie sah ihren Drangsalen kein Ende, und der Tod gab ihrem Herzen noch die schwerste Wunde, indem er ihr das Kind ihrer Liebe entriß. Sie war an dem Zeitpunkte, wo sie glaubte

daß sie es nicht mehr aushalten könnte — — Da kam eine unerwartete Erlösung.

Ein bedeutender Herr, welcher von der Tirannei ihres Ehejoches gehört hatte, vermittelte durch sein Ansehn, daß sie davon frei ward, ohne daß es die Weitläuftigkeit der Klage kostete. Die Vermittelung ging freilich nicht den Weg Rechtens, allein die Dichterin ward dadurch frei, und ihrer schwersten Sorgenbürde entladen.

Jetzt bekam ihr Geist seine eigene Schwungkraft. Zwar dichtete sie noch immer um Brod, aber der sanfte Friede um sie her, den sie noch nicht geschmeckt hatte, gab ihr alle die Stärke, welche sie vorher in Sorgen und Unterdrückung hatte verseufzen müssen. Alles, was sie nun dichtete, athmete diesen Frieden, und ward zum Lobgesang. Doch war sie vor neuen Sorgen nicht sicher; denn die Entfernung ihres Mannes war ungewiß, er konnte jederzeit wiederkommen. Es geschah auch wirklich, was sie besorgte: er ward auf einige Zeit wieder zu ihr gelassen. Eine Weile ließ er den Trunk, und mit demselben die Vergehung gegen sie, allein es dauerte nicht lange; und da ward er seinem Schicksale auf immer übergeben.

Nachdem sie ihn wieder los war, brachte sie noch etwa dreiviertel Jahr in der Glückseligkeit eines freien Zustandes hin, als eines Tages ein Diener in ihre

Woh-

Wohnung kömmt, von seinem Herrn, dem Baron von Kottwitz, einen Gruß bringt, und ihr eine beschriebene Karte überreicht. Das Blatt kam von der Frau Generalin von **Wreech** aus Berlin, welche den Baron ersucht, „daß er sich doch nach der Dichterin in Glogau erkundigen möchte und Nachricht von ihren Umständen einziehn; indem sie gar nicht wüßte, wie es zuginge, daß sie in sieben Monaten keinen Brief von ihr erhalten hätte". Die Dichterin, beschämt von der zuvorkommenden Güte der Generalin, setzte sich in Gegenwart des Dieners hin, und schrieb, ihrer Gewohnheit nach, sogleich einen Brief in Versen an die Dame und ein poetisches Billet an den ihr ganz fremden Baron. Der Diener, welcher ihr voll Verwunderung zugesehn, wie schnell sie schrieb, bringt das Paket seinem Herrn und ist ganz Erstaunen über die seltsame Frau. Sein Herr, welcher Lektüre und poetischen Geschmack hatte, fand den Bericht des Dieners durch das Schreiben der Dichterin bestätigt und ward neugierig, sie kennen zu lernen. Am andern Morgen ließ er sie zu sich rufen; sie erschien in ihrer gewöhnlichen Bürgertracht, mit einer zwar freundlichen aber fast einfältigen Blödigkeit. Seine Augen ließen ihn zweifeln, ob es die Frau wäre, welche eine so seltne Gabe besäße? Allein ihre Antwort auf seine erste Frage überzeugte ihn bald, denn sie erwiderte ihm in einem recht

artigen Verse. Sie bat hierauf um Schreibzeug, und setzte während einer halben Stunde ein angenehmes Gedicht an den Baron auf. Als man sie beurlaubte, ward sie genöthigt, am andern Tage wieder zu kommen, wo der Baron sie einigen seiner Freunde vorstellen wollte. Kaum war sie ein paar Stunden wieder zu Hause, als der Bediente des Barons kam, und ihr im Namen seines Herrn einen bessern Kopfaufsatz und einige andere feine Kleidungsstücke brachte, womit er bitten ließ, daß sie am andern Tage darin erscheinen möchte. Es ist unmöglich, daß der Zaarin Peters des Ersten die Krone mehr süßen Stolz gegeben hat, als die Dichterin über diese geschenkten Kleidungsstücke empfand; jedes war ihr ein Zeichen, daß sie wirklich geehrt wurde, und jedes machte sie vor Freude trunken. So, durch seine Hand geschmückt, ging sie zu ihrem gütigen Baron; hier fand sie die Fremden schon anwesend, und die Freude, welche sie begeisterte, gab allem, was sie der Gesellschaft sagte, etwas Blendendes. Als sie sich wieder entfernte, beschenkte sie der Baron mit einer schönen emaillirten Dose nach damaliger neusten Mode; noch nie hatte man ihr so artig begegnet; sie fühlte in dem angenehmen Geschenk das Edle des Gebers; er dünkte ihr mehr als andere Menschen zu seyn. Sie eilte damit nach Hause, und wie sie nichts auf dem Herzen behalten konnte, so zeigte sie dieselbe sogleich

ihrer nächsten Nachbarin. Diese, nachdem sie die Dose um und um besehn und bewundert, macht den Deckel auf und sagt: Hierin ist schöner Taback! Karschin, nehme sie doch eine Prise! der Taback ist mit Gold vermengt. Die schönerschrockne Dichterin fand es wirklich so, wie die Frau sagte, und es waren sechs Augustd'ore unter den Taback gemischt. Sie glühete ihren Dank in Gesängen aus; der Baron ward davon bezaubert, und stellte ihr frei, daß sie von ihm etwas bitten sollte, was zu ihrem Glücke beitragen könnte. Sie, welche noch immer die Zurückkunft ihres Mannes fürchtete, besann sich augenblicklich und bat: daß er sie mit nach Berlin, (wohin dieser Herr auf einer Reise begriffen war, um sich daselbst zu verheirathen) nehmen möchte, wo sie vor der Nachfolgung ihres Mannes sicher zu seyn gedächte. Nichts dünkte dem gütigen Herrn leichter, als das, und in Zeit von vierzehn Tagen war die Sache beschlossen und gethan.

Welchen seeligen Taumel verbreitete diese Aussicht in dem Herzen der Dichterin! Ganz Glogau wurde von Lobliedern für ihren Wohlthäter erfüllt; Alles ward ihn zu bewundern und zu verehren aufgefordert. Als hätte sie mit der vorhabenden Reise einen unversiegbaren Schatz in Besitz zu nehmen, so wohl war ihr. Sie schenkte alles weg, was sie an Möbeln und

Hausgeräth besaß, und behielt nichts als ihre Kleider und ihre zwei Kinder. Vor Erwarten der Dinge, die da kommen sollten, ward in der Nacht zum letzten Morgen in Glogau nicht geschlafen, sondern auf ihren Knieen dichtete sie Danklieder, bis endlich der Wächter die letzte ihrer Kummernächte abrief: da kam der Wagen des Barons, worauf sich die Dichterin mit ihren beiden Kindern setzte — O Gott! wer nicht elend, nicht bedrängt gewesen ist, der kann das nicht empfinden, was hier so unaussprechlich empfunden ward! Dieser Wagen, welcher nicht Ueberwundene, sondern Ueberwinder jedes Leidens führte, war gewiß vor den Morgensternen glänzender, als irgend ein Triumphwagen der stolzen Sieger zu Rom — — Seegen, unsterblichen Dank der Asche des Edlen Barons! Viele Großen wurden nachher bewährte Freunde der Dichterin; aber Einer nur hatte den Muth, sie aus der Tiefe der Armuth zu reißen; und dieser war der Baron von Kottwiz. Unvergänglich blühe dafür sein erhabenes Geschlecht! und nie müsse es seinem edlen menschenfreundlichen Stamme an jeder Freudenfülle mangeln, welche des Daseyns Glückseligkeit ist!

Die Reise nach Berlin ging über Boyadel, den Hauptadelsitz des Barons, sie kamen daselbst in Einem Tage an. Ihr Wohlthäter war voraus gereiset, und

empfing sie auf seinem Schlosse, wo schon alles für sie und die Ihrigen aufs beste bereitet war. Ihre Glückseligkeit wurde immer wirklicher, sie sahe, daß es kein Traum war, denn sie erwachte jeden Morgen zu neuer Freude und Ehre. Der Baron hatte Einige von dem nachbarlichen Adel zu sich gebeten, und die Dichterin ward hier zum erstenmale an eine adliche Tafel gezogen. Zwei Tage und drei Nächte brachte sie hier wie in einem ihr gehörigen Zauberschlosse zu. Der Tag der Abreise kam; zwölf Stunden zuvor reisete der Baron nach Berlin ab, der Dichterin Sohn ward auf Beschluß des gütigsten Herrn zu dem Amtmann des Gutes in die Kost gethan, von welchem er zur Schule und allem Guten angehalten wurde; die Tochter ward mit nach Berlin genommen.

Auf der ganzen Reise bis dahin sahe sie ihren Wohlthäter nicht, aber auf jeder Hauptstation wurde gehalten und übernachtet. Die vorzügliche Bequemlichkeit, welche die Befehle ihres Herrn sie überall genießen ließen, machten ihren Zustand zu etwas Ueberirdischem. Sie dachte sich ihre mühsamen Fußreisen nach Lissa und jenen umliegenden Dörfern; das Kümmerliche ihrer Mahlzeiten und Lagerstätten auf solchen Wallfahrten: welch ein Kontrast! wenn sie hier in jedem Wirthshause nach der vorzüglichsten Bewirthung, auf feinüberzogenen Daunenbetten mit ihren Kindern sich

schlummern legte. Sie hatte nur Einen Gedanken: ihren Wohlthäter! alles was ihr wiederfuhr, alles was ihre Sinne berührte, schien von seinem Einflusse beseelt zu seyn. Sie sah in allem nur ihn, und in ihm die wunderthätige Hand Gottes. So oft sie allein war, lag sie auf ihren Knieen, und ihre Dankgefühle flossen in Thränen über.

Doch, wie Schiffe noch im Hafen scheitern können, so drohete auch hier der Dichterin im Hafen ihrer Glückseligkeit ein zurückschlagender Sturm, denn in Krossen fand sie ihren Mann. Der Schreck betäubte sie auf einige Augenblicke, da sie ihn gewahr wurde und er sich ihr näherte; weil sie aber in hochfreiherrlichem Schutze reisete, so war auf des Mannes Seite auch Furcht, und er, anstatt zu wüthen, fiel ihr um den Hals mit freundlichen Worten und Thränen der Reue. Er nahm seine Zuflucht zu Bitten und Vorstellungen, so rührend es ihm möglich war. Hätte sie nicht adeliche Bedekkung gehabt, so würde sie aus Furcht ihn erhört haben; allein da sie die Uebermacht gegen ihn in Händen hatte, so antwortete sie mit gleicher Freundlichkeit und eben so dringenden Vorstellungen von ihrer Seite: daß es so wenig möglich als nützlich wäre, sich wieder mit ihm zu vereinigen. Dennoch ließ er mit Bitten und Weinen bis auf den Augenblick ihrer Abreise nicht nach, wo er aber auch seinen Ton nicht änderte, ver-

muthlich in der Hoffnung, daß sie sich wol noch in Berlin zu seinem Besten besinnen würde. Als sie auf den Reisewagen stieg, nahm er seine kleine einzige, und ihm liebste Tochter auf die Arme und rief unter Thränengüssen: „Ach, wenn ich nur wenigstens dich behalten könnte, dich, an der mein ganzes Leben hängt!„ Aber der Kutscher und Diener des Barons trieben zur Abfahrt; er setzte sein Kind auf den Wagen, indem er es segnete, ihm tausend Lebewohl wünschte und in der Gestalt eines Verzweifelten, den selbst die Hoffnung verläßt, blieb er hinter dem Wagen zurück. —

Die Dichterin kam glücklich, und ferner unverfolgt in Frankfurt an, wo sie auf die sanfteste Weise übernachtete; von da ging es nach dem palläste-reichen Berlin.

Es war am 25. Jannar 1761, als sie hier erschien. Ihre Aufnahme geschah im Hause des Wiener Gesandten, Herrn Grafen von Gotter, woselbst auch der Baron von Kottwitz logirte. Hier war, wie überall, schon alles zu ihrer Ankunft auf das begünstigste bereitet, und weil es Mittag war, so wurde auch sogleich ihr und ihrer Tochter ein Tisch mit fünf auserlesenen Schüsseln vorgetragen. Wer mags beschreiben, wie ihr bei dieser Mahlzeit zu Muthe war?

Sie hatte im December 1760 ihr 38stes Jahr vollendet. Dieses Alter, in welchem die mehresten

Frauenzimmer nach gerade von der glänzenden Bühne abtreten, um jungen Schönen für die Bewunderung Platz zu machen, ward, trotz allen nur möglichsten Leiden, durch welche die Dichterin bis zur dieser Epoche gekommen war, der Zeitpunkt, wo sie erst aufblühte, bemerkt und bewundert wurde.

Sobald man hörte, die **Karschin** sey angekommen, so eiferte auch alles, was Geschmack haben wollte, um die Wette, dieses Wunder von Frau zu sehen. So bürgerlich sie auch noch in den ersten Tagen einher ging, so wurden ihr doch verschiedene Equipagen geschickt, um sie in die vorzüglichsten Gesellschaften abzuholen. Es gereicht wirklich den Herzen, wie dem Verstande der edlen Berliner zur Ehre, daß sie nicht zu stolz waren, weder der Dichterin ihren gemeinen Stand noch Anzug entgelten zu lassen, sondern ihr mit aller der Aufmerksamkeit und Feinheit begegneten, welche ihrem Talente zukamen. Vorzüglich bemühete sich der für die schönen Wissenschaften so warme Freund, der damalige noch junge Herr Doktor **Krünitz** (jetzt berühmter Verfasser der Encyklopädie), der erste zu seyn, der es sich zum Vergnügen machte, ihr Freunde anzuwerben. Er führte sie in die Häuser eines Oberkonsistorialraths **Köppen**, eines Geheimerath **Buchholz**, Hofrath **Stahl**, Ober-Hofprediger **Sack**, Rektor **Wippel**, und mehrerer dergleichen, ein, wo sie denn

Gelegenheit hatte, nach und nach alle die übrigen ihr vortheilhaften Bekanntschaften zu machen.

Nach einigen Tagen ihres unaussprechlich glücklichen Hierseyns ward die Dichterin eines Morgens, nebst ihrer Tochter, in eine Kutsche des Barons gesetzt, und in die prächtige breite Straße gefahren. Die **Karschin**, welche zwar nicht die Ursach davon wußte, ahndete dennoch etwas Gutes, weil sie von ihrem Herrn lauter Huld gewohnt war. Die Kutsche hielt vor einem großen Galanterieladen, welche der Haischekornsche hieß. Hier mußte sie mit ihrer Tochter aussteigen und in den Laden gehn, aus welchem sie bald eine ältliche Französin, der ein Dienstmädchen folgte, in ein Putzzimmer führte. Madame, sagte die Französin, hier auf diesem Tisch sehen sie Kleidungsstücke für sich und ihre Tochter liegen; sie können sich derselben bedienen, und mein Mädchen wird sie ankleiden helfen. Herr Gott! rief die erstaunte Dichterin, und vermochte weiter nichts zu sagen. Die Demoiselle entfernte sich, und die angenehme Metamorphose ging vor sich, indem das Dienstmädchen beide Personen Stück vor Stück auskleidete, und in dem neuen Anzug modelirte. So fremd der Dichterin jede Bedienung war, so ließ sie doch alles geschehn, was das Mädchen mit ihr vornahm, denn die Freude hatte sie zu bestürzt gemacht. Beider Personen neue Klei-

dungsstücke waren von modernem Zuschnitt, und feinem Zeuge: und beiden Staatsanzügen, wo von Kopf bis zu Fuß kein Stück vergessen war, folgten in ähnlicher Ordnung zwei Anzüge von schlechterm Zeuge, welche das Mädchen zusammenpakte und in die Kutsche legte, ohne daß die wohlthätige Hand genannt wurde, von welcher dies alles kam. Der Wagen rollte mit den beiden glücklichsten Geschöpfen, welche es vielleicht an dem Tage in Berlin gab, nach Hause. Niemand ließ sich sehen, der darüber einen Dank erwartet hätte; allein ein Diener kam, und nöthigte die Dichterin zur Gräflich Gotterschen Mittagstafel. Bis zur Stunde der Mahlzeit strömte der Dank der Dichterin in mehr als einem Liede hin, ohne zu wissen, wem sie dankte. Sie rieth nur auf den Baron. Bei der Tafel fand sie ihn, sie zieh ihn poetisch seiner schönen That, er lächelte nur, und schwieg.

Kein Name für ihren Herrn war ihr nun wichtig genug, um dadurch das auszudrücken, was sie empfand; nicht Wohlthäter, Retter, Freund! Vater nannte sie ihn, und in diesem Namen fand ihr dankbares Herz einige Ruhe.

Jezt konnte sie sich mit Anstand in den vornehmen Zirkeln zeigen, und man schonte ihrer zu keiner Stunde des Tages, um sie zu sehen. War sie nicht aus, so war sie von Besuch umringt, welche alles, was

sie wollten, mit ihr sprachen, indem sie zugleich ihrem Schreiben zusahen, in welchem nichts sie hindern konnte, als das einzige, wenn eine Person ihr vorsetzlich auf die Hand sah.

Ihre Beschäftigungen wurden nun einzig: Schreiben und Lesen; sie ging vom Schreibpult in die Gesellschaft, um dort wieder zu schreiben und Impromptûes zu sagen; und von diesen wieder zum Schreiben. Durch die tägliche Uebung, durch die Ruhe und Ehrenvolle Aufmunterung, welche sie hier von allen Seiten genoß, setzte sich ihr Geist zu einer männlichen Stärke, und zu einem unermeßlichen Schwung. Sie machte bald die Bekanntschaft des Herrn Professor Ramler, welcher schon damals als deutscher Horaz bekannt wurde. Von ihm lernte sie ihre weitschweifigen Sylbenmaaße, an welche sie durch ihre ehemaligen einfältigen Lesereien gewöhnt war, in vier Zeilen einschränken, und ihm den Gang der Ode nachahmen. Mit ihrem reichen Genie, dessen Adel selbst dieser eigensinnige Richter anerkannte, hätte sie in seiner Schule eine Pindarin werden können, wenn ihr Geist die Fesseln der Kunst hätte dulden wollen. Ein vorgelegter Plan lähmte ihre Schwungkraft; sie konnte es durchaus nicht denken: so willst du anfangen, und so wieder endigen, sondern wie der Zufall ihr einen Gegenstand entgegen führte, so faßte ihr Feuer ihn

auf, und führte ihn leuchtend fort; unbekümmert, wo er seinen Ruhepunkt nehmen würde.

Sie lernte Sulzern kennen, diesen strengen Philosophen; auch er ward ihr Freund und der wärmste Aufmunterer ihrer Muse. Allein obgleich diese beiden Männer, nebst **Mendelssohn**, damals unter den Gelehrten zu Berlin die Sterne der ersten Größe waren, für welche die Karschin mehr als Hochachtung hatte, so war sie doch zu sehr Genie, um ihnen zu folgen; sie ging ihren eigenen Gang.

Die vornehmsten Privathäuser, die feinsten Familien nahmen sie in ihre Gesellschaft und Freundschaft auf; und das war ihr beinahe nothwendiger, als der Umgang mit Gelehrten, weil sie ihre Aufmunterung und ihren Privatnutzen beförderten! denn bei ihrem Wohlthäter, den Baron von Kottwitz, hatte sie zwar Wohnung und Bequemlichkeit für sich und ihre Tochter, allein auf eine kurze und unbestimmte Weise; denn dieser Herr war im Begriff, sich zu vermählen. Er kaufte zu solchem Ende ein Haus, welches dazu eingerichtet ward. Unterdessen er seinem Vorhaben immer näher kam, ward er plötzlich krank. Die Krankheit ließ eine schwere Hypochondrie zurück, welche ihn auf einige Zeit alles Gebrauchs der Freude am Leben beraubte. Die Heirath ging zurück, und er reisete nach seinen Gütern, um dort seine Besse-

rung abzuwarten. In der Zeit, welches ein Zwischenraum von sechs Monaten war, sahe sich die Dichterin zwar in allen glänzenden Zirkeln Berlins eingeführt, allein ihren Bedürfnissen war nichts weniger als abgeholfen. Den gütigen Baron verhinderte seine Krankheit, daß er sich ferner reell um sie bekümmern konnte, und als er auf seine Güter gereiset war, blieb ihr, weil sie von Niemanden etwas forderte, nichts als die Wohnung, welche sie in seinem Hause hatte. Für sie war nun wohl kein Kummer, weil sie, wegen ihres Rufs, überall willkommen war; allein ihre Tochter brauchte Pflege und Erziehung, und solche um so mehr, jemehr die Mutter von der feinen Welt gekannt und geschätzt wurde. Ihr selbst fehlten nun schlechterdings alle Kräfte, welche zur Erziehung erfordert werden; denn ihr Zustand war abhängig, und ihr Geist viel zu unruhig, als daß er sich in die Regeln der Erziehung eines Kindes hätte einschränken können. Sulzer war der erste, welcher es ihr zum dringenden Geschäft machte, ihre Tochter, an welcher er Fähigkeiten bemerkte, in ordentliche Aufsicht zu bringen. Das war nun freilich leichter gesagt als gethan. Er selbst würde zwar wohl die erste Hand dazu geboten haben, allein er hatte seine eigene großen Familiensorgen. Unter der Dichterin reichen Bekannten war keiner, welcher für sie hätte

mehr thun wollen, als den Genuß eines flüchtigen Ohrenschmauses, welchen sie gab, ihr durch Gastfreiheit und andere kleine Artigkeiten zu vergütigen. Es hielt also schwer, und äußerst schwer, daß sie von dieser Sorge entladen wurde. Sie gab manchem ihrer großen Freunde ihren Wunsch in Versen zu erkennen, allein sie blieben taub. Ein berühmter Mechanikus, Namens Holefeld, welchem die kleine Tochter der Karschin sehr hoffnungsvoll schien, unternahm es, bei dem Hofrath und Doktor, Herrn Stahl, einen Versuch ihrentwegen zu machen. Dank sei seiner Asche! Auch Sulzer und mehrere edle Männer unterstützten seinen Vorspruch bei dem menschenfreundlichen Stahl. Dieser verehrungswürdige Reiche glaubte den Ueberschuß seines Vermögens nicht besser anwenden zu können, als wenn er den Armen Erleichterung, und verlassenen Waisen Unterstützung wiederfahren ließ. Leicht ward also sein für fremde Noth stets offenes Ohr gewonnen, und von ihm der Dichterin die Last der Erziehung ihres Kindes abgenommen. Für seinen wohlthätigen Vorschuß ward das Mädchen in die Kost der Realschule gegeben, wo man sie zur Religion, Ordnung und weiblichen Handarbeit fünf Jahre lang erzog.

Nun war die Dichterin völlig frei; ihre beiden Kinder waren in Pflege und Aufsicht; und ihr blieb vor

der Hand kein Kummer, als der, sich ihre Freunde zu erhalten. Durch so ganz vollkommne Ruhe ward sie weder übermüthig, noch stolz, noch träge. Gemeiniglich fand die Morgenröthe sie schon wach am Schreibtisch. Die Erinnerung an ihren vorigen Stand erhielt sie immer gegenwärtig, und die stets anwachsende Zahl ihrer Bewunderer rührte ihr Herz nur in so weit, daß es dankbarer gegen die Vorsicht und gegen jedes Gute wurde, welches ihr wiederfuhr. Gegenstände zu singen, fand sie überall, und ihrer Muse schien nichts so gering, worüber sie nicht etwas Meisterhaftes hätte sagen können. Besonders rühmten Kenner ihre Stärke in Impromtües und in Ausfüllung der Endreime, welche ihr in Gesellschaften vorgeschrieben wurden. Hier brachte jedesmal die außerordentliche Gegenwart ihres Geistes die Anwesenden zum Erstaunen, wenn sie, schneller, als man etwas Gemeines sagen konnte, einen sinnreichen Vers über etwas ausdachte und hersagte; oder wenn man ihr, mitten im Geräusch einer versammelten Gesellschaft, eine Reihe ganz widersprechender Reime vorschrieb, um sie zu versuchen, ob sie nicht einen Galimathias daraus machen würde, und sie jedesmal solche Endreime mit schönen Gedanken ausfüllte, welche ordentlich wie nach einem Plan gearbeitet waren. Man hatte Beispiele von Poeten, welche dergleichen mit guter Muße auch gut ausgeführt hat-

ten; auch einige, die fähig waren, in Gesellschaften nach Einfällen zu reimen; allein im Augenblick solche dichterische Jouwelen zu sehn, wie sie ausstreuete, welche schnell einnahmen und der kältern Prüfung bestanden, hatte man noch kein Beispiel. Und das kam aus dem Kopfe eines Weibes, welches so schätzbare Schönheiten keiner Erziehung, Anleitung, noch fremder Feile zu danken hatte! Ihre meisterhaften Stücke, welche sie bei stiller Muße niederschrieb, kosteten ihr kaum eine Stunde Arbeit; und dauerte es länger, so wars durch Abschreiben und wieder Abschreiben; doch wurden diejenigen Stücke niemals die besten, welche sie oft abschreiben mußte, sondern ihr schnellster Entwurf pflegte immer die schönsten und feuervollsten Bilder zu haben; und bei allem Feuer hatten ihre Bilder eine Wahrheit und Natur, daß, so erhaben sie auch oft gestellt waren, sie doch immer deutlich blieben. Gemeiniglich pflegten ihre damaligen Arbeiten das Herz zu rühren, indem sie den Verstand bezauberten. Ein Vorzug, welchen die erhabene Dichtkunst nur selten erreicht!

Nachdem ihre Tochter in Pension gekommen war, rieth man ihr an, sich den Halberstädtern zu zeigen, welche Verlangen hatten, sie kennen zu lernen. Sie reisete also dahin, wo der Sänger, der (nach der Dichterin eigenen Worten) in seiner Jugend Anakreon

war,

war, und nun als Preussischer Grenadier mit Friedrichs Siegen wetteiferte, sie gastfreundlich in seinem Hause aufnahm. Er führte sie bei seinen Freunden ein, schaffte ihr die Gewogenheit des Hochgräflich Stollberg-Wernigerodischen Hauses; so wie des Herrn Dom-Dechanten Freiherrn von Spiegel. Dieser, die Musen und jede Kunst so eifrig liebende Baron, welcher die berühmten Spiegelberge bei Halberstadt mit unglaublichen Schwierigkeiten und Kosten bepflanzen ließ, that zur Veredlung des Namens der Dichterin vorzügliche Schritte. Er mischte sie unter die Zahl seiner Freunde, und ließ dieselbe fast täglich mit ihnen einerlei Ehre genießen. Er gab ihrentwegen zuweilen besondere Gastmale, und munterte sie mit Geschenken der Großmuth auf, gab ihr auch den Adel ihres Talents in einem Pettschaft zu erkennen, welches er aus Kristall für sie verfertigen ließ, und drei Seiten zeigt: Auf der einen ihr verzogener Geburtsname, auf der andern der Kopf der Sappho, auf der dritten die Leier im goldenen Felde, über welcher ein Lorbeerkranz schwebt. Das Haus des regierenden Grafen von Wernigerode that noch mehr: es gab der Dichterin ein jährliches bestimmtes Taschengeld mit Fortsetzung der huldreichsten Geneigtheit; und der erhabene Erbe hat den goldnen Faden noch bis jezt nicht abgeschnitten —

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Nach einem kurzen höchstglücklichen Aufenthalt in Halberstadt reisete sie nach Magdeburg; dort nahm sie die Gemahlin des damaligen Kommendanten, die Frau von **Reichmann**, auf, und machte sie in ihrem Hause zur dritten Person. Das dankbare Herz der Dichterin hatte in dieser Dame einen neuen Gegenstand zur Bewunderung. An jedem Morgen ward ihre Wohlthäterin mit einem neuen Liede begrüßt, und die Frau Kommendantin war sinnreich genug, ihr jeden Tag einen neuen Plan zu neuer Arbeit zu geben. Der König kämpfte noch im Felde; der Preußische Hof war zu Magdeburg, und die Erwartung zwischen Krieg und Frieden lag auf der kritischen Waage. Gegenstände genug für sie, welche Friedrichs Schicksale zur Dichtkunst begeistert hatten! Sie sang vortrefliche, nie gesungene Lieder zu Magdeburg, und die vortreflichsten mit der ihr eigenen Geschwindigkeit. Sie mußten gedruckt werden, denn jedermann wollte sie haben, und nur zu bald waren sie vergriffen. Der Hof hörte von ihr, die gnädigste Königin ließ sie rufen, und wiederholentlich rufen; Ihrer Majestät folgten die übrigen höchsten Personen, und es war ein neues Wunder, daß ein seit eilf Monaten aus dem tiefsten Staube hervorgezogenes Weib vor den Ersten Verwandten des Throns mit einer Gegenwart des Geistes, und zugleich mit einer Dreistigkeit bestand, welche eben

so gefällig als ehrfurchtsvoll war; sie wußte ihre Reden zu schminken, ohne daß man sie der Schmeichelei beschuldigen konnte.

Je mehr sie so auf die außerordentlichste Weise aufgemuntert ward, je mehr arbeitete sie, und ihr Genie verlor nichts durch die Menge seiner Geburten. Jedes Stück, auch das kleinste, gab ihm eine neue Schimmerseite, gleich wie die Brillantirung dem Edelsteine, indem sie überall ihm etwas zu berauben scheint, ihn dadurch nur strahlender macht.

Von Magdeburg eilte sie wieder einmal nach Halberstadt zu Gleim, welchen sie den Sohn des Apollo nannte, und dessen Beifall sie zum Ziele ihrer Ehrsucht machte. Er wurde der Freund ihres Schicksals; sie machte ihn zum Freunde ihres Herzens, und Niemand war es auch würdiger als Er. Nirgends fand sie alles, was Geist und Herz erheben konnte, so beisammen, als in Gleims Musäum und im Zirkel seiner Freunde. Er, der Vater der Dichter in Friedrichs Staaten, welcher seine Dichtkunst aus seinem menschenfreundlichen Herzen schöpft, und die Philosophie des Lebens in angenehmer Beredsamkeit ausströmt, war gewiß der Mann, unter dessen Anleitung die Flamme der Dichterin göttlich werden mußte, ob sie gleich auch seiner kritischen Feile nicht still halten konnte. Er machte sie mit Horaz und

Pindar vertraut; mit Homer und Sappho. Gern hätte sie mit allen den Adlerschwingen geflogen; aber ihre Höhe schien ihr unerreichbar. Lieber und leichter dünkte ihr der Schwung der Sappho: sie versuchte ihn, wählte statt Phaon, den Dichter, als Thyrsis, und sang diesen zum zweitenmal unsterblich. Thyrsis blieb, wie Phaon auf der Flucht, nicht für ihre Lieder, aber für die Sängerin kalt. Ein neuer Kummer für sie, welchen sie bis dahin noch nicht gekannt hatte — Thyrsis that indessen zu ihrem äußern Glücke die feurigsten Schritte; und indem sie bald von Halberstadt nach Magdeburg, bald von da wieder zurück abwechselnde Reisen machte, entwarf er einen Plan, durch welchen die Kinder ihrer Muse ihr nicht allein Ehre, sondern auch Nutzen bringen sollten. Er sammelte nehmlich ihre Gedichte, machte eine Auswahl davon, und foderte das Publikum zu einem Vorschuß für die Sammlung auf, welche Auffoderung in Deutschland so neu, als die Dichterin merkwürdig war; und welchem Vorschritt nachher viele Schriftsteller und Buchhändler nachfolgten*). Gleims edler Vorsatz war, durch den Vorschuß so viel zusammen zu schaffen, daß sie in Zukunft so ziemlich unabhängig leben

*) Dieses ist die Sammlung, welche unter dem Titel: Auserlesene Gedichte von A. L. Karschin, 1763 zu Berlin herausgekommen sind.

könnte; und der Plan würde gelungen seyn, wenn ihn nicht der Rath eines andern Freundes durchgestrichen hätte, welcher anrieth: die Exemplare der Sammlung in zwei Klassen abzutheilen, in eine theure und eine wohlfeile. Sie ließ sich den Vorschlag blenden, indem sie nichts dadurch zu verlieren, wol aber zu gewinnen glaubte, und ehe Gleim es hindern konnte, war das Avertissement für die Abänderung schon abgedruckt und im Umlauf. Da die mehresten nur ihre Neugier befriedigen wollten, so war es ihnen einerlei, ob sie das Ganze auf feinem oder gemeinem Papier, mit oder ohne Vignetten, hatten, wenn es nur eine Sammlung von den Gedichten der Karschin war. Daher pränumerirte der größte Theil der Interessenten auf den geringsten Preiß; indeß ging die Sache gut genug von statten, und nach Abzug aller Kosten behielt die Dichterin zwei tausend Thaler in gutem Golde Ueberschuß. Gleims Plan ging auf fünf tausend, und es würde gelungen seyn, wenn man ihm gefolgt hätte. Doch sie, die immer Genügsame! welche desto weniger begehrte, je weniger sie rechnen konnte, hielt sich durch das kleine Kapital schon für reich.

Die Sammlung war noch nicht zu Stande, als sie mit einem Freunde eine Besuchsreise nach Berlin machte, um ihre hiesigen Freunde und ihre Tochter einmal wieder zu sehn. Sie glaubte bald nach Mag=

deburg zurückzukehren; allein ihr Schicksal hatte es anders beschlossen. Kaum war sie zwei Monat in Berlin, als sie zufälliger Weise erfuhr, daß ihr ältester Bruder, derjenige, welchen sie zuerst wiegen und warten mußte, und den sie so lieb gewonnen hatte, gegenwärtig sei; dieses hören und ihn aufsuchen war Eins. Sie hatten einander in vierzehn Jahren nicht gesehn, und ihre Freude, ihn in ihrem Glück wieder zu finden, war ohne Gränzen. Jetzt empfand sie zum erstenmal, daß ihr Glück nicht ohne Stachel sei; denn, indem sie ihren Bruder betrachtete, welcher, ob ihm gleich nichts mangelte, doch in seiner Sphäre tief unter ihr stand, seufzte sie, daß sie allein glücklich war, und daß es nicht in ihrer Macht stand, ihn sogleich mit glücklich zu machen. Um dennoch ihren feurigen Wunsch einigermaßen zu befriedigen, zog sie von einer Freundin, bei welcher sie als Gast immer wohnte, weg, und ließ ihren Bruder ein Logis miethen, welches sie mit ihm bezog, um alles, was das Glück ihr von nun an zuwerfen würde, mit ihm zu theilen. Wegen des endlich erfolgten Friedens waren die Häuser mit Einwohnern überhäuft, und es war in der Eil keine andere Wohnung zu bekommen, als die Dachstube eines großen Eckhauses, welches diejenige Wohnung war, von welcher die Dichterin dem großen König sagte, daß s i e e i n e r

Bastillenkammer gliche. Hätte sie einigen Stolz gegen sich gehabt, so würde sie weder in ein solches Quartier gezogen seyn, da sie es nichts weniger als nöthig hatte, noch ihren Bruder zu sich genommen haben, welcher ihr zu nichts nützen konnte. Allein sie folgte allezeit nur ihrem Herzen, und dachte nie über die Folgen nach, die ihr Wille haben könnte. Auch hier kamen allzu bald die traurigen Folgen ihres plötzlich durchgesetzten Entschlusses zum Vorschein; ja, es wurde durch die Aufnahme ihres Bruders, aus der Pflanze ihrer Ruhe und ihres Wohlstandes das Herz gebrochen. Sie, welche noch selbst abhängig war, indem sie noch keinen Thaler bestimmte Einkünfte zu heben hatte, machte sich durch diesen Schritt verbindlich, eine Haushaltung zu führen, welche, so klein sie war, doch jeden Tag Forderungen auf ihre Sorgen machte. Allerdings mochten in den ersten Augenblicken ihres enthusiastischen Entschlusses ihr alle die Schwierigkeiten nicht beigefallen seyn; nun wars geschehn, und nun mußte sie sich so gut zu helfen suchen, als sie konnte. Sie hatte versprochen, ihn so lange bei sich zu behalten, bis sie ihn auf irgend eine Weise glücklich machen könnte. Darauf wartete er denn von einem Jahre zum andern, ohne daß der Wunsch ihr gelungen wäre. Jetzt mußte sie aus Nothwendigkeit, die bestimmte Ausgaben zu befriedigen, den Schneckengang, von wel-

chem der edelmüthige Kottwitz sie befreiet hatte, wieder zurückgehen. Gelegenheitsgedichte gaben gewisses Einkommen, zu solchen ließ sie sich, aus Nothwendigkeit, wieder herab. So verschnitt die erste Dichterin Deutschlands, ihr herrliches Talent, ihr Meer von Gedanken, in lauter kleine versiegende Bäche, und empfand es nicht, daß sie sich etwas beraubte, weil sie zu gutmüthig war.

Unterdessen war die Sammlung, welche Herr Sulzer und Herr Kanonikus Gleim besorgte, zu Stande gekommen. Auch hatte sie schon die Ehre der Unterredung mit Friedrich dem Einzigen gehabt*). Der Monarch hatte ihr Versorgung versprochen. Darauf verließ sie sich vorzüglich, als sie die kleine Haushaltung mit ihrem Bruder anfing; allein, es schlug fehl. Friedrich hielt sein Königliches Wort nicht, sie bekam von ihm ein Gnadengeschenk von 50 Thalern mit dem Bedeuten, daß sie sich wieder melden möchte. Ehe sie dies wagte, hatte eine vormalige Freundin von ihr, mit welcher sie uneinig geworden war, (jene Phillis, bei der sie wohnte, als sie ihren Bruder fand, und welcher sie die unter diesem Namen in gegenwärtiger Sammlung befindlichen Lieder gedichtet hat) den Stachel der Verleumdung wider sie gebraucht. Einige Große, die zunächst um den König waren, kannten

*) In den Gedichten S. 183. kann man davon ein Mehreres lesen.

die Phillis, und das süße Gift ihrer Beredsamkeit würkte: die versprochene und gehoffte Versorgung der Dichterin ging zurück. Von dem, was ihre Freunde für die Sammlung zusammengebracht hatten, blieben, durch die Vorschüsse, wie gesagt, nach Abzug aller Kosten, 2000 Thaler in gutem Golde, nebst noch ein paar hundert, wovon sie sich etablirte. Das Kapital wurde auf Interessen gethan, und durch das Ansehn ihrer Freunde beinahe eisern gemacht, aus Furcht, daß es in ihren Händen drauf gehn möchte. Weil sie als Dichterin um Rechnungen sich nicht bekümmern konnte, so war diese Vorsicht von ihren Freunden höchst nöthig. Von den zweitausend Thalern zog sie jährlich hundert Thaler in Golde Interessen, und das war freilich wenig Fond für eine Haushaltung in Berlin. Dennoch suchte sie nach einiger Zeit eine anständigere Wohnung für sich aus, dichtete täglich und ging täglich in Gesellschaften zu ihren Freunden. Jahrelang behielt sie den schönen Traum, daß der König sich noch eines Bessern besinnen und ihr eine Pension geben würde; allein ihre Hoffnung blieb getäuscht. Der einzige Herzog **Friedrich von Braunschweig** dachte großmüthiger, als der König, sein Oheim. Seine Durchlaucht gaben aus eigener hoher Bewegung ihr jährlich ein kleines Gnadengehalt, und haben dasselbe fortgesetzt bis sie starb. Auch der Oheim

Seiner Durchlaucht, der unsterbliche Herzog **Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg** ward mit ihrem Talente bekannt, und munterte sie zwanzig Jahr hindurch mit den fürstlichen Beweisen seiner bekannten Großmuth auf. Noch ein paar kleine Pensionen von edlen auswärtigen Freunden wurden ihr jährlich geschickt, welches mit den Interessen zusammen etwa 200 Thaler bestimmte Einkünfte für das Jahr betrug. Eine solche Summe konnte nicht die Hälfte ihrer bestimmten Haussorgen bestreiten, es war daher natürlich, daß sie in die immerwährende Sprache des Lamento's verfallen mußte. Sie wagte es noch oft den König an sein Versprechen zu erinnern; allein, war der Monarch für Andere oft auf einem Ohre taub, so war er es für die Deutsche Dichterin auf beiden.

Wie es aber auch mit dem Innern ihrer Lage stand, so verlor ihr Ansehn nichts dadurch. Ihr Name war durch die Sammlung ihrer Gedichte gemacht, und ihr Ruhm allgemein festgesetzt. Von allen Enden Deutschlands, aus allen Hauptstädten Europens entstanden für sie Freunde, Bewunderer und schriftliche Verehrer. Man sah nur auf ihr Genie, schätzte an ihr das Werk der Natur, und forderte nicht von ihr was ihr an Lebenston mangelte, und

immer mehr zu mangeln anfing, je allmähliger der neue, vermehrte Druck ihrer Sorgen den erhabenen Fittig ihres Geistes wieder herabsenkte. Man hatte Geduld und Nachsicht mit ihr, man wünschte sie glücklich zu sehen, und zeigte unermüdet, daß sie Freunde und Wohlwoller hatte.

Als sie noch in der Bastillenkammer wohnte, war der Baron von Kottwitz gestorben, und ihr Sohn kam von Boyadel zu ihr zurück. Diese neue Last mit einem noch unerzogenen Knaben machte ihr großen Kummer, besonders da sie schon ihren Bruder zu ernähren hatte. Sie erleichterte aber ihr Herz durch die Gabe der offenherzigen Klage ihrer Bekümmernisse. Ueberall, wo sie erschien, pflegte sie ihre Sorgen mitzunehmen, und solche vor ihren Freunden auszuschütten. Eines Tages befand sie sich in einer großen Ball-Gesellschaft, wo sie das nehmliche that, und die Verlegenheit, von welcher sie jetzt eben wegen ihres Sohnes bedrängt war, in Verse setzte. Ein junger Herr von R * hr, welcher gegenwärtig war, sah ihr mit aufmerksamen Wohlgefallen zu, wie sie mitten unter dem Geräusch des Tanzes und der Musik ungestört ihre Verse niederschrieb. Er flüsterte ihr einige Worte der Bewunderung zu, und nannte ihr seinen Namen. Solche Erscheinungen waren ihr gar nichts

neues, und sie bemerkte auch diese nur in so weit, daß ihr der edle Ernst in dem Aeußern dieses Cavalliers gefiel. Am andern Morgen früh kommt eine Magd in ihre Wohnung, welche ihr von fremder ungenannter Hand ein Billet übergab, folgenden Inhalts: Man wünscht wohl geschlafen zu haben, und durch Ueberbringerin zu wissen, worinnen man ihr dienen könnte; indem jemand nichts angenehmeres wüßte, als zu ihren Diensten bereit zu seyn." Sie antwortete augenblicklich und mit Freimüthigkeit, daß sie jetzt kein dringenderes Anliegen hätte, als ihren Sohn loß zu werden, und ihn in Zucht zu sehen. Die Magd ging mit der Antwort fort, und nach acht Tagen erschien dieselbe wieder mit einem zweiten Billet, worinnen stand, „daß es für eine gewisse Person ein süßes Vergnügen sei, ihr in einem so löblichen Anliegen dienen zu können; sie möchte sich nur, nebst ihrem Sohn, auf die Realschule bemühn, wo sie zu seiner Aufnahme in Pension schon alles veranstaltet finden würde." Die höchsterfreute Dichterin gab hierauf eine so schnelle und feurige Danksagung, wie es die schöne That verdiente. Nun ging sie mit ihrem Sohn auf die Realschule, und fand es so gethan, wie gesagt, ohne daß sie den Namen ihres Wohlthäters erfahren konnte. Sie rieth zwar auf den oben benannten von R*hr, allein sie ist niemals davon überzeugt

worden. Ihr Sohn genoß unter guter Aufsicht einen Unterricht von zwei Jahren, und nach Verlauf derselben ward ihr von der nehmlichen fremden Hand die schriftliche Frage zugeschickt: wozu sie nun ihren Sohn zu bestimmen gedächte? Sie hatte darüber noch niemals nachgedacht, und verwieß die Antwort an den jungen Menschen selbst. Er bezeigte Lust zum Studieren, und wollte sich der Theologie widmen; man prüfte ihn darüber, und befand, daß er dazu am fähigsten wäre. Ihr ward also abermals von jener fremden Hand angekündigt: Welchen Entschluß ihr Sohn genommen hätte, und nun wollte man ihn aufs Gymnasium thun, und alsdann auf freie Kosten nach Halle auf die Universität schicken. Sie, welche sonst jedes angebotne Gute, auch das kleinste mit unendlicher Erkenntlichkeit annahm, widersprach doch hier, wo es auf das lebenslange Glück ihres Sohnes ankam. Sie gab zur Ursach an, daß er ihr ein Billet geschrieben hätte, in welchem weder Styl noch Gedanke wäre; und sie könnte sich nicht entschließen, einen Menschen von sechzehn Jahren, der noch kein Billet an seine Mutter schreiben könnte, auf fremde Kosten studieren zu lassen. Es ist aber wahrscheinlich zu vermuthen, daß sie hierbei nicht ihrem eigenen Rath gefolget hat. Der Wohlthäter schien die Weigerung übel genommen zu haben, und ihr

Sohn ward ihr zurückgeschickt, ohne daß sich jemals wieder eines Menschen Güte um ihn bekümmert hätte. Sie gab ihn darauf in eine Handlung zur Lehrprobe, weil er aber seinen Sinn aufs Studieren gesetzt hatte, wovon er sich für immer abgerissen sah, so hielt er nirgends aus, wurde bald hieher, bald dorthin gethan, und zuletzt ward wenig oder nichts aus ihm, ob er gleich immer ordentlich und fleißig war, und Fähigkeit und Geschicklichkeit hatte. Auf die Weise sah er sein Glück für immer verschnitten, und nahm halb nothgedrungen vor zwölf Jahren eine Schullehrer-Stelle in Ruppin an, wo er rohe Kinder zu braven Menschen erzieht und bildet, die Liebe der Eltern hat, und von seinen Obern schon mehreremale öffentlich in gedruckten Blättern gelobt worden ist. Auch ihm ist eine baldige Belohnung für seine Amtstreue zu wünschen.

So das Schicksal des Sohnes; der Tochter ihr Loos fiel schlimmer. Sie kam nach fünfjähriger, sittlicher Aufsicht von der Realschule wieder zur Mutter nach Hause. Die Mutter, welche niemals mit ihren Kindern sich Rath gewußt hatte, glaubte nicht besser thun zu können, als wenn sie ihr Kind ihrem Bruder in Aufsicht übergäbe. Er, welcher ganz und gar nicht auf Charakter- und Geistesstimmung sich verstand, be-

handelte das Mädchen nach dem gemeinen Schlag eines ihm untergebenen Geschöpfes. Er nahm ihre große Unschuld für Albernheit, ihre Zurückhaltung für Verstellung, ihren feinen Stolz für lächerlichen Hochmuth und ihre etwanigen Aeußerungen von Klugheit und Verstand für kindische Superklugheit. Er war von Jugend auf gewöhnt gewesen, despotisch über diejenigen zu regieren, welche er um und neben sich gehabt hatte, und so verfuhr er auch hier. Er riß das Mädchen von ihren vornehmen Bekanntschaften ab, unter dem Vorwande, daß sie die Wirthschaft lernen müßte, verfuhr ohngefähr mit ihr nach dem Exempel, wie sich die Müllersfrau gegen ihre Mutter verhalten hatte, und ließ sie keinem anständigen Menschen mehr vor Augen. Sein Plan, welchen er dabei hatte, zeigte sich nicht eher, als bis sie heran reifte, da sagte er der Mutter, daß er wol ihre Tochter haben möchte. Die Mutter, welche Niemanden etwas abschlagen konnte, glaubte auch hier nichts einwenden zu dürfen, ob er gleich noch kein Brod für eine Frau hatte. Die Tochter wurde weiter nicht um ihren Willen gebeten: weil sie nicht blendende Reize hatte, so glaubten beide, daß sie kein Unrecht thäten. Mehr davon zu sagen, würde wie Repressalien klingen, und hier am unschicklichen Orte stehn. Genug, er bekam eine kleine Bedienung, das Mädchen ward seine Frau, und die

zu nachgebende und für ihn zu scheue Schwester nahm die ganze Last der neuen Haushaltung auf ihre Schultern. Aus Vernunft, welche sie den eingeprägten guten Grundsätzen der Erziehung zu danken hatte fand sich die Tochter in ihre Bestimmung, allein, es half nicht; und sie ward endlich nach einer länger als neunjährigen Nachsicht mit ihrem unleidlichen Schicksale, gezwungen, sich davon zu befreyen. Sie verheirathete sich nachher zum zweitenmal, und wegen ihres Mannes bösen Verwandten auch diesmal nicht besser. Die Dichterin hat also die Freude niemals erlebt, Eins von ihren Kindern glücklich zu sehen.

Durch solche zerrüttende Schicksale fiel Tochter und Enkel in ihre Hauptfürsorge wieder zurück, und sie trug alles, ohne zu glauben, daß es ihr besser gehen müßte. Ließ man ihr nur die Freiheit zu klagen, und gab man ihr in ihren Vorurtheilen Recht; so war sie zufrieden, was auch ihr spätes Loos von Sorgen mit sich brachte. Dinge, welche sie freilich durch eine kleine Wendung, oder durch Annehmung eines guten Raths hätte zum Besten verwandeln können, hielt sie, wenn sie versehen waren, für unvermeidliches Uebel, und tröstete sich dann mit einer nothwendigen Philosophie und mit dem süßen

Freundschaft. Einige ihrer Freunde blieben ihr auch in der That treu: ihre Bescheidenheit wird ihre Namen nicht genannt haben wollen, aber der sterbenden Dichterin Dank hat sie gesegnet. — Man durfte wenig für sie thun, wenn man nur freundlich und aufmerksam gegen sie war. Mit einer heitern Miene und kleinen höflichen Bewirthung konnte man sie überaus vergnügt machen, und sie glich hierin den Kindern, deren Hand immer fordert, aber auch bald gefüllt ist.

Durch ihre Genügsamkeit, Offenherzigkeit, Erinnerung an verlebte Leiden, und Glauben an Freunde gestärkt, trat sie ruhig in die Jahre des ermüdenden Alters; nichts erwartete sie weniger, als noch ein besonderes Glück, welches ihr wiederfahren sollte. Sie hatte nicht verfehlt, den großen König noch öfter an sein Königliches Wort zu erinnern; zuweilen antwortete er ihr durch kleine, ein edles Talent zurückschreckende Geschenke; und einmal schickte er ihr, vermuthlich um sie dadurch ganz abzuweisen, zwei Thaler auf der Post zu. Das empfand die Dichterin, wie sie sollte; sie schrieb das bekannte Impromptü: Zwei Thaler giebt kein großer König ꝛc., siegelte die zwei Thaler in das beschriebene Blatt, und unterstand sich, dem Könige sein Gnadengeschenk wieder zurückzuschikken. Der Einfall ward Königlich belacht. — Friedrich

der Einzige ward endlich zu seinen Vätern gesammlet. Die Sonne des neuen Monarchen ging so sanft und wohlthätig auf, daß alle Welt die Karschin aufmunterte, die allgemeine Gnade zu benutzen; allein ihr fehlte Muth und Unbilligkeit; sie behauptete: der junge König hätte in seinen Staaten Tausende, welche durch Thaten fürs Vaterland auf Belohnung Anspruch machen könnten; die Dichter müßten die letzten seyn. Besonders hätte sie gar kein Recht zu des Monarchen Gnade, weil er ihr nie etwas versprochen hätte. So blieb es eine Weile, indeß der König immermehr durch neue Huld einen Thron befestigte, welchen er sich in den Herzen seiner Unterthanen aufrichtete.

Eine verwittwete Freundin der Dichterin hatte ein Naturalienkabinet, welches sie mit guter Art zu verkaufen wünschte, weil es für sie ein unbrauchbarer Schatz war. Sie glaubte, daß vielleicht einer unter den Hoheiten der jungen Königlichen Familie es kaufen würde, wenn man eine Vorsprache erhalten könnte. Die Karschin machte sich den Wunsch ihrer Freundin zum Anliegen; sie, welche für sich keine Bitte wagen wollte, suchte eilends den Weg zur Gnadenthür, sobald es darauf ankam, jemanden dienen zu können. Menschen zu dienen, und ihnen mit ihrer Gabe gefällig zu seyn, war überhaupt ihre feurigste Leidenschaft. Wenn es darauf ankam, so ließ sie die noth-

wendigsten Geschäfte deswegen liegen, und schonte keine Mühe und kein Anhalten; und sie hatte auch immer die Freude, ihre Bitte erfüllt zu sehen, nur in ihren eigenen Angelegenheiten gelang es ihr nicht so. Diesmal ging es anders. Sie wendete sich wegen ihrer Freundin an die damalige Oberhofmeisterin der ersten Prinzessin Tochter des Königs, an das Fräulein **von Vieregg**, jetzt verwittwete Ministerin von Gaudi, und Gouvernante der regierenden Königin von Preußen. Dieser menschenfreundlichen Dame trug die Dichterin den Wunsch ihrer Freundin vor, allein, sie kam damit um acht Tage zu spät. „Der König, sagte die Dame, wird nun dergleichen nicht mehr kaufen, es sind der Ausgaben zu viel. Seine Majestät bezahlen alle Schulden des verstorbenen Königs.“ Alle Schulden? alle? ruft die Dichterin ihr zu; beim Himmel! dann haben mir seine Majestät auch eine Schuld zu bezahlen. Sein Oheim hat mir vor 24 Jahren eine Versorgung versprochen; man versicherte mir eine Pension von jährlich 200 Thalern. Hätte ich die Summe von 24 Jahren zu heben, so wär es schon ein Kapitälchen, wofür ich mir ein Häuschen kaufen könnte. „Gut, antwortete die lächelnde Gouvernantin, setzen sie das Anliegen so auf, wie sie da sagen, und wir wollen sehen, ob wir es dem Könige vorbringen können.“ Die Dich-

terin ließ sich einen so liebreichen Vorschlag nicht zweimal sagen, sie eilte nach Hause, und schrieb eine poetische Schuldforderung an den König, und richtete solche an die Prinzessin Friederike Königl. Hoheit Die höchstgütige Gouvernante überreichte sie sogleich, und die engelmüthige Prinzessin las das Schreiben dem Könige ihrem Vater vor, als Seine Majestät sich eben mahlen ließen. Der huldreichste Monarch lächelte des Einfalls der Dichterin, er steckte das Schreiben zu sich, und nicht lange darauf gab Seine Majestät dem Herrn Minister von **Wöllner** den unerwarteten höchstgnädigen Befehl: der Karschin anzukündigen, daß ihr ein Haus gebaut werden sollte; ausgeziert mit allen Allegorien der Musen.

Die Dichterin, welche bloß einen verlornen Wunsch gethan zu haben glaubte, dachte an nichts weniger, als an eine solche Wirkung. Eines Tages gegen Abend ward sie in ihrer Nachbarschaft, in das Haus des Herrn Geheimen Oberhofbuchdruckers **Decker** zu kommen, genöthigt. Weil dies zu ihren freundschaftlichen Häusern gehörte, so glaubte sie, daß man ein kleines poetisches Anliegen an sie habe, und eilte sogleich wie sie war in ihrem Haushabit dahin. Aber wie erstaunte sie, als man sie in den ganz erleuchteten Saal des Hauses führte, wo eine

große glänzende Gesellschaft versammlet war. Ein Herr von stattlichem Ansehn, in schwarz sammtnen Kleide, woran ein Kreutz befestigt flimmerte, kam ihr entgegen und trat vor sie hin, indem er sie so anredete:

Freu' Dich, Deutschlands Dichterin!
Freu' Dich hoch in Deinem Sinn;
Der König hat befohlen mir,
Ein neues Haus zu bauen Dir.

Es war Se. Excellenz, der Herr Minister von Wöllner*), welcher dieses Impromptü selbst ausgedacht hatte, um sie dadurch desto angenehmer zu überraschen. Die frohe Bestürzung der Dichterin bei dieser Anrede ist unmöglich zu beschreiben, und man thut besser, daß man sich dieselbe denkt. Sie kam nach Hause, vor Freude ganz matt, und Tages darauf ward aller Welt verkündigt, was da geschehn sollte. Alle Zeitungen wurden mit der für sie so ehrenvollen Nachricht erfüllt. Von allen Freunden der Muse ward der König für diese That gesegnet.

Das bestimmte Haus als Gnadengeschenk ward auf dem Haakschen Markt gebauet, wo es die eine Ecke von vier andern beschließt, welche den Eigenthümern ebenfalls als Gnadengeschenke sind bewilliget worden. Das Haus selbst ward nur ein Häuschen,

*) Damals Geheimerath.

und nicht so ausgeführt, wie Jedermann der vorzüglichen Ankündigung gemäß es erwartet hatte; auch kamen die Allegorien der Musen in Vergessenheit; allein sie hatte doch nun eine schön ausgebauete eigene Wohnung, und nach Abzug jährlicher Abgaben für Servis, Einquartirung u. d. gl. noch etwa hundert Thaler Ueberschuß. Freilich bekam dadurch ihr immer müder werdendes Alter noch keine Ruhe, da ihre beiden Kinder so schlecht versorgt waren, und zwei Kindeskinder von ihr Unterstützung verlangten; allein es war doch immer ein unerwartetes Glück für sie, und sie ward nicht müde, den besten König dafür zu loben. Kaum konnte sie's erwarten, ihr Königliches Musäum bald genug zu beziehn. Schon seit vielen Jahren her hatte sie gekränkelt, und ahndete, daß sie nicht lange mehr da seyn würde. Der Wunsch, noch einige Jahre in dem Hause zu leben, welches der beste König ihr zur Ehre, und Stütze des Alters hätte aufbauen lassen, war unglaublich, und sie bezog es, als es eben ausgetüncht war. Man rieth ihr zwar, wenigstens noch ein Jahr zu warten, ehe sie bei ihrer großen Schwächlichkeit einzöge; allein sie folgte, wie immer, auch hier ihrem Willen. Dadurch nahm allerdings ihre Schwäche zu, welche sich in die Vorboten einer Abzehrung verwandelte. Wie hinfällig aber auch ihr Körper ward, so blieb ihr Geist doch

freudig und stark. Noch immer blieb sie halbe Tage an den Schreibtisch gefesselt, und ging die übrige Zeit in die kleinen Zirkel ihrer liebsten Freunde. Mehrentheils kam sie durch die Zerstreuung ermuntert und gestärkt nach Hause. Jeden, den sie sprach, Alle, an welche sie schrieb, wurden von ihr gebeten, daß sie kommen möchten, ihr niedliches Haus zu beschauen; und die feurigsten Glückwünsche von Freunden, von Auswärtigen und Einheimischen, wurden ihr darüber gesagt und zugesandt. Ihr Ruhm gewann dadurch noch einen abendlichen Strahl, sie wurde von neuem bemerkt, weil sie glücklicher zu seyn schien.

Jetzt dachte sie ihre Ehrenrolle ausgespielt zu haben, als ihr noch eine besonders vorzügliche Begebenheit widerfuhr. Es war im Sommer 1790, als eines Nachmittags ein Bedienter eine Karte brachte, auf welche einer der edelmüthigsten Grafen (welchen Deutschland als Soldat und Schriftsteller kennt) die Einladung geschrieben hatte: „daß die große Dichterin Karschin am andern Morgen bei dem Hofjäger im Thiergarten auf ein Dejeuner erscheinen möchte, woselbst Ihro Königl. Hoheiten, der Prinz Ferdinandsche Hof sich gegenwärtig befinden würden.“ Wer die Hoheit dieses mit den Ersten Thronen der Welt so nahe verwandten Hauses messen mag, der wird es empfinden können, wie die Ehre einer solchen Einladung auf die

so tief im Staube geborne Dichterin würkte. — Oft zwar hatte sie schon des Vorzuges genossen, von Allerhöchsten Personen gerufen, und mit besondern Gnadenäusserungen behandelt zu werden; allein, so wie Ihro Königl. Hoheit, die Prinzeßin Ferdinand, durch diese Einladung sie ehrte, das ging zu weit über alles, was jemals ihren Stolz gereizt hatte. Die Großen bedürfen nur wenig zu thun, um jemand in Erfahrung zu setzen: „wie man vor Freude sterben kann.“ Auch die Dichterin würde vor Freuden über die Erwartung zum andern Morgen vielleicht sterbend krank geworden seyn, wenn sie nicht den Königlich-denkenden Hof des Prinzen Ferdinands K. H. schon mehrmalen beisammen gesehen und gesprochen hätte. Sie erschien also am bestimmten Morgen vor dem Garten des Hofjägers, wo ihr der Herr Graf als Wirth entgegen kam, und sie zu den Allerhöchsten Herrschaften, welche schon versammlet waren, einführte. Man ließ sie auf einen Stuhl niedersitzen, welcher zur Rechten der Gemahlin des Prinzen Ferdinand K. H. für sie ledig gelassen war. Die unvergleichliche Prinzessin Tochter legte der Dichterin mit eigener schöner Hand vor, und alle die höchsten Anwesenden ließen sich herab, die Gespräche auf lauter Gegenstände zu lenken, welche der Karschin angenehm seyn konnten. Sie glaubte sich hier wirklich schon unter den guten Göttern zu

befinden, und sie hatte Recht. — — Drei Tage darnach wurde sie abermals durch ein Paket, welches ihr der Herr Graf schickte, auf das angenehmste überrascht: sie fand darinnen das verbindlichste Schreiben von der Hand des Herrn Grafen, und eine Andenkens-Asse mit der ausgesuchten Devise: **Wandle auf Rosen, und Vergiß mein nicht.** Ausser der Kottwitzischen Dose in Glogau, war ihr niemals ein Geschenk willkommner und werther gewesen.

Nach dieser Ehrenbegebenheit, welche sie zu stark empfunden hatte, schwächelte sie mehr als jemals, ihr Geist aber blieb munter, so wie die Begierde, sich ihren Freunden mitzutheilen. Sie hatte sich seit dreyßig Jahren her so sehr ausser dem Hause gewöhnt, daß sie auch bei ihrer äußersten Hinfälligkeit das Gehn zu Andern nicht lassen konnte. Sie glaubte sich dadurch zu stärken, allein sie schadete sich offenbar; denn durch das Vergnügen der Mittheilung ward sie bei dem Glase Wein, welches sie trank, wie gewöhnlich zu poetischen Einfällen verleitet, welches sie unvermerkt angriff. Denn ihr Geist war kein Feuer mehr, sondern hielt nur noch Funken in ihr verborgen; holte sie dieselben durch Anstrengung der Gedanken zusammen, so war es natürlich, daß der entkräftete Körper ganz dadurch erschöpft werden mußte. Dennoch konnte sie weder das eine noch das

andere lassen, und ohne Gesellschaft hieß bei ihr ohne Element leben. Sie würde diesen Zustand weit schwerer ausgehalten haben, wenn sie nicht ihren Enkel, Heinrich Wilhelm Hempel, um sich gehabt hätte, welcher ihre letzte Liebe besaß, und ihr letzter Kummer war. Er spielte ihr etwas auf dem Klaviere vor, indem sie entweder im Plutarch, in der Römischen Geschichte, oder im Julius Cäsar las, welche Lektüre ihr nur der Tod aus der Hand nahm, so lieb hatte sie dieselbe. Ihr Enkel entschloß sich endlich zum Studiren (welche Last auf ihre Schultern sank), er ging im März 1791 nach Frankfurt an der Oder als Beflissner der Rechte. Sie verlohr durch seinen Abschied die letzte Ruhe ihres Herzens; und seine Abwesenheit war ihr unerträglich. Sie reisete ihm zu Ende des Juni nach, ohnerachtet ihrer auszehrenden Schwäche. Längst war sie nach Tirschtiegel, ihrer Vaterstadt, zu kommen gebeten worden, daselbst hatte der Pastor Senior Herr Sturzel, ihr aus Verlangen sie zu sehn, sein Haus zur Aufnahme bereitet, und selbst die Gemeine auf ihre Ankunft erwartend gemacht. Auch der Dichterin einzige Schwester, die verwittwete Frau Eleonore Borngräbern, geborne Hempeln, sehnte sich, ihre geehrte Schwester einmal bei sich zu sehn, ehe das Alter sie beide für die Freude des Wiedersehns zu stumpf machte; sie hatte

festen Vorsatz, diesmal den Wunsch ihrer Vaterstadt zu erfüllen, da sie auf dem halben Wege war, allein in Frankfurt nahm ihre Schwäche so zu, daß sie kaum noch wanken konnte. Während eines Aufenthalts von drei Monaten konnte sie nur wenig Besuche geben, und war fast immer bettlägerig, oder saß matt auf dem Stuhle *). Dennoch unterlag ihr Geist nicht, sondern richtete sogar durch seine immer wieder empor steigende Flamme den einsinkenden Körper

*) Hierbei ist dankbarlich anzumerken, daß sie diese drey Monathe durch in dem Hause eines Schwestersohns des Karsches Aufenthalt und Pflege genoß; sein Name ist: Peter Friedrich Wolf, Bürger und Viktualienhändler zu Frankfurt. Es macht ihm nicht allein Ehre, daß er seine schwache Tante bei ihrer langen Anwesenheit so kindlich behandelte, sondern sein biederes Herz nahm ihr auch die größte Last mit ihrem dort studirenden Enkel ab, indem er demselben in seinem Hause Tisch und Wohnung giebt. So wunderbar nimmt das Schicksal die Wege zum Vergeltungsrecht: dieser Peter Wolf muß durch seinen edlen Sinn wieder auslöschen, was seiner Mutterbruder schlimm machte! — Eben so erlebte sie auf eine entgegengesetzte Weise das Vergeltungsrecht an ihres ersten Mannes Hirsekorns ältestem Sohne aus der zweiten Ehe, welcher als ein zwanzigjähriger Jüngling bei ihr Hülfe suchte, indem er auf seiner Wanderschaft durch Werber unter die Soldaten gerathen war. Sein Vater und seine Mutter baten die Dichterin in manchem flehentlichen Schreiben, daß sie sich für dieses ihr Lieblingskind beim Gouverneur verwenden sollte; sie that es zu verschiedenenmalen, allein es half nicht, er mußte Soldat bleiben.

zuweilen wieder auf, und sie war oft so munter, daß sie Verse machte, wie in ihrer Jugend. Ihr letztes Gedicht verfertigte sie noch in Frankfurt; es war das, auf die Abreise der eben vermählten Herzogin von York K. H., welches in der Zueignung eingerückt ist. Mit diesem kleinen Gesange losch die Flamme ihrer dichterischen Denkkraft auf ewig in ihr aus. Der Herbst war da, sie wollte die Fürstin ihres Herzens, die Schöpferin ihres letzten irdischen Glückes vermählen sehn, und wagte sich also in ihrer Todesschwäche auf die Rückreise nach Berlin, wo sie am letzten September 1791 zu aller Menschen Erstaunen glücklich in ihrem Hause ankam, ohne daß sie den Wunsch, ihre Vaterstadt noch einmal zu sehen, hatte befriedigen können. Drittehalb Tage hielt sie sich noch ausser dem Bette, und würde vielleicht länger ohne Niederlage geblieben seyn, wenn sie nicht, aus Begierde eine nachbarliche Freundin zu besuchen, der bestellten Portechaise vorgeeilt, und am Arme des Dienstmädchens zu ihr herüber gewandert wäre. Der mühsame, obgleich kleine Gang auf den Steinen schien sie vollends erschöpft zu haben. Zwar saß sie noch anderthalb Tage in ihrem Lehnstuhle auf, allein fast ohne Gedanken. Am dritten Tage legte sie sich, und konnte nie wieder aufstehn. Sie war völlig von Kraftlosigkeit erstarrt. Dennoch blieb ihr Geist noch

lebhaft, und selbst im Fieber sich gegenwärtig. Ihre Gespräche waren wie in den gesunden Tagen, und sie schien hinter einem Schirme mehr eine Unterhaltende als Kranke zu seyn. Noch am letzten Nachmittage ihres Lebens war sie so gesprächig mit ihrer Tochter, daß sie derselben jede Frage aus der vor- und gegenwärtigen Zeit mit einer jugendlichen Gedächtnißkraft beantwortete; und obgleich der herannahende Tod sich schon durch das Schwerwerden ihrer Zunge in einem Schlagfluß meldete, welcher nach vier Uhr Nachmittags eintrat, wodurch ihre Sprache von Stunde zu Stunde lallender wurde; so sprach sie doch mit jedem, der vor ihr Bette trat, im leichten, gesellschaftlichen Ton, und mit beständiger Gegenwart des Geistes. Daher sie auch nicht zu sterben glaubte, sondern sogar den Anwesenden versicherte, daß sie durch die Limonade, welche ihr letzter Erquickungstrank war, besser würde, und nun wol noch eine drei Jährchen leben könnte. Mit dem Gedanken arbeitete sie ruhiges Herzens, obgleich schweres Athems und röchelnd dem Tode entgegen. Um halb zehn Uhr begehrte sie noch einmal zu trinken, und die Todestropfen fielen hell in den labenden Trank. — Dreiviertel auf Zehn trat der Steckfluß ein, woran sie zehn Minuten arbeitete, und mit dem Schlage zehn, als eben der Wächter die Nacht verkündigte, ward ihr Geist abgerufen. Sie starb am 12ten October 1791.

Ihr Herz hatte, wie ihr Geist, seine unvergleichliche Seiten; war oft schwach in Vorurtheilen und Leidenschaften; aber an unermüdeter Gefälligkeit, Dankbarkeit, Offenheit und Wahrheitsliebe— einzig, ganz einzig! Seegen vieler Hunderte, denen sie durch ihr bereitwilliges Talent mit Vorbitten geholfen, schwebt um ihren grünen Hügel, und der Geist alles Geistes wird ihren Geist dafür erfreuen. —

Sie hinterläßt zwei Kinder, einen Enkel, eine Enkelin, zwei Brüder und eine Schwester; keinen glänzenden Stammbaum, keine beneidenswerthe Güter, aber einen Namen, welchem (bei aller Kälte, mit der man jetzt große Todten in Vergessenheit bringt) die Höchsten der Erde noch achtbar begegnen. Ihro Majestät, die **verwittwete Königin von Preußen**, gaben nicht allein ihren allerhöchsten Namen zur Krone dieser Sammlung, sondern ließen aus allerhuldreichster eigener höchster Bewegung fragen: „**ob die Herausgeberin dieses Werks Beiträge verlangte, welche sich etwa noch in dem Archiv Ihrer Majestät vorfinden möchten?**" Eben so verhielt sich Seine Hochfürstliche Durchlaucht, der nunmehr verewigte Herzog Ferdinand von Braunschweig und Lüneburg. Se. Königl. Hoheit,

Prinz Heinrich der Große, antwortete der Herausgeberin (indem dieselbe diesem göttlichen Prinzen ihre Furcht, Se. Hoheit zum Subskribenten eines deutschen Buchs einzuladen, geäußert hatte): „Le vrai génie s'exprime bien dans toutes les langues, sans entrer en discussion sur la preférence des langues les unes sur les autres etc. Worte, welche durch ihren Seitenblick die ehrenvollste Erklärung geben. Auf ähnliche Weise erklärten sich alle die höchsten, hohen und edlen Personen, welche diese Sammlung mit ihren Namen beehrten. Auch die Musen haben ihr Grab gekränzt, und nicht die kleinsten des Vaterlandes; ihre Namen zieren die ersten Journale Deutschlands. Die Dichterin achtete der Loblieder nicht, welche im Leben ihr zuströmten, selbst Eines hat sie sich nicht mehr erinnert, (so wenig eitel war sie); Eines von dem ersten der Dichter. (Es existirt vielleicht nur noch einmal, und befindet sich im Archiv des Reichsgrafen von Stollberg.) Wer den Dichter errathen will, der muß ein lauschendes Ohr haben. Hier ist das Gedicht:

An die Frau Karschin.

Berlin, den 2. Febr. 1762.

Ein neues Alles blickt auf uns
Im Wiederschein aus deiner Seele,

Du reinrer Spiegel der Natur!
Viel schöner blühet dir die Rose,
Weit zärtlicher weint dir ein Pylades,
Und heldenmüthiger in Wunden
Stirbt dir ein Held, noch mehr, ein Kleist.
Weit grüner winket dir die Aue,
Und lauter singt die Lerche dir,
Und schmachtender seufzt Philomele,
Wenn sie dir ihr Geheimniß sagt,
Daß sie um ihren Gatten klagt,
Und willst Du Zärtlichkeit und Kuß vermählt beschreiben;
So küßt nicht Damon seine Phyllis,
Nein, beide küsset die Natur —
Die meisten Dichter sind nur Träumer,
Für sie liegt die Natur im tiefen Schlaf,
Für dich erwachet sie, wenn du sie grüßest,
Und reicht dir, würdiger, die Hand,
Und zeigt Dir die geheimen Wunder.
Für dich entfaltet sie der Rose Blätter,
Für Dich zieht sie der Wolken Flor vom Himmel,
Für dich entlarvt sie das geputzte Laster
Und zeigt die Tugend dir im ächten Glanze,
Und endlich läßt in Andachtsvollen Stunden
Die ewge Wahrheit und die ewge Liebe
Für dich, anbetende gerührte Karschin,
Den Schleyer fallen — Heilig ist ihr Name! —
Entfern dich, Muse, störe sie anbetend nicht!

Diese wahre dichterische Apologie von ihrem Selbst werfe den göttlichen Strahl der Wahrheit auf diese Lebensbeschreibung, und kröne der Dichterin Ruhm mit Unsterblichkeit.

C. L. von Klenke, geb. Karschin.

Gedichte

Gedichte

von

Anna Louise Karschin.

Oden.

An
die Stadt Berlin
wegen
Sr. Königl. Hoheit
des
Prinzen und Feldherrn Heinrichs.

Den 18. Jenner 1764.

Die Du der goldnen Zeit zu Dir gewünschte Tage
Mit Freudenspiel und Tanz empfängst,
Und oft mit wiederholter Frage
Dich um des Türken weißbewundne Stirne
drängst; *

* Die Erste Türkische Gesandtschaft, welche sich hier befand.

Sieh Du, Neugierige! wie dort in Feuerströmen
Die Sonne vor Gestirnen glänzt,
So glänzt vor allen Diademen,
Der Siegeslorbeerschmuck, der einen Helden kränzt,

Den ein bezwungnes Volk mit Blumen warf, und neue
Gelübde für Ihn ausgedacht;
Dem niemals Tadel oder Reue
Nach einer kühnen That die Wange roth gemacht;

Der kein Lucullus war den tragenden Soldaten,
Die ihrer Waffen Last gedrückt;
Und wegen seiner großen Thaten
Nie einen Kriegesknecht verächtlich angeblickt;

Der alle Fabier mit den geschonten Heeren
Zurücke strahlet — O Berlin!
Sey dankbar, setze zu Altären
Sein Bild an Friedrichs Bild, und rufe: Flaminin

War nicht so werth, als Er, zu glänzen wie die Götter
In ihrer Tempel Ueberschrift;
Rom hatte niemals einen Retter,
Den Heinrichs großer Geist nicht dreymal übertrift.

An die Mnemosyne,

bey dem

allerhöchsten Feste, welches Se. Königl. Hoheit

Prinz Heinrich

Sr. Majestät dem Könige gab.

Am 24. Jenner 1766.

O Göttin, die, vom höchsten Jupiter geliebt,
Die keusche Musen hat gebohren,
Wen dir der Fama Lob zur Aufbewahrung giebt,
Derselbe Held bleibt unverlohren.

Durch deiner Töchter hohe Lobgesänge lebt
Einst Friedrich nach zehn tausend Sonnen,
So lebet Heinrich, Den der Völker Lob erhebt,
Von welchen Er den Sieg gewonnen.

Ihm dampfet Weihrauch, weñ Er durch die Länder reist,
Von andern Adlern überschattet;
Und in dem Lande, wo ihr, Musen, Seinen Geist
Zu eurer Unterweisung hattet.

Er wird verehrt, und mit Bewundrung angeblickt,
Es sey, daß Er die Legionen
Im Treffen ordnet, oder Freudenfeste schmückt,
Hier, wo ihr euch entschloßt, zu wohnen.

Es sey, daß sich um Ihn ein ländlich Mädchenchor
Mit vollen Blumenkörben dränget;
Es sey auch, daß Er hier in Tänzen strahlt hervor,
Und Scherz in Seine Blicke menget.

Ihm mag gleich Purpur, oder weiches Wäldermooß
Zum Sessel dienen; Ihn empfange
Sein Pallast, oder auch Sein Landhaus: Er ist groß,
Als Menschenfreund, zum Wettgesange

Für deine Kinder, du Gedächtnißgöttin! Er
Wird mehr geliebt von Seinem Bruder,
Dem Könige, als selbst Sein sieggewohntes Heer,
Sein Lorbeer, und Sein Staatenruder.

An die Clio
wegen des Königes
den 24sten Jenner 1764.

Die einst zu jedem honigsüßen Liede
Euripides um Beystand rief,
Dich, Muse, fühl ich ganz, jetzt, da mein Tyndaride
Drey hundert Nächte ruhig schlief.

Jetzt, da kein kalydonisch Ungeheuer
Zum Kampfe für Ihn übrig ist,
Und kein verdeckter Haß; und nicht des Neides Geyer
An Seines Nachbars Leber frißt;

Und nur noch Alexander große Todten
Unruhig macht durch ein Geschrey:
„Daß, von des Orients Geschenkbeladnen Bothen
„Gegrüßt Sein Ueberwinder sey;

„Daß von dem Eißmeer bis zu Herculs Säulen,
„Vom Belt bis zu dem Hellespont,
„Dem König Ruhm erschallt, dem Zevs von seinen Keilen
„Die blitzbeschwungenste vergönt;

„Den unter seinen Lorbeerkränzen neiden
„Perikles würde, der Athen
„Neunmahl verfochten, und in prächtigen Gebäuden
„Hieß seine goldne Götter stehn;

„Und in der Hand ein Horn des Ueberflusses
„Geschüttelt auf das Volk herab,
„Als selbst Minerva die Befehle seines Schlusses
„Zum Aufbau des Odeons gab,

„Und einer Burg, die nach drey tausend Tagen
„Noch dem Pallast nicht ähnlich schien,
„Zu welchem Friedrich läßt den Marmorboden tragen
„Von Starken, die zu Felde ziehn,

„Wenn gegen stolzerhobne Feindes Stirne
„Der Held die Waffen nehmen heißt,
„Den jeder liebt, und den sein glückliches Gestirne
„Hervorgebracht mit diesem Geist,

„Der unerschrocken bliebe, wenn Typhonen
„Bestürmen wollten seinen Sitz,
„So fest wie der Olymp, auf dem die Götter wohnen,
„Beschützt genug durch ihren Blitz.„

Bei dem jubelvollen Empfange der Königin.

Den 16. Februar 1765.

Die ihr euch nie den Nordwind laßt entkleiden,
Ihr Tannenwipfel, bücket euch;
Empfangt die Königin, und seht des Volkes Freuden,
Und rauscht mit ihm zugleich!

Unüberzählbar wälzet sich die Menge
Dicht aneinander durch das Thor.
Von zehen tausend Zungen steigt, wie Lobgesänge,
Ein frommer Zank empor.

Welch ein Getümmel! Aller Blicke wollen
Auf einmal in Ihr Angesicht,
Jetzt kommt Sie; sehet da den Strom von Thränen rollen,
Der mehr als Worte spricht!

Vermischte Stimmen rufen unaufhörlich:
„Der Friede schwebet über Ihr;
„Der Sieger kommt; Sein Thron, Sein Land bleibt
unzerstöhrlich;
„Glückselig bleiben wir!„ —

Und ich vergesse meines Saitenspieles
Gewohnte Töne; mich entreißt
Den Musen, dem Apoll, der Aufruhr des Gefühles.
Ich werde lauter Geist,

Und schwimme durch die Wellen des Gedränges,
Zum Purpursessel, der Sie trägt:
Sie lächelt mir, und horcht, wie stark mein viel zu enges
Durchdrungnes Herze schlägt.

Dem

Vater des Vaterlandes Friederich dem Großen, bei triumphirender Zurückkunft gesungen im Namen Seiner Bürger.

Den 30. März 1763.

Der Du den Tempel Deines neuen Freundschaftbandes
Mit diamantnen Bogen wölbst;
O König! Vater! Schutzgott des beglückten Landes!
Uns gegenwärtig bist Du selbst.

Dich, mit vermehrten Siegeskränzen Ausgeschmückter!
Empfängt der jüngste Frühlingswind,
Erfüllt mit Jauchzen Deiner Bürger, die entzückter
Jetzt fühlen, daß sie Menschen sind,

Zu lange suchten Dich beflügelte Gedanken,
Und Seufzer Deines Volkes dort,
Wo um das Schlachtfeld sich die Helden standhaft zanken,
Und Kriegesdonner ist ihr Wort.

Zu lange bliebest Du, versteckt in schwarzen Wettern,
Rund um Dich werfend Deinen Bliz,
Wir aber wankten gleich verwelkten Lindenblättern,
Um Deinen wüsten goldnen Siz.

Vor unsers nebelvollen Geistes Blicke schliefen
Die Schöpfung selbst und die Natur;
Wir fühlten nicht den Reiz der besten Welt; wir riefen
Dich aller Welten Wunder! nur.

Das Klaggeschrey, die Thränenströhme rauschten mächtig
Bis an den Himmel und zu Dir;
Du kommst, und Dein Triumph ist mehr als Römisch prächtig:
Nicht über Sclaven jauchzen wir;

Nicht über nachgeführte fremde Königsschäze
Und Kronen, die der Sieger nahm;
Nein über Dich, Monarch, in welchem der Geseze
Beschützer, glorreich wieder kam.

In Deinen Augen ging aus tausend Mitternächten
Ein uns geschaffnes Sonnenlicht
Hervor, und strahlet nun so lieblich Deinen Knechten,
Als Deines Gottes Angesicht,

Das über Dir daher geleuchtet und gelächelt,
In undurchdringlicher Gefahr,
Wenn oft das Vaterland wie Sterbende geröchelt,
Und zitternd für Dein Leben war.

O! laß Dein in der Schlacht nie wankend Knie umfassen,
Du Ueberwinder! und versprich,
Nicht mehr Dein bittend Land verwaiset zu verlassen.
Und fodern neue Feinde Dich;

Dann gieb uns Waffen, laß Dein Volk zu Felde ziehen,
Du aber, unsre Wollust! bleib
In Sans-Souci, und wer von uns wird schimpflich fliehen;
Den tödte sein beherztes Weib.

Ueber die Vorzüge des Prinzen Friedrichs von Braunschweig.

1765.

Soll ich zuerst besingen den Befreyer,
Den Retter Braunschweigs? oder das Gefühl
Des großen Herzens und des schönen Geistes Feuer:
Was wähleſt du mein Saitenspiel?

Den Heldenmuth des Prinzen, oder Seine
Süßrednerische Suada, die voll Geist
Von seinen Lippen rauscht, so wie durch Blumenhayne
Der Quell auf goldnem Sande fleußt.

Dem Afrikaner Scipio, dem jungen
Pompejus und dem Sieger über ihn,
Dem Cäsar selbst, ist niemahls eine That gelungen,
Die mehr des Lorbeers würdig schien

Als diese That des kühnen jugendlichen
Beschützers von der Aeltervåter Grab;
Ihm gürteten, nachdem des Feindes Macht entwichen,
Die Grazien den Degen ab,

Und küßten Seine kranzumwundne Schläfe,
Und ordneten Sein staubbepudert Haar,
Und frugen, welcher Held und Halbgott überträfe
Den Jüngling? der noch glühend war

Von einem Kampf, in welchem tausend Stöße
Sein schlanker Arm mit schnellgezücktem Speer
Den Feinden gab. Und jetzt schrieb Er: zu welcher Größe
Das alte Rom gestiegen wär

Zur Zeit, als von dem pflugzerrißnen Acker
Bestäubt und braun, jedweder Römer kam,
Und für das Vaterland mit schnellem Eifer, wacker
Die rostbefreyte Waffen nahm.

Da liefen selbst des Sonnen-Wagens Räder
Nicht schneller als der Römer Siegesglück.
Wollüstig flog noch nicht in salbenreiche Bäder
Ihr Feldherr aus der Schlacht zurück.

Als aber die Luculle, die Verschwender
Sich brüsteten an Tafeln groß zu seyn,
Da ward die Herrscherin der unterworfnen Länder
In reichgewordnen Bürgern klein.

Als im Senat die Clodiusse sprachen,
Und redend Gold sich um das Consulat
Tief unterm Volk bewarb, und der erwürgten Grachen
Vergoßnes Blut um Rache bat:

Da ward durch ihrer eignen Kinder Wüten,
Gestürzt das stolze, hochgeseßne Rom,
Die Königin der Welt, vor welcher Völker knieten
Vom Euphrat bis zum Donaustrom.

Nun donnert sie den fernentlegnen Thronen
Nicht Schrecken mehr durch ihres Nahmens Klang,
Ihr sonst berühmter Strom sieht Männer um sich wohnen,
Gewöhnt zu weibischem Gesang.

Sie spricht nicht mehr die Sprache der Lateiner,
Und hört in ihrer neuen Mundesart
Durch Friedrichs wälsches Buch erzählen, daß
sie kleiner
Aus einer Frau zur Sclavin ward,

Und frägt erstaunt, „ob Tasso von den Schatten
Gekommen, oder Pluto der Monarch
Des Orcus, sich bezwang, die Reise zu verstatten
Dem Laurasuchenden Petrarch?„

An
die Najade.

Den 14ten Julii 1765.

Melpomene, die selbst den Fischgeschlechtern,
Selbst deinen Schwänen Stimme giebt,
Empfing am Havelstrom von allen Fürstentöchtern
Die Schönste, die der Halbgott liebt,
Den Pallas und Dein erster Schutzheld auferzogen;
Und jezt befiehlt die Muse mir
Gesang an Dich: Komm! unter jenen Ehrenbogen
Von Myrten sing ich Dir.

Sie kömmt — Sie kömmt, o göttliche Najade!
Die neue Deidamia!
So kam mit Grazien aus ihrem Silberbade
Die Venus Acidalia;
So bräutlich ward die Jugendgöttinn Hebe
Dem Sohn Alkmenens zugeführt,
Und so liebreizend ist Apollens Schwester Phöbe,
Wenn sie die Nächte ziert.

Ihr Auge gleicht dem hellen Morgensterne,
Der im Azurnen Aether schwimmt,
Zum Trost des Steuermanns, der noch vom Hafen ferne
Die Fahrt durch wilde Wellen nimmt.
In süßen Blicken spricht Sie mit des Prinzen Seele,
Der feurigen Gefühles voll
Dem jungen Helden gleicht, der einst in Cirons Höhle
Beschenkt ward vom Apoll.

Er geizet gleich der Thetis tapferm Sohne
Mehr nach dem Herzen Seiner Braut,
Als künftig nach dem Glanz der diamantnen Krone,
Die Ihm das Schicksal anvertraut,
Wenn Friedrich, den der Erde Könige verehren,
Sein fernefunkelnd Ziel erreicht,
Und, die bekannte Zahl der Götter zu vermehren,
Nach dem Olympus fleucht:

Nachdem Sein Blick von jungen Antoninen,
Und Marc Aurelen, seinen Thron
Genug umgeben sieht, die mit den Jünglingsmienen
Und stolzen Männerstirnen drohn
Den Feinden Deines Ruhms, und Muth zum Siege fühlen;
Und wenn der Friede, Land und Heer
Mit Ruhe tränket, des Achilles Leyer spielen,
So hochgestimmt als Er!

An
den klagenden G*d.

Den 11. November 1765.

Sprich, welcher Gott soll Dich beschützen,
Ob Phöbus, oder Jupiter?
Du schwörst, Dein Herz wird keine mehr besitzen,
Und wenn sie schön wie Venus wär.

Du fürchtest nicht den Bogenträger,
Dem doch kein Weiser widerstand,
Der unterm Löwenfell den Hyderschläger,
Den Sohn Alkmenens, überwand?

Verbirg Dich unter Leichenhügeln,
Und wirf Dich auf den Marmorstein,
Den unsichtbar zween Genius versiegeln.
Und Elysäer Blumen streun;

Doch schleichet sich in Deinem Herzen
Empfindung ein, die Du verschwurst,
Als Du, betäubt von Tyranyei der Schmerzen,
Unbillig mit Dir selbst verfuhrst.

Du, von des Greises Alter ferne,
Folgst Adelgundens Schatten nicht,
Dich reizen noch zween Augensterne,
Dich lockt ein blühend Angesicht.

Dir lächelt des Verstandes Morgen
Aus faltenloser Stirne zu,
In jedem Blick ist Amors Pfeil verborgen,
Und jeden Blick empfindest Du.

Erzittre G*d! ich weißage
Mehr als Apollo's Pythia,
Die vor des Gottes Tempel ohne Frage
Des Weltbezwingers Namen sah,

Auf jugendlicher Stirn geschrieben,
Und rief: „Wer kann dir widerstehn?„
Und durch die Thür, die sonst versperrt geblieben,
Ihn zum Altar ließ opfern gehn.

Ueber
die Begierden und Wünsche.

An

den jungen Herrn von der H* ſt.

O glaube mir, der Du im Jünglingsfuße
Die Flüchtigkeit des Rehes haſt,
Du wünſcheſt viel, und biſt doch im Genuſſe,
Was Du erwünſcheſt, ſatt.

Der Garten lockt; Du girreſt gleich der Taube,
Die lange Zeit verlaſſen ward:
„Freund, laß mich gehn zum Roſenſtock — „Erlaube,
„Mein lieber Eberhard?„

Er wird beſiegt durch ſüße Schmeicheleyen,
Wie von der Juno Jupiter,
Du hüpfeſt fort, und alſobald erfreuen
Die Blumen Dich nicht mehr.

Dir ekelt vor dem Honigduft der Rose,
Wie Jakobs Enkeln vor dem Mann;
Dein Auge blickt gleich einem Gräbermoose
Die grüne Myrthen an.

Dein Busen schwillt von neuen Wünschen schwanger
Bis an das glatte Kinn herauf,
Der Sommertag ist dir ein leerer, langer
Beschwerter Stundenlauf.

Dein Führer braucht bey mancher ungestümen
Begierde, die Dein Busen fühlt,
Mehr Kraft, als Nestor, der die Lenkungsriemen
Der scheuen Rosse hielt,

Da Diomed wie Mars daher gefahren
Vor Ilium, bis seinem Drohn
Des Donnergottes Blitze schrecklich waren
Und er zurückgeflohn.

An

den General-Lieutenant von Seydlitz.

Auf das Erzgebirge zu Freyberg.

Da liegen sie, versteckt in Felsenlöchern,
Die Feindeshaufen, welche Du
Heruntertriebst, als flög' aus zehentausend Köchern
Der Tod auf ihre Köpfe zu.

Das blasse Schrecken und der Hunger sitzen
Auf ihrer Stirne. Jeder flucht
Dem Kriegesgotte nach, der in der Schlacht mit Blitzen
Des großen Auges sie gesucht.

Du aber lächelst von der Wange wieder
Des Pirrhus Miene; dieser Blick,
Der schrecklich vor Dir her den Reuter stürzte nieder,
Kam in Dein Auge nicht zurück.

Jezt winde von den Schläfen an den Degen
Des wohlverdienten Lorbeers Pracht,
Und eil' im Myrthenkranz Asterien entgegen,
Von Liebesgöttern Dir gebracht,

Und laß ihr fühlen, welch ein Ueberwinder
Sein Haupt an ihren Busen neigt,
Und gieb dem Vaterlande männlich schöne Kinder,
Als hätte Mavors sie gezeugt

Mit Jupiters dem Schaum entstiegnem Kinde,
Das auf der Muschel fuhr daher,
Und Huldigungen nahm vom Wallfisch, von dem Winde,
Und ihr zu Fuß gefallnem Meer.

Jupiter und sein Adler.

An
den Verfasser des Gesanges Ptolomäus und Berenice.

1765.

Freund! des Olympus Götter leerten
Jüngst ihre Nektarschaalen nicht,
Sie ließen sich herab und hörten,
Auf Wolken lauschend, Dein Gedicht.

Die Wonnelächelnde Cythere
Trat zur Olympia, und sprach:
Welch Sterblicher singt mir zur Ehre
So lieblich dem Apollo nach?

Wie einst Homer ihm nachgesungen,
Als er des Donnergottes Trieb
Und neue süße Schmeichelungen
Und meines Gürtels Macht beschrieb?

So sagte Venus, und die große
Verfolgerinn des Herkuls schwieg,
Als von des Wolkenlenkers Schooße
Selbst Ganimed zur Erde stieg;

Und selbst der Adler von dem Sitze
Des Gottes sich erhub, und kühn
Zurückwarf die getragnen Blitze,
Und auf dem Haine vor Berlin

Sein ewig glänzendes Gefieder,
Indem er horchte, niedersank,
Und Jupiter ihm rief: Komm wieder!
Und bringe mir zum Göttertrank

Das goldne Trinkgefäß, und bringe
Des Dichters Lied darin gelegt,
Daß der Latona Sohn es singe,
Wenn er vor uns die Cyther schlägt;

Und trag' in deiner rechten Klaue
Der Berenice Locke, die
Ich dir auf immer anvertraue;
Statt meiner Blitze führe sie!

An

den Apoll,

daß er die Leyer zurücknehmen möchte.

[Als sie zu Berlin wegen Mangel an Quartieren einige Zeitlang in einer Dachstube wohnen mußte.]

1763.

Apoll! nimm deine Leyer wieder,
Des Flakkus Töne fehlen ihr,
Er sang im dunklen Walde Lieder
Und vor ihm staunete das Thier.

Die Wölfinn ging für ihre Jungen
Nach Nahrung, und vergaß den Raub,
Und horchte was Horaz gesungen,
Und nagte, gleich der Ziege, Laub.

Der Tiger und der Löwe ließen
Ein lange Zeit verfolgtes Reh,
Und hörten den gesungnen, süßen,
Reizvollen Namen: Lalage.

Ich aber kann durch diese Leyer
Nicht öffnen deines Friedrichs Ohr;
Mir stellt der Traum oft Ungeheuer
In meiner dunklen Kammer vor.

In ihr seufz' ich oft mitternächtlich
Herauf zum nachbarlichen Mond,
Daß ich dem Pöbel bin verächtlich,
Der Gold besitzt und besser wohnt.

Mich in dem Winkel unterm Dache
Nennt er ein schlechtgebornes Weib;
Und fordert, daß er vornehm lache,
Von mir ein Lied zum Zeitvertreib.

O helfender Apoll! geschändet
Wirst du, wenn deine Vaterhand
Mir nicht die goldnen Saiten sendet,
Die der Sabiner aufgespannt,

Wenn mich des dritten Cäsars Rechte
Nicht über Glück und Pöbel hebt,
Weit unter dem Bezirk der Nächte
Hoch, wie der Tiberschwan geschwebt.

An die Leda.

Von dem Olympus zogest du ihn nieder,
O Leda! deinetwegen trägt
Der Donnergott ein lilienweiß Gefieder,
Der sonst mit Keulen um sich schlägt.

Er theilt die Wolken, seine Flügel trennen
Den Aether und den Sonnenstrahl,
Er kommt, und deines Auges Blicke brennen,
Dein Antlitz blühet wie das Thal.

Dein Busen schwillt, wie kleine Flocken Hügel,
Wenn Boreas durch Fluren bläst
Und jeder Bach verwandelt wird zum Spiegel,
Und das gestorbne Laub verwest.

Du lächelst mit der fein geschnitzten Lippe
Dem Schwane, der den Hals erhebt
Und nach der weißen Alabaster-Klippe
Wollüstig mit dem Schnabel strebt.

Sein maulbeerfarbnes Auge redet Liebe,
Die ganze Macht der Buhlerei,
Den innern Aufruhr schlau versteckter Triebe
Verräth der Schwan durch Schmeichelei.

Er will dich küssen, sterbliche Beglückte!
Beneidenswerthe Leda! dich
Umfaßt mit beiden Flügeln der entzückte,
Beflammte Gott, und wünschet sich

Den süßen Rausch der Küssenden auf Erden,
Und fühlet Amors stärksten Pfeil,
Und trinket mit süßlachenden Geberden
Des Liebes-Nektars lezten Theil.

Nach der 14ten Ode aus dem 2ten Buche
des Horaz.

An
den Herrn Grafen
von Stollberg Wernigerode.

Es rinnen dahin die flüchtigen Jahre,
Die Frömmigkeit selber verzögert, o Freund!
Nicht Runzeln des Alters, und silberne Haare,
Und jenen noch nimmer gezähmeten Feind.

Gelobtest du gleich zehntausend Gesänge
Auf heiliger Harfe; doch würde dein Spiel
Den Pluto nicht rühren, dem niemals die Menge
Heißrollender Thränen zum Opfer gefiel.

Der seinen Bezirk mit Wogen umschlossen,
Die jeder beschiffen muß, welcher die Luft
Getrunken, und Früchte der Erde genossen,
Von der ihn das eiserne Schicksal entruft.

Es mag ihm ein Land gehorchen und dienen,
Es beten bezwungene Völker ihn an;
Ihm mögen auch wenige Furchen nur grünen,
Er sey gleich ein armer, mühseeliger Mann.

Wir scheuen umsonst in herbstlichen Tagen
Die schädlichen Winde; vergebens entgehn
Wir tobenden Wellen, und schrecklichem Schlagen,
Des blutigen Mavors, wo Furien stehn.

Wir müssen Welt, Haus und Freunde verlassen,
Und blühender Gärten balsamischen Duft;
Die falbe Cypresse folgt einzig dem blassen
Zu kurzen Gebieter in traurige Gruft.

Sein Erbe holt den durch zehnmal zehn Schlösser
Verwahrten Tokayer; dann strömet der Saal
Begossen vom Weine, den selber nicht besser
Der Pontifex schmauset bei festlichem Mahl.

An den Phöbus Apollo wegen des ihr von dem Freyherrn Dohmdechanten von Spiegel geschenkten dreyseitigen Pettschafts.

1764.

Der du mir dieses Saytenspiel bespanntest,
Daß es die Seelen rühren soll,
Und mir jüngst zum Geschenk ein dreyfach Wappen sandtest,
O gütiger Apoll!

Erschienst du nicht im Traume deinem Spiegel,
Der dich in meinen Liedern liebt,
Und oftmals meinem mattgewordnen Geiste Flügel
Durch seine Freundschaft giebt?

Ja, Phöbus! seinem Geiste vorgemahlet
Hast du die Bilder also fein;
Du, dessen grünumkränzte Locke prächtig strahlet
Von Sonnenschein.

Der Griechinn Kopf, die von Leukadens Klippe
In kalte tiefe Fluthen sprang,
Und noch mit todtenblasser halberstorbner Lippe
Von Liebe sang;

Ein Saytenspiel, von ihr allein erfunden,
Und dir geopfert, daß es sey
Einst nach Jahrtausenden mit Rosen frisch umwunden
Für mich wie neu;

Den Lorber, den ich so wie sie ersungen,
Der über dieser Leyer schwebt;
Und meines Vaters Namen, wie er sich geschlungen
In meinen webt:

Dies alles seh ich — o du Gott der Musen!
Sprich, ob mein Herz nicht schwellen soll?
So hoch schwoll vormals nicht des Sylla stolzer Busen
Von Freude voll,

Wenn er sein blaues Auge lachend wandte
Auf seinen großen Siegelring,
Auf dessen Schnitte man den König Bachus kannte,
Der treulos fing

Den Gatten seines Kindes, und ihn brachte
Gefesselt in des Römers Hand,
Der den Jugurtha, den ein Heer nicht zittern machte,
Jezt überwand,

Und im Triumph zum erstenmal geführet
Den Sklaven, der sonst Kronen trug,
Auf Purpur schlief, und unumschränkt regieret,
Und Helden schlug.

An
Herrn Professor E.

Bey den Unsterblichen zu seyn
Wünsch ich, o Freund! da wollt' ich nieder
Von dem Olympus sehn; Du würdest Blumen streun
Dem Ueberrest der Geistverlaßnen Glieder:

Ich sähe zu, wie auf mein Grab
Dein Finger junge Myrthen pflanzte:
Der Schatten des Achills sah nicht so stolz herab,
Als Philipps Sohn bey seiner Asche tanzte

Und glücklich pries der Thetis Sohn:
Daß ihm in seinem Heldenleben
Ein wahrer Freund, und da sein Kriegesgeist entflohn,
Ein Herold seinen Thaten ward gegeben.

Auf
die Geburt
des
jungen Prinzen von Preussen
Königl. Hoheit.

Berlin, im Augustmonat 1770.

Meine Seele taumelt, nicht berauscht vom Weine,
Im bemoosten Fasse hergebracht vom Rheine,
Oder über's Meer gesandt;
Ich bin wonnetrunken, mich erfüllen deine
Freuden — liebes Vaterland!

Alle Kinder jauchzen, alle Greise glühen;
Friedrich Dein Erhalter, wiegt auf seinen Knieen
Diesen Königlichen Sohn,
Den Er dir zum Herrscher weislich wird erziehen,
Und der Zögling horchet schon.

„Liebling meines Herzens, spricht der große Weise,
„Wie der müde Wandrer schmachtend Trank und Speise,
„Wie der Steuermann den Rand
„Tiefer Fluthen wünschet auf der weiten Reise;
„Also wünschte Dich das Land.

„Heil mir, daß Du kamest, Heil sey Deiner keuschen
„Jugendlichen Mutter, die das Sehnsuchtsheischen
„Meines Volkes hat gestillt.
„Du wirst meine Hofnung nimmer, nimmer täuschen;
„Sie wird ganz in Dir erfüllt.

„Früh wirst Du erkennen, daß man auf der Erde,
„Durch die Tugend jenem Herrscher ähnlich werde,
„Dessen Herrschaft ewig ist;
„Und daß Du dem Hirten bey der kleinsten Heerde
„Deine Güte schuldig bist.

„Deine höchste Wollust wirst Du mit Entzücken
„In der Uebung finden, Menschen zu beglücken,
„Und dafür geliebt zu seyn.
„Keinem als dem Schmeichler wirst Du zornig blicken,
„Und ihm nie Dein Ohr verleihn.„

Also redet Friedrich, seine Thränen feuchten
Diese Stirne, welche dermaleinst wird leuchten
Ueber uns voll Gnad und Huld.
Wohl uns, daß wir unsrer Wünsche Ziel erreichten,
Nach so langer Ungeduld.

Die verlebten Männer nebst den grauen Müttern,
Sprechen: „Wohl Euch Enkel! Eure Kinder zittern
„Nie vor dem Erobrungsgeist!
„Keine Donner werden diesen Thron erschüttern!
„Friedrichs Thron wird nie verwayst!

„Töchter, streuet Blumen, bringet Opfergaben
„Um die goldne Wiege; kleine muntre Knaben
„Macht ein Singechor, und sprecht:
„Ach! Du sollst zum Opfer unsre Herzen haben,
„Kind von göttlichem Geschlecht!

Der sichere Fromme.

Aus einer Predigt des Herrn Ober-Consistorialrath

Spalding.

1766.

Wer nie der sonnenhellen Wahrheit widerstrebt
Und stets in unveränderlicher
Rechtschaffenheit und Tugend lebt,
Derselbe Mensch lebt sicher.

Es mögen über ihm die Himmel, und umher
Die feuerschwangern Berge krachen,
Es mag das ausgerißne Meer
Noch eine Sündfluth machen;

Der Sturmwind tobe, daß der tausendjährge Wald
Und selbst die Felsen niedersinken;
Das Erdreich berste Spalt an Spalt
Zur Rechten und zur Linken;

Der Seuchen fliegend Gift und das gefräßge Schwert
Des Krieges, mögen plötzlich kommen:
Das Schrecken und die Zagheit fährt
Nicht in die Brust des Frommen.

Denn ihn beschützet, stärket, muntert und erhält
Gott, der des Christen Werke zählet,
Wenn ihm der Beyfall einer Welt
Bey seiner Tugend fehlet.

Gedichte.

An
Ihro Majestät
die Königinn
am Tage
nach Ihrem glorreichen Einzuge in den Königl. Pallast.

Den 17ten Februar 1763.

Ich sahe Dich, Vortrefflichste Gekrönte,
Und über Deinen Wagen flog
Ein Engel, der die Frau versöhnte,
Die wider Friedrichen das Schwert zu lange zog.

Ich sahe Dich herauf, in Deine goldne Zimmer
Getragen, und es warf der Abendsonne Glanz
Dir einen purpurfarbnen Schimmer

Auf den Pallast, und als das Volk zu Spiel und Tanz
Mit Jubelrufen lief, und tausend Reyhen machte;
Da ward in seinem nur geborgten kleinen Prachte
Der halbe Mond beschämt, und blässer im Gesicht.
Rings um Dich her war alles Licht.

Es zitterten die Fackelflammen
Schön in der Luft, das Volk flog noch einmal zusammen;
Und über alle Sphären drang
Das jauchzende Geschrey vom Frieden.
Gott selber, der den Streit der Könige entschieden,
Vernahm den besten Lobgesang.
Der Armuth ungezwungnes Weinen,
Ihr freudig O! ihr dankend Ach!
Klang lieblich in sein Ohr, als wenn auf grünem Dach
Der bunten Erde sich die Vögel früh vereinen,
Und singend vor Gewürm und Korn
Ihm danken, daß der Ton von ihren Simphonien
Bis über Wolken dringt, wo tausend Sonnen glühen.

So klang das Lobgeschrey dem Gotte, der den Zorn
Der Erdengötter ließ entbrennen,
Zu strafen seine Welt, in der die Bosheit stieg;
Und zu bezeugen, daß den Sieg
Von ihm allein erwarten können

Die Helden, wenn ihr Herr umringt,
Von aufgeschwollnen Feindeskräften
Auf allen Seiten ist, und täglich in Geschäften
Des Würgens, mit dem Tode ringt.

Zu matt, o Königinn! ist alles was der beste
Nachahmer eines Pindars singt;
Bey Friedrichs großem Friedensfeste;
Wenn mitten aus dem Pomp der Seligen herab
Die Schatten eurer Mütter blicken,
Und sich umarmen, und den Himmel mit Entzücken
Mehr fühlen, weil er Friede gab.

An
die Muse,
daß sie
den Abend der großen Illumination singen solle.

Den 4. April 1763.

Die du das Feld des Krieges überflogest,
Durch Schwefelduft und Kugelregen drangst,
Zum Sieger, und mit ihm durch Ehrenpforten zogest,
Und seines Einzugs Jubel sangst,
O Muse! singe nun auch kühn den stolzen Abend,
Der von des Sturmwinds Flügeln loß,
Den Sternenmantel um sich habend,
Herabsah, auf Berlin, das seinen König groß,
Und seinen Frieden ewig nannte,
Und, von der Kunst beflammt, den Sphären ähnlich
brannte,
Ganz ähnlich jenem Pomp der prächtigen Natur.

Hast du sie nachgezählt, die hundert tausend Flammen,
Durch deren Glanz der Sieger fuhr?
Sanftlächelnd, wie sein Gott, wenn, auf der Weizen-Flur
Von tausend Schnittern froh zusammen
Die Stimmen mischen sich in ein harmonisch Lied,
Und jeder Busen dankbar glüht!
Und jeder Blick emporgehoben,
Den Erndtegeber wünscht zu sehen und zu loben,
Und seiner Güte Bild weit ausgebreitet sieht:

So ausgebreitet, also mächtig fortgerissen,
Drang Freude sich von Brust zu Brust;
Es staunte, trunken von des Patrioten Lust,
Das Auge, wenn den Hercul der beschützten Preussen,
Des Amphitrions Sohn mißgünstig vor sich sah,
Wild, trozend, stand das Bild des Stierbekämpfers da,
Und schwang, mit Riesenarm die knotenreiche Keule;
Du glaubtest, daß der Schlag geschah,
Und bebtest vor dem Zungenpfeile
Des siebenköpfigen, gekrümmten, schlangengleich
Geformten Thieres, das ihm drohte,
Und größer wuchs nach jedem Streich;
O! dich erschreckte selbst die todte

Giftlose Hyder, an dem Fuß
Des Halbgotts, der sich tief verbeugen
Vor Friedrichs Göttergröße muß.

Wenn Malerei und Dichtkunst schweigen;
So redet von dem Vater mehr, als von dem Held,
Sein Landvolk, das ein ödes Feld
Nun wieder tief in Furchen ziehet;
Aus Vorrathshäusern Korn empfängt;
Und Hütten, die der Feind versengt,
Aus ihrer Asche steigen siehet.
Ihm tönet Lob der Mildigkeit
Erhabner, aus der Kinder Munde,
Als Siegsgesänge, nach dem Streit,
Der jedes Lorbeerblatt erkauft mit einer Wunde
Des Königlichen Herzens hat.

O Muse! hörst du nicht das arme Volk der Stadt?
Es jauchzt, und tanzt umher, mit heiterm Angesichte,
Und feiert über seinem Hunger großen Sieg,
Preißt den Geschmack der Friedensfrüchte,
Und tilget jeglichen Gedanken an den Krieg
Mit dem Gedanken seiner Freude,
Den göttlich Sorgenden zu sehn;
Der seine Feinde zwang, die Herzen umzudrehn;

Und Sieg vergaß, und frug, ob schweren Mangel leide
Sein Volk, bey dessen Zärtlichkeit
Sein großes Herz sich mehr erfreut,
Als wenn Berlin, dem Ueberwinder, und dem Frieden
Colossen aufgebaut, und mit der Lampen Pracht,
Auf weißen Marmorpyramiden,
Dreimal den Mond beschämt gemacht.

Aufforderung an die Muse,

dass sie

dem Philosoph zu Sans-Souci

nachfliehen soll.

Den 21. April 1763.

Du Sängerin, tonvolle Muse flieh;
Erato, schwinge dich jezt leichter jezt geschwinder!
Sey wie des Helden Blick, und sieh:

Von Seinem Thron nach Sans-Souci,
Ging Friederich der Ueberwinder;
Nahm mit sich die Philosophie,
Und Ihn begleiteten Apollo's schönste Kinder,
Calliope, Melpomene,
Thalia warfen ihre Kränze
Ihm an die Brust; und bey der Spree
Stritt die Najade mit dem Lenze,
Daß Er mit seiner grünen Pracht
Dem größten Könige das Ufer schön gemacht.

Der Frühling wandte sich, und ließ die Nymphe klagen,
Und lächelte dem Helden nach,
Der von dem Streitroß ward getragen,
Das mit Ihm durch die Feldschlacht brach
Bey Liegnitz und bey Torgau, schnaubend
Aus seiner Nase Dampf und Glut,
Und donnernd mit dem Huf, wenn heiße Feindeswut
Nach Friedrichs Lorbeer grif, Ihm in Gedanken raubend.

Dies edle Roß, von Menschenblut
Oft roth gefärbt, bis an die Mähne,
Trug den Monarchen jezt durch Fluren, wo die Thräne
Des Wolkenhimmels, in der Nacht
Den Staub gelöschet und mooßweiche Bahn gemacht,
Und Veilchen schnell hervorgebracht,
Auf beyden Seiten Ihm zu blühen.
Er kam, und Phöbus fuhr in aller seiner Pracht
Dicht über Friedrichs Ruh. Jezt schüttelten Statüen
Ihr steinern Haupt, verwundrungsvoll,
Da, wo in goldner Zeit sein Saitenspiel erscholl.
Pompejus neigte den Cäsaren
Die Stirne zu, vergaß in diesem Augenblick,
Daß beyde seines Ruhms und Hauses Feinde waren;

Und frug: „Wie? Kommt der Held zurück?
„Verberget euch mit mir, o Römer! alle Celten,
„Ambronen, Gallier, und was aus beyden Welten
„Sich jemals wider Rom erkühnt!
„Bezwungne Parther, Thracier und Scythen,
„Die grimmig noch zu seyn gefesselt sich bemühten;
„Denn jeglicher Triumph verdient
„Nicht mehr den Namen; seht die größern Lorbeerreiser
„Um unsers Ueberwinders Haupt — „
Er sprachs: da bückten sich Roms hochberühmte Kayser;
Pompejens Lobspruch ward geglaubt.
Die Cäsars schwiegen, und die Griechen
Vom Agamemnon an bis zum Leonidas,
Belegten seiner nun versöhnten Feindin Haß,
Laconisch mit schuldlosen Flüchen,
Weil Sie, durch ihren dritten Krieg,
Den Ruhm des Siegers, der schon alles überstieg,
Bis zur Unsterblichkeit erhoben —
O Muse! sangst du Seinen Sieg,
So kenn auch deine Pflicht, Theresien zu loben!

An
den jüngstgebornen Prinz
Friedrich Carl Ludwig von Preussen
in Seiner Wiege.

Den 19ten November 1773.

Zweyter Sohn der kinderreichen
Friederika, sey gegrüßt!
Welchem Helden soll ich dich vergleichen,
Welchen jungen Gott umschließt
Dieser Adern zart Gewebe,
Diese sammetweiche Haut?
Bist du nicht der milden Phöbe
Schönem Bruder gleich gebaut?

Ha! Du blickest wie der weise
Große Vater Friederich. —
Bey der Tafel liegst du einst dem Greise
An der Brust, und jüngerlich
Hängst Du an Ihn mit den Augen,
Lässest Deinen Nektar stehn,
Um die Reden einzusaugen
Die aus Seinem Munde gehn.

Lächle Ihm und beyden Müttern
Deiner frohen Aeltern zu:
Laß uns nicht für Deine Tage zittern.
Denn Geliebter, ehe Du
Diesen Gliederbau bezogen,
Ist schon mancher junge Fürst
Von dem Throne fortgeflogen,
Den Du mitbeschützen wirst. —

Theurer Prinz bleib auf der Erde,
Wo Du sehr willkommen bist;
Bleib bey Deinem Bruder hier, und werde
Ihm dereinst, was Heinrich ist
Seinem Bruder unserm König —
Unserm väterlichen Freund,
Dem ein Seculum zu wenig
Zeit zum Thatenraume scheint.

Sr. Hochfürstl. Durchlaucht

dem

Herzog Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel,

im Königlichen Garten zu Schönhausen

unterthänigst gewidmet.

Den 4ten September 1769.

Du großer Ferdinand, ich brannte Dich zu sehn
Dort wo die Königinn jezt wohnet
Und mußte mit Gesang erst zu dem Gotte flehn,
Der durch Gesundheit Deine Tugenden belohnet.

„Sohn des Apollo, (rief mein ängstlich bittend Lied)
„O mache mich gesund, verstatte
„Daß bald mein Auge den berühmten Guelfen sieht,
„Der deines Vaters Schutz in Kriegsgefahren
hatte.

Da half mir Aesculap, des Fiebers Tück und Macht
Entwich vor einem seiner Blicke;
So wich vor Deinem Blick in mehr als einer Schlacht
Aus Deinen Kriegern Furcht und Zagemuth zurücke.

Ich fand mich stark genug, und flog dem Garten zu,
Wo Deine Schwestern Dich genossen;
Und sahe Dich, und sprach: O Muse, sage du,
War diese lichte Stirn mit Heldenschweiß umflossen?

Hat dieses Augenpaar, worinnen Liebe sitzt,
Und Freundlichkeit und holde Güte
Dem Feinde Schrecken in sein stolzes Herz geblitzt,
So, daß er waffenlos vor seinem Sieger kniete?

Die Muse lächelte und sprach: „Ist nicht Apoll
„Auch freundlich auf des Tages Wagen,
„Und schrecklich wenn er zürnt, und seinen Köcher voll
Mit Todespfeilen auf der Schulter pflegt zu tragen?

Lied der Clio.

Sr. Durchlaucht
dem
Herzog Ferdinand von Braunschweig.

Den 12. Jenner 1771.

Als die Mutter zwoer Königinnen
  Ihren Ferdinand gebar,
Wußten alle Castalinnen,
  Daß ein Held geboren war.

Alle wandten gierig ihr Gesichte
  Nach der Clio, welche schon
Seine künftige Geschichte,
  Sang in ihrer Laute Ton.

Schwestern, sang sie, dieser unterwindet
Sich so viel als Mars zu thun,
Seiner Jahre Mittag findet
Ihn im Lorbeerschatten ruhn.

Euch gewogen, theilt Er Blumenkränze
Euren Kindern aus, und lebt
Dann noch andre funfzig Lenze,
Bis Ihn Vater Zevs erhebt.

Ewig, ewig singen Ihm die Musen
Auf der Insul Albion;
So besang der Syracusen
Loblied den Timoleon.

Ihre Dichter tönten in die Leyer:
„Enkel singt mit uns ein Lied,
„Dem Corinther, dem Befreyer,
„Der jezt vom Olympus sieht.

An
Se. Hochwürden Gnaden
den
Herrn Domdechant
Freyherrn von Spiegel
zur Feyer des 22sten Februars 1765.

Siehst Du den alten hochbeschneyten Brocken
O Freund? sein Haupt, so blendend weiß,
Wie Nestors dreymal hundertjährge Locken,
Verhüllt sich jezt in wolkig Eis.

Jezt spare nicht der grau gewordnen Eichen
Zerspaltne Wipfel am Kamin,
Wirf Knoten nach, vom Stamme, der den Streichen
Des schärfsten Beils zu trotzen schien,

Und fordre Wein, den Hochheims Kelter preßte,
Als Friedrichs Stirn drey Kränze trug,
Und Er den Feind wie trockne Fichtenäste
Bey Kesselsdorf zu Boden schlug.

Genieß des gegenwärtgen Tages Stunden,
Der künftge bleibt noch ungewiß.
Hast Du nicht schon des Schicksals Arm empfunden,
Der grimmig Dir am Herzen riß?

Ward nicht Dein Auge zweymal schon verschleyert
Vom Todes Dunkel? sah nicht jüngst
Dein G *, der Dich bey Hundert Bechern feyert,
Den Weg, den Du beynahe gingst?

Sah nicht Dein Geist schon jene Lorbeerhaine,
Wo Pindar an Homerens Hand
Vertraulich geht, und Sapho's Schatten keine
Ganz düstre Trauergrotte fand?

Ein Gott, ein Gott befreyte von dem Grabe
Den deutschen Tirteus, welcher nur
Sein Leben schätzt, als eine neue Gabe
Der allbeseelenden Natur,

Weil er Dich funfzig Lenze zu genießen
Noch hoffet, und von Dir geführt
Durchs Blumenthal den Balsamduft der süßen
Bethauten Rose stärker spürt.

Das Türkische Bachusfest.

Dem Obristen von Anhalt gesungen.

1763.

Aus allen himmlischen Bezirken
Versammleten die Bürger jüngst
Sich in der Luft zu sehn, wie Du mit jungen Türken
Die Bacchanalien begingst.

Du, der bey rauschenden Pokälen
So tapfer ist, und so geübt
Als einer Legion den Angriff zu befehlen,
Wenn Mars die Loosung schrecklich giebt.

Du, von dem König und dem Volke
Zugleich geliebter Anhalt! sprich,
Ob nicht Lyäus selbst in einer Weinduftwolke
Umschwebte Deinen Tisch und Dich?

Ob nicht der schöne Götterschenke
In Deinem Achmet sich versteckt,
Der Eure Becher voll gegossen mit Getränke,
Das köstlich wie der Nektar schmeckt.

Die Muthempörende Trompete,
Der lärmerischen Pauken Schall
Beflammten das Gesicht mit hoher Purpurröthe,
Als hörtet ihr Kanonenknall.

Ihr spranget auf mit Trinkerhitze,
So sprang der Thracier, und flog
Voll Feuer in der Stirn bis an des Heeres Spitze,
Das feindlich ihm entgegen zog.

Ihr folgt mit Fackeln durch die Straßen;
Ein junger Hirsch fliegt kaum so schnell,
Der stolz auf sein Geweyh die Mutter hat verlassen
Und selber suchet Gras und Quell.

Euch folgten alle Turbantrager,
Centauren waret Ihr, und lieft
An alle Thüren Sturm; das Mädchen sprang vom Lager.
Und bebte, wenn Ihr Hussay! rieft.

Umarmte Männer fuhren plötzlich
Von heißgeküßten Lippen ab,
Und horchten das Geschrey, dem Gott des Weins ergötzlich,
Der mächtig Euch Befehle gab.

Im Glanz des Morgensterns gekleidet
Trat Venus schon Auroren vor.
Mit diamantnem Blick, der Nacht und Tag entscheidet,
Besahe sie das Bacchuschor,

Und sagte lächelnd zu Lyäen:
Vernimm, o Lieber! dies Geschrey
Von Helden, welche sonst der Schlacht entgegen stehen,
Und frag: wer jezt ihr Feldherr sey?

Nicht Mavors, der sie vormals weckte,
Wenn ihn Bellonens Wagen trug;
Nein, du! dem Cerberus die Füße freundlich leckte,
Du, der die Himmelsstürmer schlug!

Du süßer, süßer Gott der Reben!
Begeisterst selbst des Rosses Tritt,
Der nach dem Takte fällt, daß Bäume sich erheben,
Und alle Pfeiler hüpfen mit.

An
den Phöbus.

Den 27. Oct. 1763.

Du lächelst, Phöbus! diese nackten Rümpfe
Der hingestreckten Blumenstengel an,
Willst du den Weinstock küssen, der die Nymphe
Nicht mehr vor dir verstecken kann?

Soll in bedorrter Zweige Wurzel dringen
Dein warmer Blick, dem Winter zum Verdruß,
Daß tausendblättrig seine Reize bringen
Der Rosenstock zu Kränzen muß?

Nein, zu gewaltig wirst du hingerissen
Von jener Phillis. Großer Phöbus! glüh'
Vergebens, ihrer Lippen Pracht zu küssen:
Der Hirt Alexis küsset sie.

An Venus,

über die stolze Phillis.

1763.

Die du den goldnen Apfel hingerissen
Zu dir, mit schöner Augen Macht,
O Venus! du wirst zürnen müssen;
Mehr als Ein Apfel ward der Phillis dargebracht.

Mehr als Ein Schäfer wirft sich vor ihr nieder;
Ein reicher Graf umfaßt ihr Knie
Und schmeichelt ihr, und bittet wieder
Wie sonst um Zärtlichkeit, um Gegenliebe sie.

An ihrem andern ausgestreckten Fuße
Liegt Deutschlands größte Sängerin,
Und singet von dem sanften Kusse,
Den ihre Phillis giebt, ein zärtlich Lied dahin.

Indessen läßt die Stolze durch den Diener
Die schwarzen Locken wickeln sich,
Und wird den Graf zu spotten kühner,
Und heißt der Sängerin ein höhnisch Lied an dich.

An
die Frau Doktorin M.

Frau, der das Leben niemals bitter
Bey irgend einem Zufall ist:
Die Du die Zärtlichste der Mütter
Und der Gattinnen wärmste bist;

Und in Entzückung aller Sinnen
Umarmest den geliebten Mann,
Und sprichst: Ihr Lebensspinnerinnen,
Fangt seinen Faden täglich an —

O Freundin! hilf mir deine Freuden
Vertheidigen in einer Welt,
Wo man nicht glaubt, daß zum Beneiden
Dein Glücke Glanz genug enthält.

Mein Freund, ein Schüler von Apollen,
Ein Meister in der Homelie, *
Glaubt, daß die Tauben küssen wollen
Aus Zärtlichkeit und Harmonie.

* Herr Professor E*b*d.

Nur warme Busen ältrer Ehen,
Als die der Hochzeitmonath sieht,
Die setzt er in das Reich der Feen
In ein Ovidianisch Lied.

Und in die nie vorhandnen Staaten
Des Plato, der im hohen Styl
Den Jünglingen weis anzurathen
Ein leeres geistiges Gefühl.

Sey Richterin, und überführe
Den Freygeist, der die Liebe lobt,
Und dennoch stoisch wieder ihre
Glückseeligkeit mit Läugnen tobt.

Dein Freund, Dein Liebling, Dein Getreuer,
Lad' ihn auf einen Abendschmaus;
Dann athme Du der Ehe Feuer
In hundert sanften Küssen aus,

Und sprich: Neun Lenze sind vorüber,
Und meine Flamme ward nicht matt,
Und meinem Gatten ward ich lieber,
Seitdem er mich besessen hat.

An
den einjährigen Wilhelm von K.

Du kennst noch nicht den Regenbogen
Und nicht die Sonnenstrahlen, Kind!
Dein erstes Jahr ist hingeflogen,
Wo Deiner Väter Jahre sind;

Und niemals ward der schöne Morgen
Von Dir bemerkt, von Dir gedacht,
Wenn ihn Dein Herz gleich ohne Sorgen
Aus offnen Augen angelacht.

Die große Kraft zu unterscheiden,
Liegt in der Seele noch verhüllt;
Und dennoch wird sie schon mit Freuden
Und auch mit Traurigkeit erfüllt.

Ein stiller Gram schwächt Deine Blicke,
Und zieht von Deines Mundes Rand
Dein süßes Lächeln oft zurücke
Ins Herz, das den Verlust empfand.

Dem Jünglinge, dem unwillkommen
Der Tod sein liebes Mädchen nahm;
Dem Reichen ward nicht mehr genommen,
Wenn in sein Haus ein Räuber kam,

Als Dir in Deinem ersten Glücke
In jener so geliebten Brust;
Seitdem erstarb in Deinem Blicke
Das Feuer und des Lachens Lust.

O holder angenehmer Knabe!
Noch mancher Kummer wartet Dein
Bis Du gestützt an einem Stabe
Dich Deiner Nachwelt wirst erfreun.

Du lernest Welt und Menschen kennen,
Und seufzend wirst Du laut und schwer
Oft Welt und Menschen schrecklich nennen,
Wenn keine Tugend in ihr wär;

Und über ihr ein Gott nicht wohnte,
Der seine Frommen kennt und liebt,
Und stille Tugenden belohnte,
Und nach dem Kummer Freuden giebt.

An
den Herrn Kanonikus
Gleim.

Halberstadt, den 29. Septbr. 1761.

Sie eilt, wir müssen sie haschen
O Freund, die fliehende Zeit,
Komm zum befruchteten Garten,
Der Herbst hat Freuden für uns.

Brich diese lockende Aepfel:
Sie lächeln unter dem Laub,
Wie Wangen blühender Mädchen,
Für Dich gereifet, hervor.

Die schlanken, neidischen Aeste,
Für Deine Griffe zu hoch;
Hilf mit dem hüpfenden Fuße
Der Hand, und pflücke die Frucht.

Du hast sie. Lohnender Arbeit
Verrichtung nennen wir Lust.
Wie viel bestrebten sich Hände
Nach Deinem Herzen umsonst!

Sieh diesen höckrigten Apfel:
Wie seine Brüder geblüht
Hat er in währender Bildung,
Und dennoch ward er ein Zwerg.

In seinem Fleische genähret
Ward der fortfressende Wurm:
So wächst mit kommenden Tagen
Im Knaben Bosheit herauf,

Der nicht vom Hauche des Lebens,
Als ein kaum werdender Mensch,
Zu großen schönen Gedanken
Beseelt geworden, wie Du.

Sieh der hartschäligen Nüsse
Herunterfallen vom Baum:
Ihn zwingt der schlagende Jüngling,
Sonst würf er keine herab.

So schließt der Geizige treulich
Ans Herz gesammeltes Gold,
Verschließt die kargende Rechte
Dem Armen, welcher ihn fleht.

Darbt im Besitze des Reichthums,
Schmeckt nie den köstlichen Wein,
Und nie den süßeren Nektar
Der Freundschaft, die er nicht fühlt.

Laß ihm die magere Wollust.
Er ruh auf todtem Metall:
Wir, in der deckenden Laube,
Beneiden Könige nicht.

Genieß mit Augen des Geizes
Das bald hinsterbende Grün
Im Garten unter den Bäumen.
Schon macht der nächtliche Reif

Die Blätter alle zu Kranken:
So reißt die mächtige Zeit,
Und ein durchdringendes Fieber
Den Reiz vom Menschen dahin.

Spät in dem Sommer des Lebens
Sind wir, sie fliehen zu schnell
Die Stunden, brauche sie frölich,
Uns macht das Alter zu Eis.

An
einen jungen Freund.

Im März 1763.

Der Tugend Freund! der Wahrheit Redner, Du —
Lobst mein Talent, schreibst der Natur es zu.
Sie ist es werth, und ihr gebührt die Ehre,
Ihr dank ich Einfall, Ausdruck, Geist und Schwung;
Mir gab die Kunst niemals Bereicherung,
Und nie nahm ich von einem Meister Lehre.

Mein Vater, der nicht Geld in Kasten wog,
Der war nicht groß, und wo man mich erzog,
War keiner, der das Unterweisen kannte.
Ich spielte ländlich, baute mir im Sand
Oft einen Thurm, er war der Gegenstand
Von einer Wuth, mit der ich ihn berannte.

So kriegerisch, und doch ein Mädchen seyn?
Ja! doch ich lud oft Schäferinnen ein
Zur frischen Milch, zu Tanz und Spielen.
Von ungefähr fand ich als Kind ein Blatt,
Von Franken, der ehmals gedichtet hat,
Und las den Vers, und lernte fühlen.

O, die Geschichte meiner Jugend ist
Zu sonderbar; und weil Du gütig bist,
So darf ich Dich zu meinem Freunde wählen:
Dann werd' ich Dir, Du schöner Dichter! nur
Empfindungsvoll zur Ehre der Natur,
Wie sie mich ausgebildet hat, erzählen.

An
eine Dichterin,
welche das Klavier spielte.

1767.

Des Jovis, der Latona Sohn
Hat mir ein Saitenspiel gegeben;
Du aber kannst im süßen Ton
Die Stimme zum Gesang erheben.

Dein Finger hüpfet wie der West,
Der an dem schönsten Tag des Mayen
In jugendliche Blumen bläst,
Die Deines Lieblings Blick erfreuen.

Hör auf, geliebte Zauberin!
Hör auf zu singen und zu spielen;
Ich brenne, da ich weiblich bin,
Was wird nicht dieser Jüngling fühlen,

Der über Deine Schultern sieht,
Bald Deinen weißen Hals betrachtet
Bald dieses Auge, welches glüht
Und redet, und im Sprechen schmachtet?

Hör auf, o Mädchen! jeder Schlag
Dringt tiefer in des Jünglings Busen,
Und das, was Dein Klavier vermag,
Vermag kaum eine von den Musen.

Ueber
den Unbestand des Ruhms.

An
die Frau G. R. B.
1763.

Sollt' ich, vom Stolz verblendet, glauben,
Daß mich einst loben wird die spätgeborne Welt?
Sprich, Freundin! ob Dir noch das Muster an den Hauben
Der Aeltermütter wohlgefällt?

Im Putz und Hausrath herrscht die Mode,
Sie herrscht nicht minder in dem Reich der Wissenschaft;
Der Kenner lobte vormals Günthers Heldenode,
Und jezt nennt er sie pöbelhaft.

Berühmt war Neukirch, und bewundert
Ward Broks, der Laub und Gras, Insekt und Blumen sang:
Und Beider Ansehn fiel, eh noch ein ganz Jahrhundert
Vollführt den flügelschnellen Gang.

Die

Die Zieglerin, im Lorbeerkranze
Schön abgebildet, war berühmt, als kaum an mir
Das Auge ward gebaut; und jetzo spricht die ganze
Gelehrte Welt nicht mehr von ihr.

Nur Pindar und Horatz, und jener
Unnachahmbare Mann, der Trojens Untergang
Beschrieben, und auch der, den von dem Gottversöhner
Ein Engel lehrte den Gesang;

Kleist, Ramler, Hagedorn und Haller,
Gleim, Gellert, Weiße, Utz, Dusch, Bodmer, Pope, Young:
Die trotzen dem Geschmack der strengsten Kunst, und aller
Verfeinerten Veränderung.

Ich aber bin vielleicht vergessen,
Wenn unsrer Enkelinnen Kopfputz dem Gesicht,
Den Schläfen und der Stirn ist besser angemessen,
Und der Karkasse widerspricht.

Ob ich ein längres Lob erstrebet,
Das ist mein Kummer nicht; die Freundschaft sey mein Stolz,
Sie weinet, wenn ich gnug gesungen und gelebet,
Noch Ruhm auf meines Sarges Holz.

Warnung
an den jungen Herrn von H*st.
1764.

Als derselbe der Mahlerey den Vorzug vor der Dichtkunst ertheilte.

Der Du den Pinsel des Apelles
Viel eher wünschest als den Trank des Musenquelles
Und Pindars Saitenspiel;
Sey doch ein Musenfreund, und höre,
Dem feineren Geschmack zur Ehre,
Die Lieder mit Gefühl.

Du bists — Getreulich unterwiesen
Von Deinem Mentor*, kennst Du schon des Parnaß Riesen
Und lachst der Zwerge schon;
Und sprichst von jeglichem Gedichte
Mit viel bedeutendem Gesichte
Im richterlichen Ton.

* Herr Eberhard, jetziger Professor auf der Universität zu Halle.

Ich lobe Dich, Du Freund der Lieder,
Doch bleib auf Deiner Hut, und sündige nicht wider
Den richtigen Geschmack,
Sonst wird Dein Eberhard ergrimmen
Und Gottscheds Werke Dir bestimmen
Auf einen ganzen Tag.

Das Lob des Essens.

An

Quintus Icilius.

1764.

Das Lob des Rebensaftes ward
Von keinem Dichter je vergessen,
Doch keiner sang mit gleicher Art
Das Lob vom guten Essen.

O, wenn wir von dem Hunger stark
Getrieben sind zum vollen Tische,
Erregt alsdann des Rindes Mark,
Der Brustkern, und die Fische,

Das Feldhuhn, oder von dem Reh
Der wohlgebratne zarte Rücken,
Und selbst der Hummer aus der See,
Dem Gaumen kein Entzücken?

Wie? wäre nicht aus Calekut
Der Hahn, und eines Hammels Lende
So liederwerth, als Traubenblut,
Das ich vortrefflich fände?

Sprich, Quintus! wenn Du müd und matt
Ins Lager kamst von Kriegesthaten,
Wie reizte Dich das Schulterblatt
Des Ebers frisch gebraten!

Mit welcher Wollust des Geschmacks
Verzehrtest Du, statt der Melonen
Und Pfirsichen, den trocknen Lachs
Beträufelt von Citronen!

Und wenn Dir noch anjezt Cothen
Nichts darf verbieten, nichts befehlen,
Siehst Du mit Lust die Schüsseln stehn
Und lobst sie vor Pokälen.

Ueber
die Begierde des Säuglings.

1764.

Ob Weizen reift zu Semmel oder Kuchen,
Darüber sorgt der Säugling nicht,
Der einen Busen weiß zu suchen,
Und lallend mit der Amme spricht.

Er bittet nicht um Regen oder helle
Vom Lerchenchor durchsungne Luft,
Wenn selbst die halbversiegte Quelle
Zum Jupiter um Nässe ruft.

Er kennet keine Güter, des Bestrebens,
Des Wunsches seiner Seele werth,
Ihm ist das ganze Glück des Lebens
Die volle Brust, die ihn ernährt.

Nach ihr verlangt er heißer als die Schaaren
Der Römer bey dem Marc Anton
Nach Wasser, als sie schmachtend waren,
Und kämpfend vor den Parther flohn.

An diese Brust fällt er mit größerm Geize
Als ein verliebter Jünglingsmund
An Lippen, die durch ihre Reize
Sein junges Herze machten wund.

Und wenn er nun dies erste Glück verlieret
Und seinen ersten Kummer weint,
Wird seine Mutter tief gerühret,
Mit ihm zur Traurigkeit vereint.

Es dünkt ihr hart, den Säugling so zu quälen,
Und doch ists ein nothwendig Muß:
So weislich läßt der Himmel fehlen
Uns Größern oft den Ueberfluß.

Er thät es nie, wenn nicht Sein Auge wüßte,
Was jedem Menschen nützlich sey,
Er nimmt die Nahrung unsrer Lüste
Und legt uns etwas Beßres bey.

Ermahnung

an einen jungen Freund.

1766.

Jüngling, blaß sind Deine Wangen,
Leichenblaß,
Ach, Du bist voll Tugendhaß
Oft der Wollust nachgegangen.

Kehre wieder, kehre wieder,
Wirf in Dir
Das ernährte wilde Thier
Der verdorbnen Neigung nieder.

Mäßigkeit und reine Sitten
Führen schon
In sich selber ihren Lohn,
Wenn Du keinen Arzt darfst bitten.

Eine fromm genoßne Jugend,
Fröhlichkeit
Die dem Tritte Rosen streut,
Mit Bewilligung der Tugend:

Ein Gewissen ohne Wunden,
Und ein Blick,
Ohne Schaam und Reu zurück,
Auf des Lebens Mittagsstunden;

O das ist ein Glück auf Erden,
Und wird hier,
Wenn Du Greishaar trägest, Dir
Schon zum Freudenhimmel werden!

An Phillis.

Eine Einladung zu den Ruinen bey Potsdam.

1765.

Durch deines Lagers Ueberhang
Ist nicht des Tages Blick gedrungen,
O Phillis! als mich zum Gesang
Mein klopfend Herz schon aufgezwungen.

Ich nahm die Leyer, dachte dich,
Und frug, ob meine Muse wüßte,
Daß Phillis lieblich träumend sich
Mit mir und ihrem Schäfer küßte?

Komm, meine Freundin! küsse mich,
Und laß mich deine Rechte führen
Zum Hügel, den so schauerlich
Die Zeichen der Vernichtung zieren.

Ein halb zerstöhrter Tempel ragt
Hervor, als hätte man vor Zeiten
Hier den Apoll um Rath gefragt
Beim Waffengriff, zu Krieg und Streiten.

Uns dünkt, als ob die Pythia
Noch in den dunklen Thälern säße,
Und murmelte was jezt geschah,
Und das Zukünftige vergäße.

Komm, meine Phillis! wenn der Tag
So heiter bleibt, und fühle Trauer,
Wie damals, da Dein Daphnis lag
Vor Dir im lezten Todesschauer.

Nein, nicht so grausam fühle sie,
Dich müsse zärtlich nur durchdringen
Bei Birken die Melancholie,
Und dich zu sanften Thränen zwingen.

An
den Freyherrn von A. aus Cöthen
über
die Winterlustbarkeiten
in Berlin.

Du, dessen Auge nichts verräth
Vom Stolze, den so manche Brust bewirthet,
Durch Ordensbänder aufgebläht,
Womit sie ward umgürtet.

O A*! Dein Herz verschließt
Sich nimmer, wenn die Freuden Dich umgeben,
Der Weise braucht sie, und versüßt
Sich gern dadurch das Leben.

Dich reizt Dein Landgut, wenn im May
Die Vögel aus den schattigen Gebüschen
Mit eines Schäfers Feldschalmei
Ihr tonreich Lied vermischen.

Und Deine Rinderheerde satt
Im Blumenthal beim Bache lieblich brüllet:
Jezt aber reizt Dich Friedrichs Stadt
Mit Spiel und Tanz erfüllet.

Jezt ladet Dich der Singe-Saal
Des Helden ein, der über andre glänzet,
Wie Phöbus, wenn der goldne Strahl
Sein lokkigt Haupt bekränzet

Die Sterne ringsumher beschämt;
Hier herrschen hohe königliche Freuden,
Und selbst der Bürger, der sich grämt,
Verstaunt hier seine Leiden;

Vergißt den Mangel, der ihn drückt,
Und stürzt sich mit der zahlenlosen Menge
Ans Schauspielhaus, und wird erquickt
Vom Wohlklang der Gesänge.

Auch Du betäubest jezt in Dir
Des Ländereibesitzers kleinste Sorgen,
Bald aber lokket Dich von hier
Des Hornungs erster Morgen,

An welchem sich die Lerche schon
Hoch über Deine Saatenfelder schwinget,
Da sagt Dir ihrer Hymnen Ton
Mehr als der Sänger singet,

Dem Menschenkunst die Noten schrieb,
Und Könige zu ihrer Lust gedungen;
Der ungerührt bei Trillern blieb,
Die jedes Ohr durchdrungen:

Und einer Orgelpfeife gleicht
Die schmeichlerisch den Hörer überwindet,
Und bis zu Thränen ihn erweicht
Und selber nichts empfindet.

Lied

an Se. Fürstl. Durchl.

den

jungen Prinzen von Anhalt,

Enkel

des regierenden Herrn Grafen von Wernigerode

zum

Ersten Jahrstage.

Den 9. Januar 1769.

Prinz, der von Seiner Mondenzahl
Den ersten Umlauf hat vollendet,
Und sich in Seiner Lieblingswahl
Zu schönen Kleinigkeiten wendet,
O zarte Frucht von hohem Stamm,
Jezt spielst Du noch mit goldnen Pferden
Und nimmst Dein kunstgemachtes Lamm,
Und willst ein Schäfer werden.

Bald aber, wenn Du größer wirst,
Bey vorgekeimeten Verstande,
Begreift Dein Geist, daß Du der Fürst,
Der Erbe bist von einem Lande,
Worinnen Milch und Honig fleußt:
Dann werden Schmeichler Dich umgeben,
Die Deinen witzbegabten Geist
Bis an die Stern erheben.

Dann sey auf Deiner Hut, o Kind,
Bey dem Gesange der Sirenen,
Die lieblich und betäubend sind,
Und oftmals in den Fürstensöhnen
Die besten Seelen schlimm gemacht;
Sie gleichen jener bunten Schlangen,
Die listig und mit Redepracht
Das erste Weib gefangen.

Laß nicht in Deiner jungen Brust
Den Trieb zur stolzen Herrschsucht steigen!
Sey sanft, und finde Deine Lust,
Wenn Du Dich fürstlich kannst bezeigen,
Großmüthig, zärtlich, voll Gefühl
Des Mitleids und der Menschenliebe,
So daß Dein Herz im Kinderspiel
Schon fromme Pflichten übe.

Jedoch

Jedoch warum ermahnt mein Lied
Dich, der zu Tugenden geschaffen,
Das größte Beyspiel vor sich sieht:
Dein Vater, welcher einst in Waffen,
Und jetzt im Frieden als ein Christ
Des Himmels Augen wohlgefallen,
Lehrt Dich, so bald Du denkend bist,
Auf ebnem Pfade wallen.

An
den kleinen von K.
über
die Landkarte von Persien, Griechenland
und
ganz Asien.

Mein Wilhelm! Strecke nicht die zarte
Die kaum gebaute Kinderhand
Nach dieser kunstbezognen Karte,
Du kennest weder See noch Land.

Wenn sieben Sommer sind entwichen
Und Dein Verstand begreifen kann,
Da staunst Du bey den feinen Strichen
Des Alexanders Feldzug an.

Dir zeiget Deiner Mutter Finger
Viel Königreiche, die der Gang
Und Anbl ck von dem Städtezwinger
Schnell unter seine Füße zwang.

Du siehst den Hellespont und hörest
Von Xerxes stolzen Uebermuth,
Du siehst Thermopylä und ehrest,
Der Griechen edle Heldenwuth.

Das Vaterland der alten Dichter,
Die schon Jahrtausende geglänzt
Wie um den Mond die Sternenlichter,
Von der Unsterblichkeit gekränzt.

Athen und Lesbos siehst Du Knabe,
Und Theben und Lacedämon,
Und fragst nach des Homerus Grabe,
Und fragst: Wo schläft Anacreon?

Wo Sophocles? Achill? und jener
Berühmte Pindar? und Socrat,
Der Philosoph, der als ein schöner
Erhabner Geist im Tode that?

Wo schlummern Helden? wo die Weisen,
Von welchen die Geschichte sagt,
Nach welchen auf entfernten Reisen
Des Jünglings Neubegierde fragt?

O beste Mutter! alle diese
Berühmte Männer sind dahin,
Wie Herbstgras von gemähter Wiese;
Nichts schont des Schicksals Eigensinn.

Nichts blieb zurück als ihre Tugend
Und ihres großen Geistes Ruhm —
Geliebte! Treib Du meine Jugend
Stets in der Weisheit Heiligthum!

An
Ihro Königl. Hoheit
die
Mutter des Preußischen Thronfolgers.

Den 29sten Jenner 1764.

Die Du gleich einem andern Menschenkinde
Des Tages Schönheit nicht gekannt,
Als man zuerst die goldne Fürstenbinde
Um Deine Stirne wand;

Du wurdest von zwe'n Himmlischen bewundert,
Die Deinen ersten Schlaf bewacht.
Sie sprachen von dem künftigen Jahrhundert,
Und von der Krone Pracht,

Die Deines Sohnes Schläfe würde schmücken,
Und wenn er säß auf seinem Thron,
Dann segneten die Völker mit Entzücken
Die Mutter und den Sohn.

Prinzeßin, also sprachen mit einander
Zwe'n Engel, welche sich vergnügt,
Daß nicht in Dir ein zweyter Alexander,
Ein Pyrrhus ward gewiegt;

Daß nicht in Dir tief eingewickelt läge
Ein Prinz, der einst voll Kriegeswut
Durch Feld und Wald bezeichnete die Wege
Mit der Erschlagnen Blut.

Sie sahen alle Züge, die gezwungen
Dein Freund, Dein König, muste thun,
Und Schlachten, die den Feinden mißgelungen,
Eh Friedrich konnte ruhn;

Und Deinen Sohn bekleidet mit dem Panzer,
Den Heldendegen in der Hand,
Und voller Glut, als wär in Ihm Sein ganzer
Sonst sanfter Geist entbrannt.

O Fürstin! Die Beschützer Deiner Wiege
Begleiteten Ihn durch Gefahr,
Als Er bey Friedrichs leztem großen Siege
An den Sudeten war.

Sie brachten diesen Stolz des Vaterlandes
An Deine Brust, und lächeln einst,
Wenn wegen eines schön verschränkten Bandes
Du Deine Freude weinst;

Wenn Er mit Deinen Tugenden gezieret
Die reizendste Prinzeßinn sieht,
Und wenn Er Sie bey Seiner Hand geführet
An Deinen Busen zieht,

Und Ihren Geist und Ihres Herzens Schöne
Mehr als der Wange Blühten liebt,
Und Seinen ewigsichern Staaten Söhne,
Nachfolger Friedrichs, giebt.

An
die Königinn.

Den 24. Jenner 1765.

O Königinn! an allen Enden
Der Erde wirst Du nun die Größeste genannt,
So weit sich Phöbus kann auf goldnem Wagen wenden,
So weit ist Friedrich auch bekannt.

Der Wilde schnitzt Sein Bild aus Holze,
Vom Cocosbaum, und nennet ihn den ersten Sohn
Des Jupiters; und zeigt mit einem edlen Stolze,
Den Altar seiner Nation.

Da tanzen Hand in Hand geschlungen
Mit Muschelschaalen und mit Perlen ausgeschmückt
Um ihren neuen Gott die Greise mit den Jungen;
Sind bis zur Raserey entzückt;

Und werfen ihre Blumengürte
Nach ihm, und singen: „daß er Löw und Hyder schlug,
„Und daß im Kriege selbst sein glücklich Volk die Myrthe
„Beym Gastmahl um die Schläfe trug.„

So feyren ihn durch ihre Tänze
Die Inseln und der Strand des weiten Oceans;
Der Indianer bringt die Beute vieler Lenze,
Zum Opferdufte dieses Pans,

Und ruft ihn an, eh er den Bogen
Und volle Köcher nimmt: „verleihe mir den Sieg!
„O du, vor welchem stets das Schrecken hergezogen,
„Dein Glück zieh mit mir in den Krieg.„

So betet, mit der Stirn zur Erde,
Der wilde Canibal von Friedrichs Ruhme voll,
Und wünscht sich Flügel, wünscht sich Titans Purpur-Pferde,
Den Mars zu sehn, und den Apoll,

Von welchen aller Völker Zungen
Geschichterzähler sind; der Götterlieder hört
In allen Sprachen; und von Dichtern wird besungen,
Bis einst der Weltbau wird zerstört.

Auch Dich mit Glanz Umgebne! werden
Virgile singen, bis die Felsen nicht mehr stehn,
Und keine wollenreiche weiße Lämmerheerden
In blumenvollen Thälern gehn.

Du bist, um Deines Herzens wegen,
Gesangeswürdiger, als Berenice war,
Die für den Ptolomäus erbat den Waffensegen,
Und angelobt ihr lockig Haar

Dem Gott des Kriegs, und als der ferne
Siegreiche König kam, den Hauptschmuck dargebracht,
Der zum Olymp entrückt zu einem neuen Sterne,
Ihr zur Belohnung ward gemacht.

An
die Melpomene
wegen des
Prinzen Heinrichs des jüngern
Königlichen Hoheit.

[Verstorbenen Bruder Seiner Majestät des Königs.]

Den 30sten December 1763.

Jüngst bat ich von dem Schöpfer aller Töne,
Von dem Apoll, das Saitenspiel
Des Sophocles, und rief, o Melpomene!
Dich an mit tragischem Gefühl.

Dich lud ich ein zum klagenden Gesange,
Denn Preußens großer Genius
Gab mit verhüllter thränenvoller Wange
Dem kranken Heinrich seinen Kuß.

Und stürmte des Olymp-Beherrschers Ohren,
Wenn er für diesen Prinzen bat,
Der schön ist, wie das Antlitz von Auroren,
So schön war nicht Alcibiad;

Den Socrates platonisch feurig liebte,
Und küssend ihn zur Weisheit riß;
So schön war nicht Pompejus der Verliebte,
Den in die Lippe Flora biß.

O Muse! deine Schwestern senkten alle
Mit aufgebundnem Haar und Kranz
Sich über ihn, und riefen: Wenn er falle;
Dann schwiegen Saitenspiel und Tanz.

Dann würde wie bey Kriegesdonnerwetter
Der Saal verschlossen, wo die Nacht
Den König sieht, der Siegeslorbeerblätter
Versteckt in frischer Myrthen Pracht.

Und bey der Symphonien süßem Tone
Die Größe seines Ruhms vergißt,
Und froher, als auf rund umknieten Throne
In seiner Freunde Zirkel ist.

Und jezt Empfindung lächelt in die Scene,
Wenn hoch des Sängers Busen bebt;
Und lieblich spricht zur preußischen Alcmene:
Daß ihr Alcides wieder lebt.

Daß Aesculap und die Natur verbunden,
Ihn rissen aus des Charons Kahn,
Und seinen Blick die Parce selbst empfunden,
Die an dem goldnen Faden spann.

An
den regierenden Reichsgrafen
von
Stollberg = Wernigerode
über
die Freude, Seinen einzigen Enkel glücklich vermählt zu sehen.

Im November 1768.

Du, den ich lange schon verehrte
Im Sohne, der Dir ähnlich sieht,
Und hundertmal mein Lied mit Wohlgefallen hörte,
Vernimm jezt auch mein Lied.

Graf, der in aufgeklärten Mienen
Dem Patriarchen gleichend ist,
Vor dessen Angesicht der Herr Dein Gott erschienen,
Dem Du gewidmet bist.

Du liebenswürdiger Gebieter
Des Volkes, das Dich „Vater„ grüßt,
O Du beglückter Greis, der dieses Lebens Güter
Im hohen Grad genießt.

Was muß Dein Herz für Freude schmecken!
So froh war vormals Abraham,
Als seiner Sarah Sohn vertraulich mit Rebeccen
In ihre Hütte kam.

So froh war Jacob einst in Gosen,
Wenn Joseph kam, und neben ihn,
Die Asnath sein Gemahl, den Alten liebzukosen,
Der ganz entzücket schien.

Dein jüngster lieber Stammerhalter,
Dein Enkel Christian, der Graf,
Der tausend Jünglinge von einem gleichen Alter,
An Weisheit übertraf;

Bringt seine schöne Neuvermählte,
Mit allen Reizungen geziert,
Und mit mehr Tugenden, als sie schon Jahre zählte,
An Seinen Arm geführt.

Jezt schlägt Dein Herzenspuls geschwinder,
Jezt lächelst Du Sie liebreich an,
Und sprichst: „kommt näher, kommt in meinen Arm, Ihr Kinder,
„Daß ich Euch seegnen kann.

„Komm her, Du Dritte meiner Töchter,
„Du, wie des Frühlingsblume, schön,
„Wachs in viel Tausende, bis Thronen und Geschlechter
„Auf Erden untergehn.

„Und Du, mein Sohn, der Du den Namen
„Des Gottes Deiner Väter ehrst:
„Der Herr behüte Dich, damit Du Deinem Saamen
„Einst seine Wege lehrst."

Bey
dem Eheverbündniß
meines jüngsten Bruders
Ernst Daniel Hempel.

Berlin, den 24. April 1765.

Du trauest, mein geliebter Bruder,
Dem Herrscher, der die Fluren tränkt
Aus seinem Himmel, und das große Steuerruder
Von aller Menschen Schicksal lenkt.

Du denkst in feierlicher Stunde
Zurück an Deiner Jugend Pfad;
Die Dornen machten Dir schon eine tiefe Wunde,
Als kaum Dein Fuß die Welt betrat.

Als sich Dein Arm um meinen Nacken
Noch kindisch wand, als Du den Sarg
Des Vaters nicht gekannt, wo ihre nasse Backen
Die Mutter unterm Flor verbarg.

Du wuchsest mancher Noth entgegen,
Zu früh verwaiset warst Du so
Zur Sklaverei bestimmt, wie Israel zu Schlägen
Im Frohndienst eines Pharao.

Dich armen lastbeladnen Knaben
Zog oftmahls die Melancholie
Zum Gottesacker, wo Dein Vater ward begraben,
Da seufztest Du: „ich kannt' ihn nie.„

Da sankst Du traurig auf den Hügel,
Der Deiner Mutter Staub bedeckt,
Bis ein Posaunenschall des Grabes Thor und Riegel
Zersprenget; und die Todten weckt.

Du weintest laut auf jenem Sande,
Der unsern Herzen heilig heißt,
Nahmst einen Stab und giengst in unbekannte Lande
Mühselig, wie ein Wandrer reist.

Der Mutter sterbendes Gebete,
Ihr lezter Seufzer ging mit Dir
Durch Labyrinthe fort, durch Wälder, Meer und Städte,
Ihr Engel brachte Dich zu mir,

Zu einer Schwester, die den Finger
Des höchsten Weltregierers kennt,
Und seine Führung preist, und täglich sich geringer
Als tausend andre Menschen nennt.

O Bruder, trüge meine Töne
Der Nachhall bis zur Sternenwelt,
Würd' unsrer Mutter jezt das Bildniß ihrer Söhne
Mit Blumenkränzen vorgestellt,

Und dieses Beispiel einer ächten
Getreuen Liebe, Deine Braut:
Dann fühlte sie noch mehr die Wonne des Gerechten,
Der Gottes Angesichte schaut.

Ich höre Flügel sich bewegen,
Mein Bruder, horche doch, es bringt
Vielleicht ein Engel von dem Himmel einen Seegen,
Den unsre Mutter jezt erringt.

Dein Herze fühlet stärkre Schläge
Von Hoffnung und von Zuversicht,
Und Du befiehlst getrost dem Herren Deine Wege,
Und sorgest für die Zukunft nicht.

Und siehst auf ihn, der alle Nester
Verlaßner Raben unterhält,
Und Deine tief in Staub herabgeworfne Schwester
Zum Wunder machte vor der Welt.

Trostgesang für Neu-Ruppin

bey den Ruinen

am 31sten August 1787.

Blick auf! blick auf von deinem Aschenhügel,
Hinauf zum Herrn, den keiner fragen darf,
Warum er schnell durch seines Sturmwinds Flügel
In deinen Kranz den Feuerwirbel warf?

Im vollen Schmuck sah dich der Mittag schimmern,
Und traurig sah die Abendsonne sich
Noch einmal um, du lagst bei deinen Trümmern
Verhüllt in Dampf, und weintest bitterlich.

Gott hört die Brut verlaßner Waldesnester,
Er hört nach Brod auch deine Kinder schreyn;
Er haucht in deine königliche Schwester,
In sein Berlin, den Geist des Mitleids ein.

Blick auf! und schau dahin nach jener Seite,
Da kam der Sturm, gewaltig wie das Meer,
Und stürzte dich zum Staub herab, und heute
Kömmt wie vom Himmel Trost für dich daher.

Da kommen Wagen dir so vollgehäufet *),
Wie Wagen, die das Erndtevolk regiert,
Wenns Weizen, den die Sonnenglut gereifet,
Mit Lobgesang ins frohe Dörfchen führt.

Die Männer und die Frauen frommer Sitte
Die theilten ihren Kleiderschrank mit dir,
Vom Pallast an bis zu der kleinsten Hütte
Herrscht Thätigkeit für deine Hülfbegier.

*) Es ist bekannt, wie wetteifernd das Mitleid der Berliner sich gegen die verunglückten Ruppiner verhielt; nicht allein die Großen und Edlen, sondern auch die armen Dienstboten trugen zur Unterstützung bei, und wol nie-

Kaum kann der Mai mehr auszuschütteln haben,
Wenn ihn die Zeit sein Füllhorn schwingen läßt;
Kaum giebt der Herbst uns mehr Erquickungsgaben,
Als dir Berlin zum süßen Labefest.

Im Umfang ihrer Mauern wohnet keiner,
Der nicht für dich zum Wohlthun ward gerührt;
Die Nation gedenkt auch thätig deiner,
Die mächtig aus Egypten ward geführt*). —

Nimm was da kömmt, und eile Dank zu sagen
(Im Tempel, den die Flamme nicht berührt)
Der Vaterhand, die dich so hart geschlagen,
Und dir zum Heil die Herzen jezt regiert.

Sie hats der Flamme, hats dem Sturm geboten:
Bis hieher und nicht weiter sollt ihr gehn,
Sie heißt im Glanz, wie auferweckte Todten,
Die Häuser und die Tempel neu entstehn.

mals sahe man die angeborne Güte des menschlichen Herzens so allgemein, als bei dieser traurigen Gelegenheit.

*) Die löbliche Judenschaft.

Du wirst es sehn, wirst nicht die Hand verkennen,
Wenn höher dich dein König hebt empor;
Dann werden dich die Schwestern schöner nennen,
Und seliger dich preisen wie zuvor.

Sie seufzen alle mit in deine Klagen,
Und stellen einen edlen Wettlauf an,
Dir wie auf Windesflügeln zuzutragen
Trost, der dich wieder freudig machen kann.

An die Sonne

bei

dem Leichenbegängnisse Friedrichs des Grösten

den 9ten Sept. 1786.

Geliebte Fürstin der Natur,
O Sonne! hülle dich in Schleyerwölkchen nur,
Und nicht in eine schwere finstre Wolke,
Du schöne Himmelsmajestät!
Bleib freundlich diesem Trauervolke.
Sieh, dieser Zug, der langsam geht,
Der Königliche Leichenwagen,
Bedeutet mehr, als je dein Blick gesehn,
Wenn Weltbeherrscher fortgetragen
In Grüfte wurden, wo kein Klagen,

Kein Opferbringen, und kein Flehn
Den Hingetragnen weckt, wo düster die Verwesung
Auf ewig kaltem Throne sitzt,
Wenn Jahr an Jahr zur Neugenesung
Dein milder Frühlingsstrahl erhitzt
Die winterkrank gewesne Erde,
Daß Baum und Pflanze wieder blühn,
Und Berg und Thal bekleidet werde
Mit wiederfrischem Jugendgrün:
Nur Gras und Blumen kannst du wecken
Und Wurm und Schwalben, die ihr Haupt,
Ihr leblos Haupt, im Sumpf verstecken;
Mehr ist dir nicht erlaubt —

Die Könige, die dir geglichen
An Größe, Mildigkeit und Macht,
Und so wie Laub und Gras verblichen,
Die werden nicht hervorgebracht
Aus ihren Gräbern, wenn die Schwalbe
Durch deine Würkung wieder lebt,
Und bäte dich darum die halbe
Verwayßte Welt, die mit begräbt
Ihr blühend Glück, und Stolz, und Wonne,
Du bist ohnmächtig ihrem Ruf —
Du siehst nicht mehr als Morgensonne

Den Früherwachten, der schon in Gedanken schuf,
Was Millionen Menschen nützte,
Wenn deinem Glanz die Lerch entgegen sang —
Du siehst nicht mehr den Helden, der uns schützte,
Der mit viel Feinden für uns rang.
Du wirst in Seiner Hand nicht mehr Sein Schwerdt vergülden,
Er gab es Seinem Folgefürst,
Den du dereinst in Schlachtgefilden
Zu Heldenkampf auch wecken wirst,
Wenn gegen uns ein Feind sich hübe
Vom Waffenlager fürchterlich —
Ihn wird auch Landesvaterliebe
Nicht ruhen lassen, wenn du dich
Schon zeigst im rosenfarbnen Schleyer:
Dieß ist Sein Vorsatz königlich —

Er weint, Sein Vorbild war so groß, so lieb, so theuer,
Und ach, du selber trübest ja
Dein Antlitz bei der Leichenfeyer,
Weils Seine Thränen fließen sah —
Zeuch Wasser aus der Spree und aus der Hafelwelle,
Und aus der Ostsee, wenn du willst;
Noch weilt Er auf der Grabesschwelle,

Und segnet Friedrichs Schlummerstelle,
Indeß du dich in Trauer hüllst;
Noch tönt bei heiligen Gebeinen
Der Todtensang zu dir empor —
Laß eher nicht den Himmel weinen,
Bis Saytenspiel und Sängerchor
Genug geklagt, bis Alles schweiget
Und Alles aus dem Tempel wich,
Und nur ein stilles Ach noch steiget
Weit über dich —

Lob
der schwarzen Kirschen.
1764.

Des Weinstocks Saftgewächse ward
Von tausend Dichtern laut erhoben;
Warum will denn nach Sängerart
Kein Mensch die Kirsche loben?

O die karfunkelfarbne Frucht
In reifer Schönheit ward vor diesen
Unfehlbar von der Frau versucht,
Die Milton hat gepriesen.

Kein Apfel reizet so den Gaum
Und löschet so des Durstes Flammen;
Er mag gleich vom Chineser-Baum
In ächter Abkunft stammen.

Der ausgekochte Kirschensaft
Giebt aller Sommersuppen beste,
Verleiht der Leber neue Kraft
Und kühlt der Adern Aeste;

Und wem das schreckliche Verboth
Des Arztes jeden Wein geraubet,
Der misch ihn mit der Kirsche roth
Dann ist er ihm erlaubet;

Und wäre seine Lunge wund,
Und seine ganze Brust durchgraben:
So darf sich doch sein matter Mund
Mit diesem Tranke laben.

Wenn ich den goldnen Rheinstrandwein
Und silbernen Champagner meide,
Dann Freunde mischt mir Kirschblut drein
Zur Aug- und Zungenweide:

Dann werd' ich eben so verführt,
Als Eva, die den Baum betrachtet,
So schön gewachsen und geziert,
Und nach der Frucht geschmachtet.

Ich trink und rufe dreymal hoch!
Ihr Dichter singt im Ernst und Scherze
Zu oft die Rose, singet doch
Einmal der Kirschen Schwärze!

Als sie
des Sonntags zu einer Lustreise nach Charlottenburg eingeladen wurde, und sie sich entschuldigte, weil sie den Herrn Rath Spalding predigen hören müßte.

1765.

Gern führ' ich auf der stillen Spree
In einem schön beladnen Kahne,
Wo mit dem schlanken Arm Dein Neubau'r ruderte,
Vorbei an einem stolzen Schwane.

O Wilke! gerne wär ich da,
Wo ländlich wird geschmauset werden.
Der Baumentkleidende, reifreiche Herbst kommt nah,
Dann blöken uns nicht mehr die Heerden.

Die Lerche schwingt sich nicht empor,
Und in dem Garten, in dem Hayne
Ist nichts Ergötzendes für unser Aug und Ohr
Bei mattgewordnem Sonnenscheine.

Jezt ist es billig, daß wir noch
Die lezten Sommertage geizend
Erhaschen zum Gebrauch, dies weiß ich; aber doch
Mir sind noch andre Scenen reizend.

Die Tempel Gottes öffnen sich
Dem Edlen und dem Volke morgen;
Ein Spalding auf der Rednerbühne lehret mich
Für mein unsterblich Theil zu sorgen.

Den will ich hören. Durstig soll
Mein Geist in sich die Worte schlingen,
Und einer Biene gleich, von Süßigkeiten voll,
Will ich mein Herz zurücke bringen.

An Gott
bei
dem Ausruf des Friedens.

Den 5. März 1763.

Was hör ich? rauschen goldne Flügel?
Posaunet in zertheilter Luft
Ein Seraph, welcher über alle Grabeshügel
Daher fährt, und die Todten ruft?

Was reisset mich empor? ich fühle
Den nahen Himmel; bin ich schon
Hoch über der Gebürge Gipfel, über Stühle
Der Zepterführer weggeflohn?

Hör ich, Du Gott der Erdengötter
Dich loben durch den ganzen Raum
Der neuen Schöpfung, selbst von Deines Glanzes Spötter,
Der Deine Wunder nannte Traum?

Erblick ich Myriaden Sterne
Um Deines Sonnesthrones Fuß?
Hellleuchtend, daß davor ich zitternd in der Ferne
Mein Angesicht bedecken muß?

Horch ich erstaunt dem hohen Liede,
Der Sänger Deines Namens zu?
Gott, welch ein Saytenspiel! es tönet Friede! Friede!
Und Kronengeber, den giebst Du!!

Du lässest Deinem Volke wieder
Die Ruhe schmecken, rufest laut
Uns aus dem Schmerzensschlaf zum Jubel neuer Lieder
Bei den Altären, Dir gebaut.

Wir lagen, gleich den Blumenstengeln,
Wenn sie der Nordost niederbeugt;
Du hebst uns auf, und hörst dein Lob von allen Engeln,
Wenn unsre stumme Freude schweigt.

Gesang auf eine Hochzeit,

welchen

die Dichterin in der tödtlichen Schwäche ihrer letzten Krankheit zu Frankfurth an der Oder gedichtet.

Im September 1791.

Süß ist die Liebe der Ehen,
Geheiliget wird ihre Glut,
Und nimmer kann sie vergehen
In Herzen bieder und gut.

Von dieser Liebe durchdrungen,
Preiswürdige Schwester! bist Du,
Und W*ssen, der Dich errungen:
Euch jubeln wir Fröhlichkeit zu.

Wer kann die Fröhlichkeit schildern,
Die unsere Seelen durchdringt?
Kein Dichter mit reizenden Bildern,
So hoch, so herrlich er singt.

Wir sehn, wir wissen auf immer
Dich glücklich an traulicher Hand,
Die Jahre verschwächen Euch nimmer
Der Liebe rosiges Band.

Du unsre Herzensverwandte,
Vermählte Schwester, Du machst
Uns oft zu Onkel und Tante,
Wir bitten, daß Du nicht lachst.

Viel weniger daß Du darüber
Das Stirnchen in Falten willst ziehn;
Denn was ist schöner und lieber
Als Früchte der Ehe sehn blühn.

Du hängest das Köpfchen herunter?
Nun richt es nur wieder empor!
Sey lieblich lächelnd, sey munter,
Dein Bräutigam lächelt Dir vor.

Wir fühlens mit stillem Entzücken,
Daß Er verbrüdert uns ist;
Wir danken mit Worten und Blicken
Dir, wenn uns Sein Brudermund küßt.

Er zeig' uns die Brudergesinnung,
Wie Dir die Liebe, unwandelbar vest,
Bis Euch des Alters Beginnung
Nur mit Urenkelchen tändeln noch läßt.

Dann ruhet Euch unter der Laube,
Und sehet die Spiele der Kindelein an,
Uud labet mit saftiger Traube
Den Gaumen, der trocken zu werden begann.

Jezt seyd Ihr so saftig wie Trauben,
Jezt sind Euch die Lippen so Pfirsichen weich;
Dem zärtlichsten Pärchen der Tauben
Seyd Ihr an zarten Empfindungen gleich *).

*) Da dieses Lied ein bloßes Gelegenheitsgedicht ist, so würd' es hier nicht aufgenommen seyn, wenn nicht zu vermuthen wäre, daß man solchen Lesern einen Gefallen damit erzeigte, welche bei den lezten Zuckungen einer Genieflamme, wie bei den sichtbaren Herzensschlägen eines aufgespannten Thierchens Anatomische Denker sind.

Gebet eines Kindes.

Aller Menschen Vater! höre,
Merk auf mich dein lallend Kind,
Gieb mir deinen Geist, und lehre
Mich, was deine Wege sind.

Dich zu fürchten, dich zu scheuen,
Dich zu lieben und in dir
Mich der schönen Welt zu freuen,
Schöpfer, dies verleihe mir!

Meinen Eltern Ehre geben,
Ihrem Wink gehorsam seyn,
Dir und ihnen dankbar leben,
Ohne Tadel, fromm und rein:

Vater, dieß sind meine Pflichten;
Ach, ich wachse wie ein Baum,
Der gepflanzet ward zu Früchten
In des Gartens besten Raum.

Laß mich gute Früchte tragen,
Herr, du prüfest Herz und Sinn,
Ob ich in der Zukunft Tagen
Tugendhaft und glücklich bin.

Sollt ich nicht — o dann erhöre
Mein verdoppelt kindlich Flehn,
Und laß mich zu deiner Ehre
Unschuldsvoll dein Antlitz sehn.

Nimm mich früh von dieser Erde,
Daß mir nicht dein Auge feind,
Wegen meiner Sünden werde,
Wenn mein guter Engel weint.

Lobgesang

nach tödtlichem Schmerz unter meinen Kindern gesungen

am 6ten December 1789.

Lobet den Schöpfer, der Himmel und Erde gegründet,
Der uns wohlthätig die Fackel des Tages entzündet,
Der für die Nacht flimmernde Sterne gemacht,
Lieblich den Monden geründet.

Lobet den Helfer, den mächtigen Retter aus Nöthen,
Feurige Pfeile des Todes, die wollten mich tödten;
Aber ich blieb, habe die Rosen schon lieb,
Die sich mir künftig noch röthen.

Danket dem großen allgütigen Vater mein Leben,
Daß ich nun wieder dies Auge kann freudig erheben;
Feyert ein Fest, daß er im Hause mich läßt,
Mir durch den König gegeben.

Preiset den Herrscher, der Ströme mit Ufern umschränket,
Der auch wie Bäche die Herzen der Könige lenket;
Preiset ihn laut, daß er mir Gaben vertraut,
Daß er mir Freunde geschenket.

Meine Gefühle des Dankes die sollen ihm glühen,
Bis mir die lobende Seele vom Munde wird fliehen
Ueber den Mond, wo sie Gefilde bewohnt
Ewig geschaffen zum Blühen.

Danklied
am
drey und sechzigsten Geburtstage
nach langwieriger Krankheit.

Mein Schöpfer, mein Erhalter,
Du kanntest, eh' du Menschen schufst,
Mich und mein sinkend Alter,
Hilfst meiner Schwachheit auf und rufst
Allmächtig mich vom Grabe,
Als ob ich wieder neu
Mit deiner Lebensgabe
Ans Licht geboren sey.

Du giebst zum Ewigheile
Zum Ewigwohlseyn giebst du mir
Noch längre Lebensweile,
Daß meine Seele sich zu dir
Erheben soll hiernieden
Wo sie am Staube hing,
Und ganz von dir geschieden
Verworrne Wege ging.

Sie grub zum Freudetrinken
Sich selber Brünnlein süß und lieb,
Zur Rechten und zur Linken,
Vergaß dich Urquell, trank und blieb
Stets durstig, und erkennet
Mit ungelöschter Gier,
Daß sie nur sehnt und brennet,
Du Lebensborn nach dir.

Sie kehrt voll Schaam und Reue
Vom langen Irrsaal um, und dankt
Dir deine Vatertreue,
Die nimmer müdet, nimmer wankt;
Dich preißt sie, der dem Sünder
Zeit umzukehren giebt,
Und, weil er irrt, nicht minder
Ihn in der Irre liebt.

Du liebtest meine Seele,
Eh' du der Erde Grund gelegt;
Du giebst sie nicht der Höhle,
Worein man ihre Hülle trägt;
Der Odem deines Mundes
Belebte dies Gebein,
Kraft meines Hoffnunggrundes
Kömmt wieder Leben drein.

Aus meiner Asche fähret
Ein Körper, leicht wie reine Luft,
Zu dir empor gekehret,
Wenn deine Stimme Todten ruft.
Mich kleidest du mit Schimmer,
Ich selber werd es seyn,
Ich will Dich sehn und immer
Mich deiner Liebe freun!

Loblied
bei
dem fünf und sechzigsten Jahresschluß.

Wenn ich mit Lob und Dank mein Auge rückwärts hin
Bis auf den ersten Schritt des Erdenwandels lenke,
Dann staun' ich, daß ich bin,
Daß ich noch weiter fort zu wandeln hoff und denke.

Der Trübsal ward mir viel gewogen von dem Herrn,
Und seine Weisheit wirft noch Kummer in die Wage,
Und dennoch zähl' ich gern
Bei grau gewordnem Haupt des müden Alters Tage.

Denn Freundschaftssüßigkeit legt seine Vaterhuld
Mit jedem Tage mir vollwichtig in die Schaale,
Und giebt mir viel Geduld,
Und so wird mir die Welt zu keinem Distelthale.

Ein jeder Seelengruß von fernher oder nah,
Ist eine Rose mir, die Laufbahn zu verschönern,
Bis ich, Halleluja!
Dort oben sing im Chor mit Gottes Jubeltönern.

Episteln

und

Erzählungen.

An
die Prinzessinn Heinrich.

Halberstadt, den 23. Febr. 1762.

Durchlauchtigste Prinzessinn

Gnädigste Frau!

Ich befinde mich außer den Umschanzungen Magdeburgs, an dem Tage, der die Palläste erleuchtet von dem Glanz der Feierlichkeit, wovon Ew. Königl. Hoheit die Ursache sind; aber meine Erinnerung ist nichts desto weniger lebhaft. An diese Festlichkeit gedenk ich und wünsche mir, in derselben die Prin-

zessinn zu sehen, die im leicht flatternden Morgengewand alle Reizungen einer Bezauberung hat; ich beneide meinen Freund, aus dessen Hause ich mir das Glück gebe, Ewr. Königl. Hoheit zu schreiben. Er macht mir Beschreibungen von dem Stolz, den er zu bekämpfen hatte, nach der Gnade, die ihm ein Zufall gab: Sie kamen, gnädigste Prinzessinn! durch Halberstadt, und die veralterten Gemäuer zitterten Ihnen Ehrfurcht entgegen.

Grün wie der Frühling war Dein Kleid;
Weiß, wie der Schnee zur Winterzeit,
Die Stirne, die voll Lieblichkeit
Herab zu allem Volke redte.
Die Grazien sahn neidisch nach,
Der Dichtergott Apollo sprach:
Wer sich in Dich verkleidet hätte.
Diana, sprach er, stieg herab,
Und weil der Wald ihr keine Freuden
Für ihre Götterseele gab,
Gefiel es ihr sich menschlich einzukleiden;
Prinzessinn! also sprach Apoll
Zu seinem Sohn den Kriegesdichter:
Indem erblicktest Du hoch auf dem Dohm zween Lichter,

Und forschtest nach, warum? Der Dichter sprach: es soll
Vor Alters sich verirrt ein frommer Bischof haben,
Der ordnete alsdann vor künftige Gefahr
Die Lichter an, die nun fünf hundert volle Jahr
Dem Wandrer in der Nacht getreu bezeichnet haben
Die rechte Straße nach der Stadt.
Du lächeltest und sprachst:
„Der gute Bischof hat
„Das beste Werk gethan, weil vor fünf hundert Jahren
„Die Menschen, wie die Zeit, so ganz verfinstert waren.„

Welch feiner Witz sprach dazumal
Im Engelton aus Deinem Munde.
Und stolzer als mein Freund bin ich auf eine Stunde,
In der mich Deiner Reime Wahl *)

*) Ihro K. H. hatten der Dichterin Endreime vorgeschrieben, welche sie mit ihrer gewöhnlichen Leichtigkeit im höchsten Beisein der Prinzessin mit Gedanken ausfüllte.

Aufmunterte an Deiner Seite.
So glücklich war die Griechinn nicht,
Die Sapho hieß, sie sang vor keinem Angesicht,
Das Deiner Hoheit Strahlen um sich streute.

Ja in Wahrheit, gnädigste Prinzessinn, ich empfinde einen Ansatz zum Stolz, ich setze diese glückliche Stunde Gleim entgegen, wenn er mir sagt, wie er Sie einst im Nahmen des Herrn Dohm-Dechants empfing, und eben jezt ruf ich ihm zu, daß er nicht mit mehr Ehrfurcht Ewr. Königl. Hoheit ergeben ist, als Sapho.

An

Se. Hochfürstl. Durchlaucht

den

Herzog Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg.

1771.

Wenn Dir, empfindungsvoller Held!
Ein dankbar Herz in meinem Liede
Mehr als die hohe Kunst gefällt,
O dann wird mir Dein Ohr nicht müde,
Dann ist es meinem Saitenspiel erlaubt,
Ohn' Unterlaß Dir vorzutönen,
Und niemals schüttelst Du Dein lorbeerreiches Haupt,

Ob Du gleich von den Musensöhnen
In Pindars Ton besungen bist,
Und ich im Ton des kleinen Vogels singe,
Der, wenn der Tag erwacht, schon in den Lüften ist,
Damit er dem ein Opfer bringe,
Durch dessen Einfluß die Natur
Der Menschen und der Lerchen Speise
Hervorbringt auf der Weizenflur.
O Dir gefällt auch dieser leise
Stets wiederholte Lobgesang,
Du hörst ihn oftmals Tagelang
Im Erndtemond, wenn Dich die Rebenlaube decket
In Deinem Garten, wo der selbstgepflanzte Kohl
Vor Deinen Augen wächst und Dir so köstlich schmecket,
Als jenem Römer, den in's hohe Capitol
Der Siegeswagen trug, die Rübe schmecken mochte,
Die er zur Friedenszeit sich selbst am Heerde kochte.

Mein Geist belauschet Dich, erhabner Ferdinand!
Er siehet Dich Dein ländlich Haus bewohnen,
Da fütterst Du mit eigner Hand
Die Hühner die Dir durch ihr freundlich Kirren lohnen,
Und Ceres sieht Dir lächelnd zu.
Kein Augur, der zu Rom die heilgen Hühner speiste,
Gefiel der Göttin so wie Du,
Denn keiner war von solchem Geiste,

So tapfer und zugleich so sanft und angenehm.
Und könnt' ich selber so bequem
Als wie mein Geist die Luft durchwandern,
Dann käm ich oft Dir zuzusehn.
Herr, Deine Mäßigung fehlt vielen Alexandern,
Die Thaten, welche schon von Ihnen sind geschehn,
Nicht achten, und höchst unzufrieden leben,
Weil sie der Welt von sich nichts mehr zu reden geben.

An
Ebendesselben
Hochfürstl. Durchl.

Den 19. October 1773.

Durchlauchter Fels, der ehemals den Wogen
Des Krieges mächtig widerstand,
Warum ist Dir nicht jüngst die Muse zugeflogen,
Als sie den bittern Schimpf empfand,
Den König Friedrichs Kammerknechte
Ihr höhnisch lachend angethan.
Ich schrieb an Ihn und sprach: daß Er bedenken möchte,
Wie zehnmal schon auf seiner Bahn
Sich Phöbus umgewandt, seitdem mir Friedrich sagte
Er wollte mein Versorger seyn.

Ich hatte Recht, daß ich Ihn zu erinnern wagte,
Er aber schätzt die Deutschen klein.
Man siegelte auf Sein Befehlen
Zwo ganze Friedrichsthaler ein,
Und wollt' es öffentlich erzählen,
Indem man auf den Umschlag schrieb:
„Zwey Thaler zum genädigen Geschenke
„Für Deutschlands Dichterin." Dies that man, wie ich denke,
Aus eignem schadenfreuden Trieb.
Ich faßte kurzen Schluß; ich lächelte catonisch
Auf dies Geschenk herab, und schrieb
Mit kaltem Blute ganz laconisch,
Weil mir nichts weiter übrig blieb:

„Zwei Thaler giebt kein großer König;
„Ein solch Geschenk vergrößert nicht mein Glück,
„Nein, es erniedrigt mich ein wenig,
„Drum geb ich es zurück.

A. L. K.

So sprach ich, und so mußt' ich sprechen,
Und siegelte die Thaler ein,
Und sandte sie zurück, und will sich Friedrich rächen,
So mag Er Dir an Großmuth ähnlich seyn
Und mir ein Jahrgeschenke geben.
Er sündigte bei Seinem Leben

An Seiner eignen Ehre durch die That,
Und ich betrug mich, wie ich sollte,
Für mich war gar kein andrer Rath.
Denn wenn ich dies Geschenk behalten wollte,
Mit solcher niedern Art gesandt,
Alsdann verdient' ich künftig nimmer
Die Ehre, daß der große Ferdinand
Sich meiner kühnen Sangart immer
Mit günstiglichem Auge neigt.
Ich folgte einem meiner Freunde,
Der ehrlich denkt und ehrlich sich bezeigt,
Und schrieb dem Könige, der tausend neue Feinde
Mit tausend neuen Dörfern sich erstrebt.

Der Freund hat's gut gemeint, indem Er mich belebt,
Den König an Sein Wort zu denken
Nach zehn verflogner Jahre Frist,
Und ich bin ohne Philosophengründe
So ruhig wie ein Weiser ist.
Rings um mich her blick ich und finde
Viel Tausend mir an Glück nicht gleich,
Und auch nicht gleich an Ruhm und Würde.
Hab ich nicht eine Goldesbürde,
So bin ich doch an Briefen reich,
Die mir mein göttlichgroßer Gönner,
Held Ferdinand von Herzen zugeschickt,

Und stolzer bin ich drauf, als Weiber auf die Männer,
Die sie mit Steinchen ausgeschmückt
Und ihnen Titeldunst gegeben —
Ich brüste mich mit ganz erhabnem Geist,
So oft der Held, für den noch jezt die Franzen beben,
Mich „Seine liebe Karschin„ heißt.

An
den Herrn von M*p*n
in Braunschweig.

[Welcher sich öffentlich für den Ritter ihrer Muse erklärt hatte.]

1791.

Verhelen kann ich Dir's, o Ritter, nun nicht länger,
Du stammst in grader Linie
Von einem edlen Minnesänger,
Dem thats im tapfern Herzen weh,
Wenn irgend sich ein Ritter fand zum Tadel
Der Dame Seiner Huldigung —
Ich lobe Deinen Seelenadel
Und Deinen Geisteswaffenschwung,
Womit Du den hast überstritten,
Der mit dahergeschwatztem Ton
Den Angriff that auf Weiber-Witz und Sitten;
Es war ja nur ein Alltagshohn,
Ein hundertmal schon abgenutzt Gespötte,
Das Deinen starken Widerstand
Zur Hälfte kaum verdienet hätte.
Der Mann, den Du mit einer Hand

Gar leicht zu Falle konntest bringen,
Ist ein armseelig Ritterlein.
Der andre, welchen Dir die Muse half bezwingen,
Von der ich rühme, sie sey mein,
Ist aller Ehren werth. Grüß Ihn von meinetwegen,
Und wenn Du nicht die ganze Welt
Nach Deinem Wunsch mir kannst zu Füßen legen,
So bleibt es Dir doch freigestellt,
Vom Sitz des Herzogs und des Helden
Zu reisen in die Königliche Stadt,
Und bei der Dame Dich zu melden,
Die Dich so ganz bezaubert hat
Mit einem Reiz, der nie veraltet.
Im übrigen hat die Natur
Sie zum Bezaubern nicht gestaltet,
Befrag die Freundinn Campe nur,
Sie wird Dir Red und Antwort geben.

Sie spricht: das Aug' ist dunkelblau und klar,
Ist ziemlich noch voll Geist und Leben.
Gefallen würd' es, wenn das Haar
Der Augenwimpern länger wär gezogen,
Auch fehlt dem Augenbram ein feingewölbter Bogen.
Die Stirn ist groß, die Schläfe tief gedrückt,
Der Mund ist viel zu platt geschnitten,
Ob ihn gleich noch die Röthe schmückt,

Die von den Jahren nichts gelitten,
Von acht und sechzig Jahren nichts —
Das ist besonders, wirst Du sagen;
Doch nach der Bildung des Gesichts
Scheinst Du, Herr Ritter, nicht zu fragen,
Du liebst die Seele, die nicht stirbt,
Wenn sich in der begrabnen Hülle
Ein Mottenschwarm um Unterhalt bewirbt,
Wenn eine kalte Schlummerstille
Den Kopf bedeckt, der ehedem
Gedanken ohne Zahl geboren,
Und nun den Geist, der sie gedacht, verloren.
Du liebst den Geist, das ist mir angenehm,
Mehr als ein schwülstig Lobgedichte,
Dieß glaube vest, und eile bald
Mit einem deutlichen Berichte,
Ob Du die drohende Gewalt
Des Ritter Zimmermans verhöhntest?
Und Deinen Helm, und Deinen Schild
Mit frischerworbnem Lorbeer kröntest.
Dafür verheiß ich Dir mein Bild
Als einen Dank, noch eh die Traube
Sich in der Kelter pressen läßt,
Und Jacobs Enkel eine Laube
Sich bauen zum Gedächtnißfest.

An
die verwittwete Madame R*ldt
nach Freyenwalde nachgeschrieben.

Den 19. Jul. 1791.

Ach, es regnet unaufhörlich,
Und es hat die Nacht gestürmt —
Manchen Wandrer fromm und ehrlich
Hat kein Regenschirm beschirmt
Auf der offnen Post nach Preußen,
Oder wie in unsrer Welt
All die Länder mögen heißen,
Wo es naß vom Himmel fällt.
Ach, es ist doch Jammerschade,
Wenn der kalte Wolkenwind
Kranken ärgert, die zum Bade
Hoffnungsvoll gereiset sind,

Und nach Aeskulaps Gesetzen
Ihre schwache Nerven nun
Nicht mit Wasser dürfen netzen;
Denn das möchte Schaden thun,
Möchte noch die Gicht vermehren;
Darum läßt der Kranke gern
Sich von einem Arzt belehren,
Wie von seines Willens Herrn —

Liebe Freundin, du bist endlich,
Gott sey Dank, nun hingereist,
Weil man da so still und ländlich
Unter viel Gesellschaft speist;
Menschen kennen lernt im Gange
Unter Bäumen hoch und breit,
Und mit Ihnen sondern Zwange
Sich der schönen Gegend freut,
Die du mir so schön beschrieben
Und nun nicht genießen wirst.
Keine Wolke wird vertrieben,
Wäre gleich der erste Fürst
Auf der ganzen weiten Erde
Friedrich Maximus allda,
Spräch er, wie ein Gott, es werde
Licht am Himmel fern und nah —
Würd es dennoch düster bleiben

Und er müßte sich im Schach
Langer Weile Druck vertreiben
Unterm Badezimmer-Dach,
Oder ließe vom gelehrten
Marquis Lucchesini sich
Lesen, was die Römer hörten,
Wenn ihr Redner königlich
Ueber sie zu herrschen wußte,
Daß vor seiner Stimme Ton
Ihre Seele zittern mußte,
Oder schmelzen, oder schon
Wieder lieben, wen sie haßte.

Freundin! findet irgendwo
Sich in einem Badegaste
Unter Euch ein Cicero,
Wie der große Mann gewesen,
Den ein Römer umgebracht,
Dann braucht keiner vorzulesen,
Was ein Cäsar hat gedacht
Und gethan und ausgerichtet,
Oder was Horazius
Künstlich noch dazu gedichtet
Für den Kayserhuldgenuß —
Dieser Cicero, der deutsche,
Machte, daß kein Badegast

Traurig wäre beim Gepeitsche
Kalten Windes, der die Last
Armer müder Wandersleute
Schwerer macht, als sie schon ist —
Cicero verkürzt mir heute
Da Du nicht vorhanden bist,
Dieses trüben Tages Länge,
Giebt mir einen Abendschmaus;
Denn wenn's sieben schlägt, dann gänge
Ich vermuthlich in Dein Haus
Unter einem Leinwanddache;
Krebse schmaust' ich da mit Dir.
Nun bleib ich daheim und mache
Ein Gedankenschmäuschen mir.
„Cicero, sprech ich beim Lesen,
„Cicero, du warst beglückt,
„Wärst beglückter noch gewesen,
„Hätte dich ein Weib bestrickt,
„Die sich für dein Herz geschickt —

An

den Herrn Kanonikus Gleim*).

Magdeburg, im October 1761.

Achill, der stampfende Held, sprach mit dem wiehernden Pferde
In wildem gluthigem Zorn;
Er stieß sein eisernes Speer tief in die zitternde Erde
Und stach mit blutigem Sporn
Das sich aufbäumende Roß, rief mit hochbrüllender Stimme:
Trag mich, beflügeltes Thier,
Hin zu dem Opferaltar, da würgt mit Furiengrimme
Ein Arm das Leben in mir,
Da würgt der Vater sich selbst im götterähnlichen Kinde.
Zu Eisen macht ihn der Stolz,
Ihn schlacht' ich bei dem Altar, wo ich die Blutende finde,
Und werf ihn zu ihr aufs Holz.

*) Der Dichter hatte ihr geschrieben, daß er, wie Achill, seinen Rappen schon angeredet, ihn zur Dichterinn zu tragen, wäre aber plötzlich abgerufen worden.

Er sprachs, und schwang sich herauf, flog schnell wie kommende Pfeile,
So kommt mit Flügeln der Sturm
Gebraust, da reißen am Schiff die Seegeltücher und Seile,
Da wankt der prächtige Thurm.

Mit dieser Achillischen Geschwindigkeit, liebster Freund, wollten Sie sich auf Ihren Rappen schwingen, mich zu begleiten, aber nicht mit eben so stürmischer Empfindung; nein, in dem Gefühl der Freundschaft. O wie sanft ist dieses Gefühl! Aber warum ließen Sie sich zurückrufen? Sie sollten einen ganzen Gesang haben; aber Ihr Bruder ließ mich zur Königinn fordern. Sie hätten sehen sollen, wie sie in ihrem Schlafzimmer saß und mich anlächelte und verschiedene Fragen that, die ich beantwortete; ich empfahl ihr meinen Herrn den Baron. Ich würde noch viel von meinem Freunde reden, aber Ihr Bruder verlangt nach dem Schreiben, die Kommendantin nach mir,

Ihre :c.

An

den Herrn Baron

von Kottwitz zu Boyadel,

Neffe desjenigen Freyherrn von Kottwitz, welcher sie aus Glogau führte.

Im Januar 1788.

Kammerherr des Königes,
Enkel tapferer Baronen!
Du verlangst nur weniges
Von der Muse, die mit Kronen
Des Gesanges, möchte lohnen
Dich, Du Folger des Barons,
Der mich aus dem Staube gütig
Hob, und schnell und edelmüthig
Zog zur großen Stadt des Throns.
Viel, sehr viel hab ich zu sagen;

Aber bald, bald schwingst Du Dich
Auf den raschen Reisewagen,
Hinzueilen, wo man Dich
Ganze Tage lang wird fragen:
Was Du zu Berlin gehört,
Und gesehn mit dem Begleiter,
Dessen Liebe Dich verehrt,
Der Dich übers Meer und weiter
Gern begleitete, wenn nicht
Dich und Ihn so manche Pflicht
Hinderten am Reisewillen
Und am Vorsatz, hier zu seyn
Länger noch als wenig Tage,
Wo ich kühn zu hoffen wage,
Daß wir uns bei ächterm Wein
Und ganz unter uns allein
    Herzlich freun.

Denn der Wein war eine Lügen,
War gekeltert nicht am Rhein,
Schwöre Dir's bei dem Vergnügen,
Bey der Ehre, die Du mir
Zugedacht, daß ich mit Dir
Und mit Conrad speisen sollte *),

*) Der Herr Baron hatte die Dichterinn in einem Hotel zu Tische geladen.

Aber wenn ich feuerheiß
Mich der Ehré freuen sollte,
Muste kein so großer Kreiß
Horchen, was ich schwatzen wollte,
Was ich leicht zu reimen weiß.
Darum hoff ich, Musenvetter!
Daß wir Drei beisammen nur
Flammen bei dem kalten Wetter,
Bei des Schneegestöbers Spur,
Welche kärglich Deine Flur
Deckt, so daß die wollnen Heerden
Saaten schmausen werden
Auf dem Tische der Natur.

An

eine adliche Schuldnerin,

für welche sich die Dichterin verbürgt hatte.

1790.

Weg ist nun eine Woche schon,
Zwei Wochen werden auch verschwinden —
Nach Deiner Kummerbitte Ton
Verschwand die erste Woche schon,
Woher soll sich Bezahlung finden?
Du machest ein Geheimniß mir
Aus der vorgeblich großen Sache,
Ein Abgesandter kam von Dir,
Der sagte das Geheimniß laut,
Weil ich ihn frug, worauf die Hoffnung sey gebaut?
Da nannt' er ein Arcanum mir, und prahlte
Er sey selbst bei der Sache intressirt,
Er, dessen alt Gewand kein Mensch mit Dank bezahlte,
Der nicht den Stab des Mangels führt —

Wahrhaftig, wenn Dein magrer Bote
Ein Mann von den drei Männern ist,
Mit welchen Du geschäftig bist,
An dem Arcanum, das von ächtem Korn und Schroote
Dir blanke Thaler bringen soll:
Dann steht es mißlich um die Leute,
Die sich verließen hoffnungsvoll,
Daß Deine Miene Gold bedeute,
Wenn Du Dir solch ein Ansehn gabst,
Als ob Du große Renten sicher
Aus großen hohen Händen habst —
Sprich, was studierst Du doch für Bücher:
Von deutscher Wolle willst Du nun
Die feinste Spansche Wolle machen?
Du willst ein Wunderwerkchen thun?
Ich lache bei sehr wenig Sachen,
Doch bei dem Wunder muß ich lachen — —

Zwingt Dich die Drangsaal nicht zu schon gewohnter List;
So wird Dirs dennoch gehn wie manchem Alchimist,
Der Tag und Nacht darauf verwendet,
Und wenn er nun das lezte Werk vollendet,
Wenn nun das Wunder soll geschehn,
Veredeltes Metall im Tiegel
Mit rothem Goldesglanz zu sehn,

Ach, dann bekommt der König Flügel,
Flieht aus dem Laber'torium
In alle Lüfte ringsherum
Und nichts bleibt als ein Aschenhügel.
Der Laborant wird kummerstumm —
Daß Gott erbarm! so kann Dir's auch ergehen,
Dann giebst Du Deinem Schicksal Schuld,
Und alle Gläubiger verlieren die Geduld,
Und ich soll für die Summa stehen,
Die Du bei St*zen aufgeborgt.
Nie darf ich's wagen unbesorgt
Vor innerlicher Schaam dies Haus noch zu betreten,
Wo Du Dir Silber ausgebeten,
Weil Dich mein redlich Herz empfahl.
Gewöhne Dich zur Wahrheit doch einmahl
Jezt in den Jahren des Verstandes —

Was hilft Dir jeder blaue Dunst;
Du wolltest ja den Flachs des Landes
Verwandeln auch durch eine Kunst
In würklich reine weiße Seide.
Du wolltest ja durch Liebesfreude
Dein Glück auf Deiner Tochter Glück
Fest gründen wie auf einem Fels im Meere.
Du bliebst dabei noch bis zum lezten Augenblick,
Daß Dirs vollkommen kundig wäre,

Wie Gusta mit dem Oberhirt Montan
Sich insgeheim gar wohl verstände,
Nun hat die schöne Truglegende,
Hat die Vorspiegelung ein Ende;
Nicht nur der Schein ist wider Dich,
Es sind vorsätzliche Thatsachen,
Und jede frägt halbrichterlich:
„Wer hieß Dich Staat auf fremde Kosten machen?
„Wer zwang Dich zum Bedientenlohn?
„Zur Wagendingung, und dergleichen?
„Ha, der vornehme, große Ton,
„Geziemt sich nur allein den gold- und silberreichen,
„Nicht denen, die von Tag zu Tag
„Sich um die Nothdurft kümmern müssen;
„Man wage nur, was man vermag,
„Und schone sein Gewissen" —

So reden ohne Schmeichelei
Die wirkliche Thatsachen,
Sie schreien laut, und dies Geschrei
Wird Deinem Wappen Schande machen;
Und flistern muß ich Dir ins Ohr:
Die Redlichkeit geht allen Wappen vor,
Und allem Glanz von tausend Jahren.
Ich ließe mich oft gern bei meine Freunde fahren,
Denn sauer wird mir jeder Gang,

Mein Eingeweid ist schwach, ich fühls bei jedem Tritte,
Muß ruhen unterwegs oft Viertelstunden lang;
Und dennoch macht ich mirs zur Sitte
Kein Geld zu borgen, um dem Lohngedungnen Mann
Zu zahlen, der durch Vorgespann
Mich ganz bequem zu Freunden brächte.
Noch weniger borgt ich mir Geld,
Damit man mich bemerken möchte,
Wenn vorgefahren wird, und wenn der Kutscher
hält —
Ich kenne schon, seit fünf und zwanzig Jahren,
Ein wirklich edles Weib *), das zwei Paar Kinder hat,
Es ließ sich ehedem in väterlicher Stadt,
Und hier zu groß Berlin im eignen Wagen fahren;
Weils aber ganz wahrhaftig edel denkt,
Hat sichs in seinen Wittwen-Jahren
Gebührlich eingeschränkt —
Wenns Gichtschmerz in den Füßen leidet,
Alsdann bleibts gern daheim, und meidet
Gesellschaft von der besten Art;
Und wenn der Schmerz vertrieben ward,
Dann gehts zu Fuß, wie ich, dann scheint es zu
vergessen,

*) Eine verwittwete Majorin von K**, an welche verschiedene Gedichte in dieser Sammlung gerichtet sind.

Daß der Gemahl Major gewesen ist —
Dafür empfindet es auch nie das Drangsalpressen,
In welches Du gerathen bist.
Bey Gott! zu dieses Weibes Füßen
Da möchten Du und ich, und hundert andre sich
Noch setzen, und gutmüthiglich
Der Weisheit Unterricht genießen —
Denn ohne Prahlerei im Glück,
Und ohne Zittern, ohne Zagen,
Beim widerwärtigen Geschick,
Bei trüben Kummertagen
Bleibt dieses Edlen Weibes Geist
Gleich stark um alles zu ertragen;
Und wenns die Scheelsucht bitterlich verdreußt,
So darf, so will, so muß ichs dennoch sagen:
In dieses Weibes Herz verläugnete sich nie
Die thätigste Philosophie! —

An

meinen Freund, den Akteur H**.

Den 10. Jul. 1775.

Mein lieber H**, glaube künftig
Dem Munde, dem's die Freundschaft heißt,
Wenn er Dich warnen will, bescheiden und vernünftig,
Und sey nicht mehr ein stolzer Geist,
Sey nicht ein Trozkopf, weils nicht immer
Nach Deinem Wunsch und Sinne geht;
Sey furchtsam bei des Glückes Schimmer,
Denn wenn die Sonn am höchsten steht,

Ziehn Ungewitter sich zusammen —
Gedenke stets an meinen Rath,
Nie wieder eine Stadt deswegen zu verdammen,
Weil der und jener nicht nach Deiner Hoffnung that,
Und weil nicht tausend Hände lärmen
Beim Auf- und Abtritt in dem Spiel.
Wer wird sich um den Schall des Lobgeklatsches härmen!

Hast Du der Kenner fein Gefühl
Der klugen Leute Ruhm erstrebet,
Was frägst Du nach des Pöbels Preis,
Der seine Stimme laut erhebet
Und nicht den Grund zu sagen weiß,
Warum er klatscht und bravo schreyet,
Warum er kalt ist, oder heiß,
Warum er sich betrübt, kränkt, ärgert und erfreuet —

Sey über Viel hinweg, verdopple Deinen Fleiß,
Verfeinre Deine Kunst, und reiße keine Possen
Zum Lachen für die Gallerie.
Leg alles ab, was mich verdrossen;
Es kostet Dich ja keine Müh
Dem Pfade der Natur beständig treu zu bleiben,
Mit guter Art ihr nachzugehn;
Wie wird es mich erfreun, wenn große Richter schreiben:

Der H** spielet wahr und schön —
Du hasts in Deiner Macht, es wird in Deinem Willen,
In Deinem Folgewillen stehn,
Die besten Wünsche zu erfüllen,
Die Deine Freunde für Dich thun —
Vor allen Dingen ists vonnöthen,
Im Glück und Mißglück voll Gelassenheit zu ruhn,
Und nimmer die Geduld zu tödten,
Und nimmer die Bescheidenheit,
In guter und in böser Zeit. —

Skizze

Skizze einer Epistel
an
Herrn Sekretair K*ch. *)
1788.

Geheimer Sekretär, beim hochgeliebten Bruder
Des Fürsten, der durch Huld sich als ein Fürst beweist:
Ich bin erfreut, daß Charons Ruder
Mich nur geschreckt, daß ich nicht aus der Welt gereist,
Eh Vogler nach Berlin gekommen,
Und für sein wundervolles Spiel
Das Lob der Männer eingenommen,
Und Weiberküsse viel, sehr viel!
Ich selber gab auf beyde Wangen
Ihm Einen Musenkuß dafür,
Daß Er im Tempel ist gegangen,
Wo der Soldat und Officier
Auf Kanzelrede merken müssen,

*) Wegen des berühmten Abt Voglers.

Da hat Dein Vogler so gespielt,
Daß alle Seelen hingerissen
Der Orgel Majestät gefühlt —
Und droben unterm Himmels-Chore
Hat selbst Cäcilia sich halb herabgeneigt,
Und Ihn behorcht mit Einem Ohre,
Und ihren Schwestern angezeigt,
Daß Vogler doppelt Ruhm verdiente;
Zuerst von wegen seiner Kunst,
Die sich des höchsten Flugs erkühnte;
Dann wegen seiner frommen Busenbrunst,
Ein armes Völklein zu erquicken,
Das bei der Wassersnoth verarmt
Und sterben muß vom Hungerdrücken,
Wenn sich das Mitleid nicht erbarmt.
Das Mitleid *) nun hieß Voglern spielen
Im Tempel unsrer Garnison,
Da ward er laut gelobt von Vielen;
Doch seiner Mühe schönster Lohn
War's Opfer für die Mangelklager,
War aber nicht, wie er's gehofft,
War seinem Wunsche viel zu mager —
Das Gabenheischen kömmt zu oft.

*) Der Herr Abt gab sein Orgelspiel zum Besten derjenigen, welche damals durch die grossen Ueberschwemmungen verarmt waren.

Selbst Fürstentöchter übertrafen
Die bürgerlichen Töchter nicht,
Die unter niederm Dache schlafen —
Zwar Voglers schöne Menschenpflicht
War ganz erfüllt, war sehr zu preisen,
Und eigenmündig wird er's Dir
Erzählen, wenn er seine Reisen
Beschreibt, und Du voll Neubegier
Ihm gegenüber, ihm zur Seite
Die Rede seines Mundes trinkst,
Und oft, nach Art verliebter Leute,
Mit Funkelaugen Beifall blinkst.
Dann laß Dir auch von mir noch sagen:
Daß ich, ein Weib mit deutschem Sinn,
Troz meinen altgewordnen Tagen,
Noch munter und gar freudig bin.

u. s. w.

Des
24sten Januars musikalische Feier
in der Darletschen Wohnung.
1763.

Jüngst als im Götterrath beschlossen
Die Ruh der Erde war, und Becher überflossen,
Zu voll geschenkt vom Ganymed,
Der hinterm Jupiter am goldnen Stuhle steht;
Da flog Merkurius unruhig hin und wieder,
Trat plötzlich vor das Götterchor,
Und alle wurden lauter Ohr,
Und alle ließen sich auf Luftgewölken nieder
Und schwebten über jenem Saal,
Wo Friedrichs Lob erscholl im Saitenspiel und Liede.
Die Götter sahen sich nicht müde,
Da hing des Helden Bild! Sein Auge glich dem Strahl
Des mächtgen Donnergotts, wenn er in ernster Strenge
Die Menschen schelten muß; und aus der Stirne sprach
Der Kriegesgott, der durch die Menge
Von Agamemnons Heere brach,

Und in des Mundes Lächeln saßen
Die Huldgöttinnen und Apoll,
So daß hier ganz erstaunensvoll
Die Götter den Olymp vergaßen,
Und fragten: welcher zweite Graun
Des Liedes Ton erschuf? Da nannte jemand Uden*),
Und Götter und Göttinnen luden
Sich ein zu dem Concert.
Wenn Friedrich nach dem Bau'n
Des Eintrachttempels kommt nach Sanssouci zurück:
Dann singet die Musik Ihn und des Volkes Glück.

*) Der Kammergerichtsrath und zugleich ein vortreflicher Musensohn.

Aufforderung an die Dichterin

von

Herrn Doktor Krünitz.

[Als in Sanssouci der König mit ihr gesprochen hatte.]

Den 24. Okt. 1763.

Zu lange miedest Du, o Sappho! dieses Zimmer;
Verwöhnt an Sanssouci, verblend't von Königs Schimmer!
Monarch klingt zwar sehr schön; doch nicht so schön als: Freund;
Dein warten Blatt und Kiel; schreib, wie's Dein Herze meynt!

Antwort der Dichterin.

Geschichte der Unterredung

mit

dem Philosophen zu Sanssouci.

Freund, wenn mir vor dem Schritt zum Leben
Nicht von der gütigen Natur
Schon ein Befehl zur Demuth ward gegeben,
Dann würd ich kleine Creatur
Mit innerm Stolz mich hoch erheben,
Und Dir erzählen, daß in Friedrichs Marmor-Saal
Mein falticht Antlitz sich bespiegelt,
Und aus der Brust das Herz beflügelt
Auf meine Lippen trat, und meiner Worte Wahl
Und den Accent geregelt hätte,
Indem der König mit mir redte,

Der größre Redekunst besitzt,
Als Marc Anton, der vor dem Volke
Des Cäsars Mörder bald verklaget, bald beschützt.
Er kam, und über Ihm in einer goldnen Wolke
Sah ich den schwebenden Apoll.
Er sprach, und in mein Ohr erscholl
Mit Seiner schnell gesprochnen Frage
Der Donner Jupiters, und Seines Auges Blick
War wie der Blitz am Erndtetage:
Doch, Freund! ich staunte nicht zurück.

Ich sagte, welcher Mann mich zeugte,
Und welcher Staub mich niederbeugte;
Wie mein Genie herauf gestrebt,
In welchem Dunkel ich der Jugend Zeit verlebt,
Und daß ich nicht der Kunst geschriebne Regeln wüßte:
Und daß mein Liebling, der Plutarch,
Oft einen finstern Blick von mir vertragen müßte,
Denn in ihm fänd ich nie den Sieger, den Monarch,
Den Mensch und Philosoph vereinet,
Ob Alexander gleich gesieget und geweinet,
Und Cäsar selbst zufrieden schien,
Wenn er jedweden Tag bezeichnet mit Verschonen,
Und einem Brutus selbst verziehn,
Der mit dem Dolch ihm sollte lohnen,
Doch fänd ich auf der Griechen Thronen,

Und auf der Römer Kampfplatz nichts
Vergleichendes mit dem, der Seines Angesichts
In Winterlüften nicht geschonet,
Und wenn der Lenz geblüht das Kriegeszelt bewohnet,
Von Freuden und vom Throne fern,
Und mehr den Vater als den Herrn
Zurückgebracht aus so viel Schlachten.
Er frug: wer lehrte dich Gesang?
Wer unterwies dich in Apollens Saytenzwang?

Held! sprach ich, die Natur und Deine Siege machten
Mich ohne Kunst zur Dichterin.
Er lächelte, und wollte wissen
Woher ich Nahrung nähm; da sagt' ich: Freunde müssen
Mich nähren, täglich geh ich hin
Zum niemals stolzen Stahl, der stets mich gerne siehet,
Und eine zweyte Sängerin
In meiner Tochter Dir erziehet.
Ich sprach's, und Friedrichs Blick schien meinen Freund zu loben.
Nach meiner Wohnung frug er mich.
Monarch! sprach ich, die Sterne gränzen nachbarlich
Mit meinem Winkel unterm Dache hoch erhoben,
Wenn Du nicht zürntest, würd' ich Dich
Kniebeugend bitten, daß Du meine Kammer dächtest,

Wie einen Winkel der Bastille zu Paris,
In welche Ludewig viel Menschen bringen ließ,
Die Du als Krieger brauchen möchtest,
Weil sie oft tapfer sind und treu.
Der König lachte laut, und ich, beherzt und frey
Wie eine Römerin, ich zog der Stirne Falten
Sanft aus einander, lachte so
Wie einer, den ein Brett hat in dem Meer erhalten,
Und izt die Sonne sieht, und ihren Strahlen froh
Entgegen blickt und vor Entzücken
Das Lächeln auf der Lippe trägt,
Wenn ihm das Herz so laut, als mir das meine,
schlägt.
Und er mit Worten sich nicht halb weiß auszudrücken.
Des Vaterlandes Vater sprach
Zulezt: Er würde mir das Leben sorglos machen,
Und alle Musen sprachens nach;
Und Grazien sah ich in seinem Munde lachen,
Der tausendmal Befehle rief
Zum Angriff oder zum Verschonen eines Heeres,
Das ganz zerstreut in Wälder lief,
Und fiel, wie stolzgeschwollne Wellen eines Meeres,
Dem Zevs mit seinem Finger droht.

Ich ging zurück; o Freund! nun glühte Purpurroth
Auf meiner sonst so blassen Wange;

Mich grüßte Lentulus und ihn
Hab ich verwirrt gedankt, ich taumelte, ich schien
Den trunknen Menschen gleich im Reden und im
Gange;
Und dennoch schwör ich dir beym heiligsten Gesange:
Wenn Friedrich mir von Cedernholz
Ein Haus durch Künstler bauen ließe,
Doch würde nicht dadurch der Sappho Seele stolz,
Denn ihr ist nur die Freundschaft süße.

An
die Königl. Hof-Bauadministration
wegen
ein paar geschenkter eiserner Spahröfen.

1791.

Verzeihung von der Königlichen
Administration, bitt' ich,
Weil mancher Tag schon fortgewichen,
Und auch des Winters Länge sich
So nach und nach hinweg geschlichen,
Eh die dankbare Karschin sich
Mit großem Dank hat abgefunden
Für ein paar Oefchen, ihr geschenkt.
Sie zählte gar viel kranke Stunden,
War halb schon aus der Welt gelenkt
In andre nicht bekannte Welten,
Wo man Bestrafung und Vergelten
Für gut' und böse That empfängt —

Wär nicht mein Geist von seltner Stärke,
Er wäre längst hinweggedrängt,
Denn schwach sind nur die Außenwerke,
Sie werden wahrlich keinen Schmaus
Für irgend einen Grabwurm geben,
Man trägt nur Haut und Bein ins finstre Leichenhaus.
Ich denk es ohne grauses Beben.
Warum sollt ich betrübt ein Achgeschrey erheben
Beim Anblick meines Bleichgesichts?

Kalt ist das Grab, davon empfindet nichts
Das Wesen, welches in mir denket,
Sein Feuer widersprichts —
Und daß sich's dermaleinst an Lethens Ufer tränket;
Dieß glaube wer da mag und kann,
Ich nehme diesen Wahn nicht an,
Weil ich durchaus nicht will vergessen,
Was mir hienieden Guts geschehn;
Weil ich auch dort noch will ermessen,
Welch Auge mich hier gern gesehn,
Und welche Hand mirs leichter machte
Zu wallen auf dem Lebenspfad,
Wo oft mein Fuß auf Dornen trat —
Selbst da der beste König dachte,
Daß meine Laufbahn bis ans Ziel,
Nun Rosen ohne Dornen brachte,

Denn so befahls Sein Königlich Gefühl —
Wie der Befehl ward ausgerichtet,
Ist Jedermann zur Augenschau,
Der auf der neuen Brücke Bau
Die Sphinx betrachtet, die erdichtet
Von großen Fabeldichtern ward.
Er darf nur rechter Hand sich drehen,
Da wird er mit Verwundrungsart
Das Eckchen meines Hauses sehen —
Das ein recht hochgewachsner Mann,
Wie weiland Potsdams Gardemänner,
Mit seinem Arm umspannen kann.
Indessen lad' ich meine Gönner
Und Gönnerinnen freundlich ein,
Nicht auf sechs Schüsseln, nicht auf Wein:
Nein, meine Wohnung nur zu schauen,
Lad ich Sie ein,
Und kann's Euch schwören mit Vertrauen,
Daß ihre Niedlichkeit Sie reizt,
So wahr mit wenig Glut das Eisenöfchen heizt.

Die klagenden Musen und Apoll.

Jüngst sah ich der Latona Sohn
Hoch auf dem steilen Helicon
Und alle Musen vor ihm knieen.
Sie baten: Sag uns, Pythius!
Kennst Du die Nymphe dort an deines Berges Fuß?
Wenn ward ihr deine Gunst verliehen?

Wenn gabst du ihren Schläfen Glanz?
Sie prahlt mit einem Lorbeerkranz,
Den sie schon deiner Huld entrissen;
Ihr Stolz erfrechet sich so gar,
Und sagt es öffentlich der weisen Menschenschaar:
Es kämen Musen sie zu küssen.

Sie leugts zu unsrer aller Hohn,
Urania weiß nichts davon,
Polymnia wird dir mit Schwüren
Beim Styx betheuern, daß sie nicht
Den Mund, der viel zu kühn, viel zu verwegen spricht,
Gewürdiget hat anzurühren.

Da lächelte der Gott und sprach;
Steht auf, Geliebten! eure Schmach
Wird ohne meinen Arm gerochen;
Die ganze Welt, die fühlen kann,
Und fein zu horchen weiß, hörts ihren Tönen an,
Daß nie mein Geist aus ihr gesprochen;

Daß keine Muse sie geküßt,
Und daß sie so verblendet ist
Wie Ixion, der einst entzücket
In seinen Arm die Wolke zog,
Und dann geschwätzig von der großen Juno log,
Er hätte sie ans Herz gedrücket.

Der Liebhaberhut.

Eine wirkliche Begebenheit.

In einer weltbekannten Stadt,
Die rare Kaufmannswaaren
Und wunderschöne Weiber hat,
Kam schnell ein Mann gefahren,
Eh sich's sein Weibchen vorgestellt,
Und voller Furcht und Schrecken
Entwich ihr junger Liebesheld;
Ach aber zum Entdecken
Der Heimlichkeit gab's viel Gefahr,
Weil er, zu sehr getrieben,
Rasch aus dem Fenster sprang, so war
Sein Hut noch da geblieben,
Lag auf dem Tischchen unverhüllt,
Viel Argwohn zu erregen,
Doch sie, mit Weiberlist erfüllt,
Springt schlau dem Mann entgegen,

Und ruft: Willkommen, süßer Mann!
Du sollst den Hut probieren,
Ein Trödelweib bot mir ihn an;
Er ist mit goldnen Schnüren
Reich eingefaßt und noch ganz neu,
Und ward aus Noth vergeudet. —
Dem Mann gefällt die Schmeichelei,
Er küßt das Weib und leidet
Daß sie auf sein Tuppé den Hut
Im Puderhaare drücket,
Ruft selber aus: er läßt mir gut!
Und dankt ihr halb entzücket,
Indem sein Aug' im Spiegel gafft,
Den Zierrath seines Kopfes,
Den sie ihm heimlich angeschafft. —
Sie lacht des armen Tropfes
Sehr oft auf ihres Lieblings Schooß,
Und spricht mit losem Muthe:
Mein Schatz! wir kamen wohlfeil los
Mit dem vergeßnen Hute.

An
den berühmten Maler
Herrn Rode.

Auch Götter ärgern sich. Von eines Aergers Glut
Wird Amor selbst einmal entbrannt,
Und schwarze Galle kocht sein rosinfarbnes Blut,
Und sein Gesicht ist braun, und schwach ist sein Verstand.
O Himmel, Himmel! seufzt die arme Venus schon,
Ach ich verliere meinen Sohn!

Mit schnellen Schritten kommt der Doctor Aeskulap
Und stehet vor des Knaben Bette,
Begreifet seinen Puls, spricht ihm das Leben ab,
Begreift ihn noch einmal, besinnt sich, spricht: „ich rette
Den kleinen allerliebsten Sohn
Und mehr als einen Kuß verlang ich nicht zum Lohn;
Es ist ein kleines Gallenfieber,
In einem Tag ist es vorüber.

Ein Kribbelköpfchen ist der kleine liebe Sohn,
Nicht selten läuft die Gall ihm über,
Allein er stirbt doch nicht davon,
Vielmehr verdünnt sie ihm den dickgewordnen Saft,
Macht seine Nieren rein, und giebt ihm neue Kraft.
Bedächtig sprach also der Götter Medicus;
Der Knabe ward gesund, und Venus gab den Kuß!
Die Götter spotteten, da sie den Kuß ihm gab.
Mit Dank nahm er ihn an und bat um einen noch,
Und lachend, wie ein Schalk, rief Amor: Sehet doch,
Die Mutter küßt den Aeskulap.
Mein Rhode sage mir, was willst Du lieber malen:
Wie ernsthaft Aeskulap beim kranken Amor ist?
Wie? oder wie ihn Venus küßt?
Mit einem Kusse soll Belinde Dich bezahlen.

Belloisens Lebenslauf.

Ich ward geboren ohne feierliche Bitte
Des Kirchspiels, ohne Priesterflehn
Hab ich in strohbedeckter Hütte
Das erste Tageslicht gesehn,
Wuchs unter Lämmerchen und Tauben
Und Ziegen bis ins fünfte Jahr,
Und lernt' an einen Schöpfer glauben,
Weil's Morgenroth so lieblich war,
So grün der Wald, so bunt die Wiesen,
So klar und silberschön der Bach.
Die Lerche sang für Belloisen,
Und Belloise sang ihr nach.
Die Nachtigall in Elsensträuchen
Erhub ihr süßes Lied, und ich
Wünscht' ihr im Tone schon zu gleichen.
Hier fand ein alter Vetter mich
Und sagte: du sollst mit mir gehen.
Ich ging und lernte bald bei ihn
Die Bücher lesen und verstehen,
Die unsern Sinn zum Himmel ziehn.
Vier Sommer und vier Winter flogen
Zu sehr beflügelt uns vorbei;
Des Vetters Arm ward ich entzogen

Zu einer Bruderwiege neu.
Als ich den Bruder groß getragen,
Trieb ich drei Rinder auf die Flur,
Und pries in meinen Hirtentagen
Vergnügt die Schönheit der Natur,
Ward früh ins Ehejoch gespannet,
Trugs zweimal nach einander schwer,
Und hätte mich wol nicht ermannet,
Wenn's nicht den Musen eigen wär,
Im Unglück und in bittern Stunden
Dem beizustehn, der ihre Huld
Vor der Geburt schon hat empfunden.
Sie gaben mir Muth und Geduld,
Und lehreten mich Lieder dichten,
Mit kleinen Kindern auf dem Schooß.
Bei Weib- und Magd- und Mutterpflichten,
Bei manchem Kummer, schwer und groß,
Sang ich den König und die Schlachten,
Die Ihm und seiner Heldenschaar
Unsterblichgrüne Kränze brachten,
Und hatte noch manch saures Jahr,
Eh frei von andrer Pflichten Drang
Mir Tage wurden zu Gesang! *)

*) Dies ist eine Skizze von der Dichterin Lebenslauf, und deshalb hier eingerückt.

Der Pächter und der arme Schäfer.

Eine Dosenmalerei = Geschichte.

Dem reichen Pächter Schinkenrund
Gefiel im nächsten Dorfe
Des schönsten Mädchens Rosenmund.
Sein Herz hatt' gleich dem Torfe
Geglommen, als er sie gesehn,
Es war in Brand gerathen
Und wollte nicht um Rettung flehn,
Denn Dorchens Blicke thaten
Ihm immer tapfern Widerstand.
Er konnte nichts gewinnen
Bei ihrem Lächeln, denn er fand
Der Tugend Sprache drinnen.

Einst saß er in dem Traubenmond
Vor seiner Thür und zechte —
Er war des Zechens sehr gewohnt;
Ein Pächter trinkt mit Rechte
Den jungen Most, den alten Wein
Aus einer großen Kanne,
Die Gläser sind ihm viel zu klein,
Die sind dem Bürgersmanne
Nur angemessen, nur gesund,
Nach kluger Aerzte Sagen —

Aus Kannen trinket Schinkenrund,
Sein Kopf kann Wein vertragen.
Claus Aermlich, Dorchens Vater, kömmt
Recht zu gelegner Stunde,
Auf seinen Schäferstab gestämmt,
Und grüßt mit trocknem Munde
Den Pächter und Gevattersmann;
Der horcht mit schlauem Ohre,
Dankt ihm so freundlich als er kann,
Und frägt nach seiner Dore,
Und trinkts dem alten Weißkopf zu
Mit Bitte, mit Bedingen
Ihm morgen um die Mittagsruh
Sein Dorchen herzubringen.
Er wollt ihr einen Vorschlag thun,

Der werth sey anzunehmen;
Auch sollte Claus im Alter ruhn,
Und ohne Noth und Grämen
Sein Brod genießen, seinen Wein,
Das Herz damit zu laben, —
Claus Aermlich hörts und saget nein,
Ich will, ich mag nichts haben.
Behaltet euren Labetrank,
Ich trinke reines Wasser
Und bin Zeitlebens, Gott sey Dank!
Des Lasterlebens Hasser.

An

Lehnchen R**

über einen Zuckermann,

1773.

Lehnchen, dieser Zuckermann
War ein Mensch, wie andre Leute,
Der auf Liebsgeschichten sann
Und sich auf ein Mädchen freute,
Hübsch und niedlich von Gestalt;
Aber ach! Er war schon alt,
War schon ziemlich steif an Füßen,
Und es war zur Winterszeit,
Wo das Eis von Wassergüssen,
Ueber Nacht sehr oft verschneyt,
Trüglich ist, und Ursach giebet,
Daß der Klügste wankt und fällt;

Also ging es unsrem Held,
Der zum Sterben war verliebet,
Voll Gedanken und voll Trieb,
Seine Schöne bald zu grüßen,
Und das Herzchen aufzuschließen,
Das ihm noch verschlossen blieb;
Voller Hoffnung trippelt er
Auf der Straße, glatt wie Spiegel,
Glitschte schnell, und stürzte schwer,
Wie ein Baum ins Thal vom Hügel.
Amor schlug mit seinem Flügel
Dreymal über ihn zum Spott,
Weil er einen Arm zerknickte;
Dreimal sprach der kleine Gott,
Daß der alte Buntgeschmückte
Sich zu keinem Mädchen schickte,
Und daß er zu seiner Schmach
Auf dem Eise muste wallen,
Niederfiel, und sich im Fallen
Einen Arm zerbrach.

Eine Romanze.

Bei Reichenberg, nach Friedrichs Sieg,
Besah mein Freund mit Klagen
Die Menschen, die der böse Krieg
Gottsjämmerlich erschlagen.
Dort lag ein Kopf — hier Arm und Bein,
Erbärmlich anzuschauen.
Ich bilde mir dies Schlachtfeld ein
Und mir fängt an zu grauen.

Ein Korporal aus Habspurgs Heer
Lag unter tausend Leichen,
Sein Körper, groß und stark und schwer,
Zerfezt von Säbelstreichen,
War hingefallen in der Schlacht.
Ihm lag nach guter Beute,
Die irgend ein Husar gemacht,
Noch ein Papier zur Seite.

Mein Freund neugierig, was das sey,
Hubs auf mit seinem Degen,
Zogs an der Spitze schnell herbei,
Und fings an zu zerlegen;
Da rasselte nun das Papier,
Und er ward Schrecken-voller,
Als selbst im Treffen, denn das Thier,
Sein Pferd, bekam den Koller.

Papier und Degen fiel im Sand,
Er durfte nicht versäumen,
Dies wilde Pferd mit rascher Hand
Zu zügeln und zu zäumen;
Doch Zaum und Zügel thatens nicht,
Hätt er nicht sanft gesprochen,
Wie er mit mir zuweilen spricht,
Hätts ihm den Hals gebrochen —

Jezt lenkt ers wieder um, und nahm
Ganz still Papier und Degen;
Las nicht, bis er ins Feldhaus kam,
Da wollt er wunderswegen
Erfahren, was geschrieben wär,
Da fand sichs auf dem Blatte,
Daß es ein Mädchen wehmuthsschwer
Aus Wien geschrieben hatte.

Viel schöne Namen waren hier
In süßem Liebsgeschwätze;
Es ward erzählt, wie vielmal ihr
Ein Traum das Herz ergötze,
Wie vielmal sich auch Furcht und Pein
In ihre Brust ergossen,
Es müsten wol Gespenster seyn,
Ward jeder Vers geschlossen.

Nun lößte sich das Räthsel auf,
Warum der Fuß des Thieres
Davon gerannt, im Flügellauf,
Beim Rasseln des Papieres;
Der Geist vom armen Korporal
Wird da gespucket haben,
Weil er gewollt man sollt einmal
Dies Blättchen mit begraben.

Die Nadelstichsheilung.

Den 14ten August 1786.

Ditmar spielte mit Minetten
Und sie war ihm zugewandt,
Als ob Beyde sich gekannt
Mondenlang schon hätten.
Auf sein Knie hub er das Kind,
Und wie nun die Kinder sind,
Rasch und leicht wie Mayenwind,
Flüchtig wie des Rehes
Jugendlicher Sprung ins Gras,
War Minettchen, und da saß
Eine Nadel bei dem Spas
In dem Schürzchen, und des Wehes
Von dem kleinen Nadelstich
Schämte Ditmars Finger sich,

Hing herunter und verheilte
Sich mit seinem eignen Blut;
Ein halb Viertelstündchen weilte
Dieses Schmerzes Wuth —
Aber wenn der Ditmar künftig
Mit erwachsnen Mienchens spielt,
Die schon groß sind, und vernünftig,
Wenn Er da Verwundung fühlt,
Von des schönsten Auges Blicken,
Von der Lippen Grazie;
O dann thuts im Herzen weh,
Und man muß sich flehend bücken,
Daß Gott Amors Bruder eilt,
Der die Wunde heilt.

An

Herrn von G.

den Officier und Dichter.

Cyntia lächelt uns zu,
Dir vor allen, Apollischer Sohn,
Denn sie wähnt, Du seyst Endymion,
Er war nicht so angenehm als Du —

Dies schwazt' ich gestern, Corillas!
Und habe nicht gelogen;
Des Tagegottes Schwester saß
Bei weggelegtem Bogen
Auf dem Olympus in dem Kreiß
Der dienstbestellten Nymphen,
Und ihre Stirne silberweiß
Die fing sich an zu rümpfen,
Ihr schönes Auge zog sich klein,
Wie sich ein Auge ziehet,

Wenn man, um recht gewiß zu seyn,
Tief in die Ferne siehet,
Wo etwas wankt, Mensch oder Thier —
Sie wollte Dich erkennen,
Und fing voll inniger Begier
Im Busen an zu brennen,
Und seufzte laut: Endymion! —

Du hast es nicht vernommen,
Mir aber ist der Seufzerton
Sehr kläglich vorgekommen,
Denn ich gab auf die Göttinn Acht.
Sie ward, indem wir gingen,
Im Antliz feuerroth gemacht,
Das Herz wollt ihr zerspringen
Vor Schaam und Reue, daß sie Dich
Gesehen und verkannte
Und mit Endymion verglich —
Und eine Nymphe nannte,
Zu desto größeren Verdruß
Ihr schalkhaft Deine Minne,
Da goß des Schamroths Ueberfluß
Urplötzlich von dem Kinne
Sich auf der Göttinn Busenraum;
Denn ach die Nymphe sagte,
Daß Amors Mutter selber kaum

Sich zu vergleichen wagte
Mit Deiner schönen Schäferinn,
Die blond wie Ceres wäre,
Da sank das Haupt der Luna hin,
Und eine bittre Zähre
Floß zitternd auf ihr Purpurpfühl,
Bis Morpheus sich erbarmte,
Bis durch sein süßes Gaukelspiel
Ihr Schäfer sie umarmte.

Duldmanns Rache.

Wie Duldmann sich gerochen,
Als ihm in sein Gebiet
Ein Weiberdieb gebrochen,
Dies sey mein lehrend Lied
An's ganze Mannsgeschlechte,
Und wen von ungefähr
Sein Schicksal treffen möchte,
Der mach es so wie er.

Sein böser Engel brachte
Zur ungelegnen Zeit
Ihn in sein Haus und machte,
Daß er mit Hastigkeit
Nach seinem Weibchen fragte.
Stellt euch sein Schrecken vor,
Als ihm die Köchin sagte:
Bei ihr sey Coridor.

Im Puz- und Oberstübchen
Auf weichem Sofa war
Sein angetrautes Liebchen;
Er fand sie offenbar
Mit ihrem Zeitvertreiber,
Wie einst der Schmiedegott
Die Königinn der Weiber
Zu aller Götter Spott —

Was meint ihr? Was begonnte
Des Mannes Grimmgefühl,
Der Stoff uns geben konnte
Zum Mord- und Trauerspiel,
So schrecklich wie's den Britten
Der große Shakspear sang
Vom Mohren, den kein Bitten
Und keine Thräne zwang?

Ihr denkt an Dolch und Messer,
An Pulver und an Blei,
An giftgemischt Gewässer,
Und an die Barbarei,
Sie beide zu durchboren
Mit einem Degenstich;
Ihr hättet drauf geschworen,
Daß Mund an Mund verblich.

Ihr irrt euch in der Sache;
Herr Duldmann nahm sein Beil
Und hieb, voll heißer Rache,
Ein großes Mauertheil
Von seinem Küchenheerde,
Lief in ein Bacchushaus,
Und trank auf die Beschwerde
Zwo Quart Burgunder aus.

Drauf ging er heim, und machte
Durch süßen tiefen Schlaf,
Daß er nicht mehr dran dachte.
Was aber Sie betraf,
Sie bebte vor der Lücke
Mit Schaudern, Furcht und Scheu
Ihr Lebelang zurücke
Und blieb dem Manne treu.

Skizze einer Epistel
an
den Herrn Ober-Consistorialrath Büsching.

1791.

Ehrwürdiger, und Liebenswerther,
Und immer thätiger, berühmter, großer Mann!
Die Krankheit wüthet oft, wie Dolche, Pfeil und Schwerdter,
Greift aber nicht den Geist, greift nur den Körper an,
In Menschen, die viel Geist besitzen —
Drei Sommer fanden Dich schon auf der Krankenbahn,
Und doch kannst Du der Welt noch nützen,
Und hast schon viel für sie gethan;
Der junge Morgen kömmt und siehet
Dich heiter in Geschäftigkeit,
Ob gleich der Schlaf vom Auge fliehet,
Der sonst den Kranken Kraft verleiht;
Ob Du gleich unter tausend Büchern
Die Nacht hindurch zu wandeln pflegst,

Und die Geduld im glaubenssichern,
Gott unterworfnem Herzen trägst;
So schonest Du Dich doch mit nichten,
Du giebst ein Beyspiel rund herum,
Und bleibst nun bald ein Viertel-Sekulum
Treu den Direktor-Pflichten
Im Kloster-Stift Gymnasium —
Selbst, da Dirs nicht erlaubt gewesen
Hinab zu gehn im Klassensaal,
Hast Du mit Worten auserlesen,
Was Vaterliebe Dir befahl,
In Deinem eignen Musensaal,
Den Jünglingen gesagt, so munter,
Als wärest Du nicht krank einmal;
Mein Tochtersohn war mit darunter! — u. s. w.

*) Dieser Skizze sieht man es allzuleicht an, daß sie nicht wegen poetischer Schönheit hier aufgenommen ist, sondern bloß deswegen, weil sie den Charakter des hierdurch angeredeten würdigen Gegenstandes so natürlich und wahr schildert.

Die
Wassersnoth bei Frankfurth an der Oder
im April 1785.

Vom Gebirge strömte das Verderben
Ins Gefilde weit und breit,
Saat und Blumenkeime wollten sterben
Unterm Wasserwogenstreit,
Zarte Lämmer, junge Busenkinder
Heischten Rettung aus der Fluth —
Hungerleiden brüllten magre Rinder,
Die des Landmanns einzig Gut
In der niedern Armuthshütte waren.
Größer schien die Wassersnoth
Als ein Feldzug fremder Kriegesschaaren,
Der mit Schwerd und Feuer droht
Und mit Plünderung dem platten Lande,
Das sein Rauschen hört und zagt,
Wenn der Zug vom äußern Gränzenrande
Schrecken vor sich hergejagt —

Jenem Waffenrasseln widerstehet
Heldenklugheit, Heldenmuth;
Aber wenn sich fürchterlich erhöhet
Ausgetretner Ströme Wuth,
Kann der König selber nicht gebieten,
Der mit siegesreicher Hand
Sieben Jahre lang dem Waffenwüten
Vieler Feinde widerstand.
Rettung nur war möglich, war zu wagen,
Und wenn sie gelang, alsdann
War kein Dichter stark genug, zu sagen
Wonne, die der Held gewann.

Leopold, ein junger, Menschenlieber
Guelfensohn, hat es gewagt —
Menschlich Mitleid riß ihn mächtig über
Alle Warnung laut gesagt.
Ueber alle Todesfurcht erhaben,
Sprang er in den Kahn, und sprach:
„Rudert rüstig fort, ihr Schifferknaben,
„Folgt der Jammerstimme nach,
„Die so kläglich Hülfe fodert drüben,
„Hört die Todesangst und eilt!
„Schon zu lange seyd ihr kalt geblieben,
„Habt zu lange schon geweilt,

„Habt nur hier die Wellen angegaffet,
„Die der Brücke Halbtheil schon
„Angegriffen und hinweggeraffet —
„Fürchtet nicht dies Wasserdrohn,
„Ich bin Mensch, wie ihr zur Welt gekommen,
„Wagt doch, was ich wagen kann,
„Seht, da wo die Häuser weggeschwommen,
„Kommts auf Menschenrettung an —

Also sprach der Fürstensohn und brannte
Von Begierde, da zu seyn,
Wo sich zu dem Sturmgebieter wandte
Nothgedrängter Menschen Schreyn.
Bald hinüber war die Fahrt gelungen,
Als ein Windstoß sie ergriff,
Ach, von einer Welle Wuth gedrungen,
Scheiterte das kleine Schiff
An der Wurzel einer alten Weide
Und die wilde Fluth verschlang
Frankfurts Stolz und Ruhm und Augenfreude!
Mit dem Wassertode rang
Leopold nur wenige Minuten.
Seine Seele stieg empor
Schöner als durch vieler Wunden Bluten
In der Heldenseelen Chor —

Und die Bürger und die Musensöhne
Und die Kriegesmänner all
Klagen Ihn, und ihre Klagetöne
Wiederholt der Wiederhall,
Daß es alle Lüfte hören müssen,
Und ein Künstler groß und mild *)
Macht der Folgezeit die That zu wissen
Durch der Thatbeginnungs-Bild.

*) Herr Daniel Chodowiecky.

An

den berühmten Chodowiecky.

Der Du mein Auge gut getroffen,
So, daß Dirs meine Muse dankt,
O Chodowieck ich will doch hoffen,
Daß sich des Dichters Kopf nicht mit dem Kopfe zänkt,
Der mit ihm in Gesellschaft reiset,
Er ist so groß — ich bin so klein,
Ich sing' ein Lied, das nichts beweiset,
Er singt, um ewig hier zu seyn,
Und jede Welt zu überführen,
Daß Ihn Apollo Sohn genannt;
Mein Bischen Ruhm wird sich verlieren,
Wenn ich ins Geistervaterland
Hinweggeflattert bin — und Seiner wird bestehen.
Ich bin ein Weib, Er ist ein Mann,
Mein Verschen weiß nur deutsch zu gehen,
Wenn Sein Vers nach dem Takt des Römers tan-
zen kann,

Der für die Jugend Roms ein Jubellied gedichtet,
Und für den Cäsar und für sich
Ein dauernd Denkmahl aufgerichtet;
Auch Du errichtest eins für Dich
In den Figuren, die mit Blicken,
Und mit Geberden sprechend sind.
Der Pastor Sebald*) weiß sein Leiden auszudrücken,
Sein todtes Weib, sein starres Kind,
Und seine Tochter Mariane,
Der Bauer und sein Freund, der von der Reisebahne
Beflügelt ihm zu trösten kam,
Sind insgesammt so wahr gezeichnet, daß der Gram
Mich selbst ergreift, wenn ich sie sehe —
Und wann die Frau von Hohenauf
Das arme Mädchen schreckt — dann fühl' ich Schauerlauf
Vom Haupte bis zum Fuß, und flehe
Die Götter für das junge Paar,
Das in der schönen Sommerlaube
So keusch verliebt, so zärtlich war;

Ich bin getäuscht, ich denk und glaube,
Daß alles wirklich vor mir sey,
Der Jüngling und die böse Tante;

*) Sebaldus Nothanker, ein bekannter Roman des Herrn Nikolai zu Berlin.

Mir dünkt, mein Ohr hört ihr Geschrey,
Und jedes Afterwort der Zunge, die da brannte
Vom Grimm, der aus dem Herzen fuhr,
Wie Flammen aus dem Höllenschlunde;
Ich hasse diese Kreatur,
Mit ihrem Mops-gestalten Munde,
Und fühle ganz des Säuglings Schmerz,
Der fast versteinert ist im Starren,
Die Stirn herunter hängt aufs Herz,
Den Handschuh fallen ließ, weil er vor einen Narren
In Folio gescholten ward,
Vor einen blinden, dummen Knaben,
Der sichs im Kopf gesetzt, ein Mädchen solcher Art,
Ein staubgebornes Kind, zur ächten Frau zu haben —
Dies kränkt mich und die Furcht des Mädchens, das so zart,
So fein geschaffen ist, so würdig ihn zu lieben,
Ich hoffe, daß er sie bekömmt,
Wenn ihr Verhängniß sie genug herumgetrieben,
Und Beyder Wünsche gnug gehemmt,
So wird es endlich ausgesöhnet,
Und Deine Kunst zeigt uns alsdann die frohe Braut,
Wie Hymen ihre Schläfe krönet,
Vom Neide hämisch angeschaut.

Das beständige Einerlei.

1759.

Aspan, ein Edelmann, gewohnt zum Zeitvertreib,
Verirrte dann und wann sich zu des Dieners Weib,
Denn sie war jung und schön — Wie? Was trieb denn Aspanen
Zu Weibern seiner Unterthanen?
Hat er denn selbst kein Weib? Ja, er hat eine Frau;
Doch welcher Mensch wird alt und grau,
Ohn' mehr als einerlei von Speise zu genießen?
Wer kann denn ewig nur auf Einem Munde küssen?
Zum wenigsten kann dieses nicht Aspan.
Einst trift sein Diener ihn bei seinem Weibe an:
Herr! spricht er, sagt mir doch, was euch zu Andern treibet,
Warum ihr mit dem Kuß bei eurer Frau nicht bleibet?
Der Edelmann lacht laut und spricht: du bist ein Thor,
Ein neuer Kuß kommt uns wie neue Speise vor,
Der Wechsel ist gewiß das schönste Ding auf Erden,
Denn immer einerlei muß uns zum Ekel werden.
Hans hört es an und schüttelt mit dem Kopf,
Denn Hanns der war ein dummer Tropf.

Sein

Sein Herr war listig und verschlagen,
Er heißt dem Koch, zu Hannsens Mittagsmahl
Die besten Aalpasteten tragen.
Das Essen war für Hannsens Wahl,
Er aß sein Tage nicht vom Aal;
Das Ding war ihm so neu, wie alle neue Dinger.
Genug er ißt und leckt die Finger*).
Der Koch trägts wieder auf den andern, dritten Tag.
So lange bis es Hanns gar nicht mehr essen mag.
Er sitzt und stochert mit dem Messer:
Wo blieb nun der Pastetenesser?
Sein Herr tritt hinter ihn und spricht
Und frägt: wie ists, Hanns! schmeckt die Aalpastete nicht?
O! spricht der gute Hans mit ziemlichem Erröthen,
Wer Henker ißt denn gern nur immer Aalpasteten?
Man sehnt sich auch einmal nach Fleisch und Zugemüß!
Ho ho! spricht Hannsens Herr, Veränderung ist süß;
Wie du nicht jeden Tag magst Aalpastet genießen,
So mag auch ich mein Weib nicht alle Tage küssen.
Hanns hängt den Kopf, schämt sich und schweigt,
Und krazt sich hinter beiden Ohren,
Ganz von der Wahrheit überzeugt,
Daß wir zum Wechsel sind geboren!

*) Wen hier ekeln sollte, der bedenke, daß es Hanns ist.

Nachricht
an den
Grafen von Stollberg-Wernigerode
wegen des Rinderhirtens
Johann Christoph Grafes
in Schwiebus, zween Meilen von Züllichow.

1766.

Der Rinderhirte lebt noch dort,
Wo er mir Früchte gab und Kränze;
Nicht Gram, nicht Mangel trieb ihn fort,
Er zählte sechs und vierzig Lenze,
Vielleicht seit seinem Kinderlauf,
Vielleicht auch drüber oder drunter.
Sein Auge blickt nicht reizend auf,
Ist nicht beflammt, nicht groß, nicht munter,
Sein Lippenpaar verlocket nicht
Zur Lüsternheit nach einem Kusse —
O Graf! Sein ganzes Angesicht
Empfing nichts von dem Honiggusse
Der Grazien, die an der Braut
Des Fürsten, der Dich Vater nennet,
Mund, Auge, Stirn und Brust gebaut.
In dieses Menschen Miene kennet

Man nichts von dem, was die Natur
Ihm mitgegeben zum Geschenke,
Als er der Dunkelheit entfuhr.
Man sieht nicht, daß er besser denke
Wie mancher, den sie schön gemacht.
Er scheinet uns so gar zuwider,
So bald er freundlich thut und lacht:
Und doch verdient er funfzig Lieder
Von wegen seiner Frömmigkeit.
Die Tugend hat von seinen Thaten
Gewiß noch keine nicht gescheut.
Den Weg, auf den die Spötter traten,
Vermied er immer, und die Bahn
Der Gottsvergeßnen und die Freuden
Der Jünglinge, die Lust auf Lust
Verschlucken und ihr Auge weiden
An Dingen die vergänglich sind.

Er spannte sein ererbtes Rind
Am Pflug, den er sich selber machte,
Genoß, was Feld und Garten brachte,
War stets zufrieden, war vergnügt
Mit seinen selbstgezeugten Rüben
Bis Rußlands Völker uns bekriegt
Und manchen Landmann fortgetrieben:
Da ward sein kleines Glück zerstört.

O Menschenfreund! Du hast sein Klagen
Mit unverschloßner Brust gehört,
Und ihn zu retten beygetragen.
Jezt drängt ein nachbarlicher Feind
Sein frommes Herz zu neuer Klage;
Reiß ihn heraus, Du Tugendfreund!
Er wendet seine Lebenstage
Zu mancher Schnizwerkarbeit an,
Wenn er im Winter nicht die Erde
Mit scharfem Pflug durchwühlen kann.
Hilf, Gönner! daß er glücklich werde!
Sein Feind, sein Widersacher nimmt
Ihm einen Theil von seinem Erbe.
Er ist auf seine Stadt ergrimmt,
Laß zu, daß er in Deiner sterbe,
Und glaube, daß der Hirte frei,
Nicht unterthänig, nicht gebunden
An irgend einem Herren sey.
Empfinde, was Du oft empfunden,
Wenn Du denjenigen erquickt,
Der bittend Dir durchs Herz geblickt.

Jeremias Klage

bei

dem Anblick der Flucht seines Volkes

aus dem Elsas.

Jeremias, der vor Zeiten
Der Chaldäer Kriegesgrausamkeiten
Und den Jammer Zions sang —
Jeremias in dem Himmel
Mischte Klagen unterm Harfenklang,
Da vom Elsaß ein Getümmel
Und ein Angstgeschrei empor
Drang bis in das Seraphchor,
Da des Aufruhrs fürchterliche Rotte
Seinem Volke schrecklich war.
Nackend, unter bittrem Spotte
Trieb die wuthbeflammte Schaar

Das beraubte Volk von hinnen,
Und es konnte durch die Flucht
Lebensrettung kaum gewinnen
Für den Grimm der Räubersucht.

„Gott, du bist die Liebe selber,
Rief der Klagesänger aus
„Goß dies Volk sich goldne Kälber?
„Lief es in ein Götzenhaus?
„Trat es dein Gesetz mit Füßen?
„Baute sichs Altäre dort,
„Ein Trankopfer auszugießen?
„Sprachs zu Holz und Stein: Du Hort
„Meines Heils! Hilf mir, und neige
„Doch dein Ohr zu meinem Flehn!„
„Gott, warst du des Frevels Zeuge?
„Hat dein Auge dies gesehn?
„Und hast du im Zorn befohlen,
„Daß wie ein gescheuchtes Reh,
„Ohne Athemholen
„Dieses Volk mit Ach und Weh
„Fliehen soll an der Welt Ende? —
„Gott, Erbarmer! siehe drein;
„Mache, daß der Zorn sich wende!
„Laß wie vormals mächtig seyn
„Deine Liebe, dein Erbarmen!

„Siehe, siehe da, die Armen,
„Weib und Greis und Kinder fliehn
„Voller Todesfurcht und Schrecken:
„Wer, o wer wird sie bedecken?
„Welche Hülfshand wird sie ziehn
„Von dem Rande des Verderbens?
„Welches Zoar nimmt sie auf
„In der Angst des Hungersterbens?
„Und wo endet sich ihr Lauf? —

So sprach der Prophet, und sehet
Die Erbarmung würkte schon
Mächtig eh er ausgeflehet.
Zitternd war das Volk entflohn,
Bebend kam es an die Thore
Basels, einer Schweizerstadt,
Die sonst mit verschloßnem Ohre
Sich hinweggewendet hat,
Wenn sich ein Israelite
Nur von fernher merken ließ,
Daß er dort um Eingang bitte.
Aber nun wars ihr so süß,
Sich zu öffnen; und die Schwachen,
Und das Weib, das jetzt gebar,
Durch Erquickung stark zu machen.
Nun ward Basel ein Altar

Frommer Toleranz, wo Speise,
Trank und Kleid geopfert ward
Auf Gott angenehme Weise.
Und nun scholl nach Davids Art
Lob aus des Propheten Munde,
Und auf Gottes Erdenrunde
Unter allen Himmeln weit
Tönt auch Basels Menschlichkeit.

Vermischte Gedichte.

Versuch einer Danksagung an König Friedrich Wilhelm den Vielgeliebten.

Im Februar 1787.

Monarch und Schöpfer eines Glücks,
Das meinem Alter Blumen streuet,
Ich habe nur im Ausdruck meines Blicks
Die Sprache, die kein Wörterbuch verleihet,
Nur Thränen hab' ich, statt des Tons,
Wenn ich Dir danken will, Dir Schutzgott auf der Höhe
Des landesväterlichen Throns —

Ich fühl's, daß ich auf Rosen gehe,
Auf Rosen schlummre leicht und süß,
Seitdem Dein Wöllner mir's verkündet,
Was ihm sein König hieß:

Ein Haus, ein Haus wird mir gegründet,
Wird aufgebauet, wird geschmückt,
Als wär's ein Tempelchen der Musen —
O wenn's mein Auge nun erblickt,
Dann wird mein abgelebter Busen
Zu enge für des Herzens Drang,
Es flammt bei dieser Augenweide
Vielleicht nur Tage lang,
Wird wonnekrank
Und stirbt den schönen Tod der Freude:
Sein lezter Schlag ist Dank!

An
Ihro Königliche Hoheit
die
Prinzessinn Louise,
Tochter des Prinzen Ferdinand
von Preußen K. H.
Als diese höchsten Herrschaften Bellevüe beziehen wollten.

Den 24. Mai 1785.

Prinzeßin! die so lieblich blühet,
So freundlich ist wie schöner May! —
Des nächsten Jahres Frühling siehet
Dich wandeln, wenn der Morgen neu
Des Tannenhaynes Sänger weckte,
Und wie mit Diamanten-Glanz
Der Tau das Ufergras bedeckte,
Da wandelst Du im Blumenkranz;
Und jede Dryas wird sich neigen,
Und jedes Wiesenblümchen Dir
Demüthig sich zu Füßen beugen —
Und: „Flora, Flora wandelt hier!"
Wird Nachtigall und Lerche singen.

Der Wandersmann verwundert sich
Bei allen diesen Wunderdingen;
Horcht die Gesänge, siehet Dich,
Und sieht das Landhaus königlich
Emporgestiegen in dem Hayne
Auf Ferdinands Befehl so schön!
An Seinem Arme sieht Er Deine
Durchlauchte Theure Mutter gehn,
Und wünschet Heil dem Hohen Paare,
Dem Du gegeben worden bist
Von einer Liebe die durch Jahre
Nicht kalt geworden ist.

Aber wehe den Dryaden
Auf der Friedrichsfelder Flur,
Die umsonst Euch zu sich laden,
Ach! sie leben künftig nur
Ihre Traurigkeit zu flüstern.
Wer sie sieht, und sonst sie sah,
Siehts an ihren Reizverdüstern:
Ferdinand sey nicht mehr da!
Stolz wird Ihn das Spreegestade
In der Sommerwohnung sehn;
Und der Schwan wird Dich um Gnade
Deines holden Blickes flehn —

Ihro Königlichen Hoheit

der

Fürstinn von Anhalt = Dessau

gebornen Prinzessinn von Brandenburg=Schwedt

am 24. September 1782.

Groß war vor Zeiten
Manch fürstlich Weib,
Im Kriegesstreiten
Und im Betreib
Der Throngeschäfte,
Die sie begann,
Voll Geisteskräfte,
Als wärs ein Mann —

Doch mehr als jene
Bist Du mir groß!
Du Seelenschöne!
Die Du Dein Loos,
Geliebt zu werden,
So ganz erfüllst,
Und Grambeschwerden
Der Armen stillst,
Mit Gottesmilde
Ringsher um Dich —
Wie das Gefilde
Im Sommer sich
Durch Thau erquicket,
Labt sich Dein Land,
Wenn Dich's erblicket
An Franzens Hand,
Der sanft regieret,
Und Vater heißt,
Wenn's Volk gerühret
Dich „Mutter„ preist. —

Versuch eines Gesanges
zur
Geburtsfeier Sr. Excellenz des Königlich Preußischen Kabinets-Ministers
Grafen von Hertzberg.

Den 2. September 1788.

Horcht immerhin auf Siegesboten-Ton
Ihr Barden des berühmten Praters!
Ihr harret lange, lange schon
Auf Thaten eures Völkervaters,
Und rüstet euch zu hoher Ode Flug —
Ich singe nicht den Kaiserzug;
Was kümmert mich die Kriegesflotte,
Wohin sie ihren Donner trug —
Ich singe Dank dem höchsten Gotte
Für die Geburt des Ersten Königlichen Raths
Zu Kriegs- und Friedenszeiten!

Er blickt umher und merkt aufs Wohl des Staats,
Sein forschend Auge sieht von weiten
Am Horizont der Monarchien
Gewitterwölkchen, eh sie sich zusammenziehn.
Er weiß vorher zu überdenken,
Wohin sich ihre Blitze lenken
Weiß, ob sie abzuleiten sind,
Wenn ein Orcan, ein Wirbelwind
Die Wetterwolken näher brächte —
Ich aber fühle nur, wie gern
Mein Lied die Weisheit singen möchte,
Die in ihm glänzet wie ein Stern
Am Himmel dunkler Nächte.

Wär ich noch dreißig Sommer fern
Von der Matronenstufe,
Hätt' ich mein zwölftes Lustrum nicht
Schon überlebt noch vor dem Rufe,
Dem Friedrich folgte zu der Stufe
Des Throns in Gottes Sonnenlicht:
Dann wollt ich einen Hymnus singen
Voll Jugend und voll Wonnegluth
Der Weisheit Herzbergs, und dem Muth,
Der besser kann durch Hindernisse dringen,
Als Cineas und als Mäcen,
Zwo Staatsminister grauer Zeiten —

Ich bin zu schwach, die Stimme zu erhöhn,
Drum bet' ich nur mit alten Leuten:
Gott! laß den Thron gesichert stehn,
Den Friedrich Wilhelm zum Besitzen,
Befestiget von Friedrichs Hand,
Weit über andre glänzend fand.
Erhalte dieses Thrones Stützen
Fürs Vaterland!
Laß unerschüttert, laß noch lange
Den Pfeiler Herzberg dicht am Fuß des Throns
Besungen werden vom Gesange
Des höchsten Dichtertons!

Ein Gebet an den Mars.

1762.

Du Gott des Krieges, laß die Erde!
Dein Schritt, mit Blut bemerkt, ist fürchterlich, ist schwer,
Verändre doch die schreckliche Gebärde,
Und schüttle länger nicht den Speer.
Dein wartet der Olymp, und Amor mit dem Bogen
Lauscht an der Mutter Fuß. Steig von des Mordens Bahn
Zur Göttin; dann betrüg' den schlafenden Vulkan,
Wie er vor Zeiten ward betrogen.
Von Waffenschmieden ist er matt,
Wie Venus, die nach dir sechs Jahr geschmachtet hat.
Wie reizend liegt sie da im Elisäer Lenze!
Die Nymphe windet dir und Venus Mirtenkränze,
Mit Blumen untermengt. Schon gießt sie Nectartrank
In goldne Schaalen ein; und wenn auch Götter krank

Für heißer Sehnsucht sind, so ist's gewiß Cythere!
Horch im Getümmel auf, sie seufzet göttlich, höre!
Begieb vom Kampfplatz dich zurück,
Geharnischt wie du bist, an Haupt, an Arm und
Füße.
Cupido zieht dich aus, und deinem ersten Kusse
Dankt unsre ganze Welt ihr Glück.
Der Zorn in einer Frau rief, Mavors, dich hernieder,
Die Sehnsucht einer Frau hol' dich den Göttern
wieder,
Und ewig komm' uns nicht zurück.

An

den Herrn Ober-Consistorialrath

Gedicke.

1778 *).

Was ich von Dir an Spaldings Herz geschrieben,
War nicht Aufmunterung für Dich!
Mein Herzgefühl hat mich dazu getrieben,
O mit Begeisterung hab' ich
Dein hohes Lied schon sechsmal vorgelesen,
Und jedes Auge rings um mich
Ist thränenvoll wie meins gewesen.
Du stellst den Vater Friederich
So liebenswürdig vor, so prächtig,
Daß unsre Seele niederfällt
Und den anbetet, der ihn mächtig
Hat ausgerüstet in der Welt

*) Nur die Ursach, daß kein besseres Gedicht, welches seines Gegenstandes würdiger wäre, sich vorgefunden hat, muß es entschuldigen, daß dieses in der Sammlung aufgenommen ward.

Mit allen Gaben, die vor Alters
Der König Israels gehabt,
Der jede Nachwelt mit den Hymnen seines Psalters
Und seines Harfenspiels begabt,
Und streitbar war und bei der Landesstrafe
Sich tief gebückt auf seiner Bahn,
Gen Himmel rief und frug: „Was haben diese Schafe
Dir Herzenskündiger gethan?
Dir, du Vergelter! dir, du Rächer!
So sprach der König Israels, so spricht
Der König Friedrich, wenn ein stolzer Friedenbrecher
Ihn in das Feld getrotzt, wo ihm das Herze bricht
Bei so viel Menschenblutvergießen.
Vielleicht geschiehts, daß diesesmal
Sein Feind ihn um Versöhnung wird begrüßen,
Eh noch vom Blut ein Böhmerthal
Wird überschwemmt und Berge zittern
Vom Fall der Helden in der Schlacht,
Wie wenn aus Gottes Ungewittern
Der Bliz bald hier bald da die Bäume niederkracht,
Mit der Gewalt des Sturms vereinet —
Alsdann singst Du ein Wonnelied,
Worüber Braut und Mutter weinet,
Die ihren Liebling wiedersieht —

An

die Frau von Reichmann,

Kommendantin zu Magdeburg.

1762.

Der Winter hauchet Frost an diese dünne Wand;
Ich aber troz ihm in dem Bette.
Hier sitz ich, und hier schreibt die kaltgewordne Hand
An Dich, und wenn der Nord durch meine Fenster redte
Gewaltiger als sonst, wenn dieser Finger krumm
Von Frost geworden wär, so würd ich doch nicht stumm,
Ich sänge Dir ein Lied, Dir! der ich alle Tage
Des Herzens ersten Gruß in einem Liede sage.
Viel Kälte stand ich aus, als Armuth mich gejagt
Früh Morgens aus dem Bett, sobald es nur getagt,
Wie ängstlich lief ich da nach Holze,
Bei mir vorüber ging das stolze
Und reiche Bürger-Volk, nicht vornehm, aber doch
Sehr aufgebläht durch kluges Wissen
Des Geldbesitzens, das sie noch
Vielleicht, wie Rauch, verlieren müssen.

Du hättest laut geweint, von Mitleid hingerissen,
Wenn ich bei Dir vorbeigegangen wär!
Der arme Körper war inwendig kalt und leer,
Von außen war er schlecht behangen;
Ein Bündel Holz trug unter jedem Arm,
Das Weib, nach welcher izt so warm,
So eifrig Alt und Jung verlangen.
Ich schleppte mühsam mich und brach das Reisicht klein,
Saß vor dem Ofen hin, und heizte zitternd ein,
Die Kinder vor dem Frost zu schützen;
O Dein Gedanke sieht mich bei dem Ofen sitzen,
Ein Topf mit Wasser steht bei trockner Fichtengluth;
Er kocht, ich heb ihn ab, um Mehl darin zu schütten,
Die Suppe, schlecht und ohne Schmalz, war gut.
Izt dürfte keiner mich darauf zu Gaste bitten.
Seit dem berühmten Sieg bei Leuthen tadle ich,
Den Kaffee, wenn er nicht so kräftig ist, daß mich
Sein wärmend Oehl beschützt vor einen bösen Husten,
Den alle Suppen mir nicht zu vertreiben wusten;
Jezt eben komm ich, Frau, und wenn ich Dich geküßt,
So frägt mein erster Blick: ob Kaffee fertig ist!

Ueber
die Vergleichung.
An Nanntchen.

Den 5. Okt. 1779.

Laß Dich bey Leibe nicht vergleichen
Mit meiner Kleinigkeit,
Ich lief nur unter Haselsträuchen
In früher Jugendzeit,
Wenn unter einer Bacchuslaube
Dein zartes Füßchen ging,
Wo Dir die schönste Purpurtraube
Ins Rosenmäulchen hing —
Ich kannte nur die Nachtigallen;
Kein buntes Papchen ließ
Im Hause meinen Namen schallen,
Fürs Futter fein und süß.
Mein Sopha war nur Wiesenerde:
Da schwatzete mein Mund
Mit Blumen und mit meiner Heerde,
Die trieb ich ohne Hund.
Mir horchten auf ein Wort drey Rinder,
Wie Dir Fidelchen Boll,
Ich pflegte meiner Mutter Kinder,

Wenn Du von Liebe voll
Auf Deinem Schoße Zuckerküchlein
Dem Kläffer gabst, und ihn
Das Maul mit einem seidnen Tüchlein
Verstopftest, weil es schien,
Daß er Mamachen wecken möchte —
Du warst geboren reich;
Ich bin vom Ackerbaugeschlechte,
Darum ist ein Vergleich
Nie zwischen Dir und mir zu machen.
Du singst dem Mann allein,
Bist groß, kannst über Fürsten lachen;
Ich darf so stolz nicht seyn!
Doch dring ich nicht auf Marmorstufen
An karger Fürsten Ohr:
Der König selber ließ mich rufen
Nach Sanssouci empor,
Ob er gleich nicht das Deutsche liebet;
Und was kann ich davor,
Daß Ferdinand mir Antwort giebet,
Der große Ferdinand!
So vielmal Ihm mein Herz geschrieben,
Von aller Haabsucht rein:
Er muß bey hohen Heldentrieben
So stolz wie Du nicht seyn.

An

den Herrn Ober-Consistorialrath

Gedicke.

1778 *).

Was ich von Dir an Spaldings Herz geschrieben,
War nicht Aufmunterung für Dich!
Mein Herzgefühl hat mich dazu getrieben,
O mit Begeisterung hab' ich
Dein hohes Lied schon sechsmal vorgelesen,
Und jedes Auge rings um mich
Ist thränenvoll wie meins gewesen.
Du stellst den Vater Friederich
So liebenswürdig vor, so prächtig,
Daß unsre Seele niederfällt
Und den anbetet, der ihn mächtig
Hat ausgerüstet in der Welt

*) Nur die Ursach, daß kein besseres Gedicht, welches seines Gegenstandes würdiger wäre, sich vorgefunden hat, muß es entschuldigen, daß dieses in der Sammlung aufgenommen ward.

Mit allen Gaben, die vor Alters
Der König Israels gehabt,
Der jede Nachwelt mit den Hymnen seines Psalters
Und seines Harfenspiels begabt,
Und streitbar war und bei der Landesstrafe
Sich tief gebückt auf seiner Bahn,
Gen Himmel rief und frug: „Was haben diese Schafe
Dir Herzenskündiger gethan?
Dir, du Vergelter! dir, du Rächer!
So sprach der König Israels, so spricht
Der König Friedrich, wenn ein stolzer Friedenbrecher
Ihn in das Feld geirotzt, wo ihm das Herze bricht
Bei so viel Menschenblutvergießen.
Vielleicht geschiehts, daß diesesmal
Sein Feind ihn um Versöhnung wird begrüßen,
Eh noch vom Blut ein Böhmerthal
Wird überschwemmt und Berge zittern
Vom Fall der Helden in der Schlacht,
Wie wenn aus Gottes Ungewittern
Der Bliz bald hier bald da die Bäume niederkracht,
Mit der Gewalt des Sturms vereinet —
Alsdann singst Du ein Wonnelied,
Worüber Braut und Mutter weinet,
Die ihren Liebling wiedersieht —

Die
göttlichverkannte Phillis im Walde.

1763.

Als jüngst der Hirsch voll Liebesflamme
Sein Thier verfolgte, das ihn floh,
Da stand an einem Birkenstamme
Der alte Jäger Sylvio.

Ein Greis ist er, und noch verstocken
In ihm des Lebens Säfte nicht,
Ihm flattern taubenweiße Locken
Um rosenfarbnes Angesicht.

Betrachtend stand vom Messerschnitte
Verwachsen in den starren Baum:
Da rauschten meiner Phillis Tritte
Vorbei und ihres Kleides Saum.

Zurück fuhr Sylvio der Alte,
Ihr Götter! rief er, ja sie rauscht
An mir vorbei, die wohlgestalte
Diana, die das Wild belauscht.

Welch eine Miene! welche Wangen!
O Phöbus! welch ein Angesicht!
Sie kann den Hirsch durch Blicke fangen
Und brauchet Pfeil und Bogen nicht.

Fleuch nicht, Diana! bleib, ich schlachte
Zum Opfer dir ein junges Reh,
Das ich so zahm wie Lämmer machte,
So weiß ist es wie neuer Schnee.

Ich will dir einen Eber würgen,
Der trotzig durch Moräste brach,
Dem ich vergebens auf Gebirgen
Und in Gebüschen spähte nach.

Ich will ihn finden, o Diane!
Drei Liebesgötter helfen mir.
Mein Wurfspieß trift trotz seinem Zahne,
Zu Füßen soll er bluten dir —

Ha! welch ein Blick! mich zu verachten?
Nun will ich dir auf diesem Block
Kein weißes Reh zum Opfer schlachten,
Nein, einen schwarzen Ziegenbock.

Lied einer alten reichen Wittwe,

die gern Dame werden will.

Warum sollt ich mich denn härmen,
Hab ich doch Reichthum noch,
Junges Muths zu schwärmen!
Reichthum, Reichthum soll mir geben
Einen Mann, der mich kann
Uebern Pöbel heben —

Dann bin ich Hochwohlgeboren!
Für mein Geld, alle Welt
Staunt und spitzt die Ohren.
Freude wird mich überladen,
Wenn die Magd schüchtern fragt;
„Was befehl'n Ihr' Gnaden?"

Wenn ich sie zum Dienstvergelten
Ihrer Müh tolles Vieh,
Dumme Gans darf schelten;
Wenn Sie mich wird bitten müssen
Oben drein, um Verzeihn,
Und den Rock mir küssen —

Hat sie mich nun angekleidet,
Stück vor Stück, daß mein Blick
Sich im Spiegel weidet:
Dann trägt ein Gespann von Rappen,
Im Gallop, hop, hop, hop!
Mich und auch mein Wappen!

Welche Wollust, welch Entzücken!
Wenn im Saal mein Gemahl
Links und rechts mit Blicken
Zu verstehn giebt, daß sein Name
Stolz gebeut: seyd gescheit
Kropzeug, weicht der Dame!

Duett zu einer Operette.

A.

In diesem stillen Hayne gatten
Sich Freiheit, Friede, Lust und Ruh,
Hier eilen wir einander zu
Und suchen uns im dicksten Schatten,
Hier find' ich Dich — mich findest Du —

B.

Die Nachtigall in diesen Sträuchen
Gleicht im Geseufz der Liebe mir,
In süßer Scherzlust gleicht sie Dir,
Und schlüpft, uns beiden mehr zu gleichen,
In sichern Schatten so wie wir.

A.

Wie girren dort die Turteltauben;
Wer kann ihr Girren nicht verstehn?
Und o wie küssen sie so schön:
Dir solchen Kuß auch zu erlauben,
Dies hab' ich ihnen abgesehn.

An

die jüngste Demoiselle St*hl.

1764.

Die Du von eines Thronensitzers Mund geküßt,
Noch so bescheiden bliebst, so liebreich wie Du bist,
O Freundin! die sich nicht verändern,
Nicht stolzer machen ließe, weil
Ein großer Herr von vielen Ländern
Dich liebte, Dir von seinem Glanz den halben Theil
Und seinen ganzen Namen gäbe,
Und schwüre, daß er Dir nur zu gefallen lebe,
Geführt am starken Liebesseil,
Sprich: ob das möglich ist, was uns Dein Vater saget,
Daß einen sonst ganz sanft geschaffnen Königssohn
Die Herrschsucht und der Geiz nach weitern Gränzen naget,

So bald er auf dem goldnen Thron
Die Schwindel bringende zu steile Höh bestiegen,
Alsdann vereinet sich die Ehre mit der Macht,
Der junge Herrscher wünscht den Nachbar zu bekriegen,
Am Tage denket er den Plan zu Feldeszügen
Und träumet vor dem Zug die Schlacht,
Wirbt Jünglinge zu seinen Fahnen,
Legt Schatzung auf die Unterthanen,
Und glaubet keinen Gott als sich,
Macht durch Befehl und schnelle Strafen
Sein Ansehn drohend fürchterlich,
Und wird doch niemals froh wie Einer bei den Schafen
Und Ziegen seines Landes lebt,
Der nie nach größerm Raum des kleinen Ackers strebt,
Zufrieden ist mit seinem Garten
Und von dem unverschnittnen hohen Apfelbaum
Die reifen Früchte bricht und nicht des Weines Arten
Zu unterscheiden weiß wie Fürsten mit dem zarten
Zur Kitzelung gewöhnten Gaum.
O Freundin, als die Welt noch keine Fürsten brauchte,
Als noch der Frühlingswind in keine Blumen hauchte,
Die ein gedingter Arm begossen und gepflanzt,

Und noch die Menschen vor einander
Sich nicht gefürchtet und verschanzt,
Da machte noch kein Alexander
Sich selbst zum Gott, und kein Geschrei
Des Treffens riß die Wolken von einander,
Da war ein Sterblicher dem andern noch getreu,
Die Männer winkten sich am Pfluge Freundschaft zu,
Die Mädchen waren Schäferinnen,
Und sangen auf der Trift und wußten so wie Du
Durch süßen Blick die Herzen zu gewinnen.

Dem Andenken des Herrn Hofrath Stahl bei seinem Grabe.

Berlin, im Nov. 1772.

Hier liegen sie, die heiligen Gebeine
Des Menschenfreundes, der zum Schooße Gottes flog,
Komm, meine Tochter, komm und weine!
Hier gab der Mann, der dich erzog*),
Das staubgewebte Kleid der Erde
Zurück, und wird nicht mehr gesehn;
Sein Flug ist ohne feurige Pferde,
Ist ohne flammenden Wagen geschehn,
Durch alle Sterne die über uns glimmen
Wie Funken, und doch Welten sind;
Ihm rufen tausend klagende Stimmen:
Mein Vater! – mein Vater! – denn Er hat manch verwaysetes Kind

*) Fünf Jahre lang auf der Heckerschen Realschule.

Gespeißt, gekleidet, auf immer beglücket,
Viel matte dürftige Kranken erquicket,
Erwärmet, und wieder zum Leben erweckt;
Und seine sanfte wohlthätige Rechte
Vor seiner Linken verdeckt,
Damit es ihr unwissend bleiben möchte;
Sein Engel aber hat alles bemerkt,
Und in der letzten zielerstrebenden Stunde
Die müdegewordene Seele gestärkt,
Die sich vom freundlich geschlossenen Munde
Mit ihrem Begleiter gen Himmel erhob,
In welchem sein frommer Gedanke längst schwebte;
O Tochter, besinge du künftig sein Lob:
Wie beyspielleuchtend er lebte,
Wie unveränderlich gütig Er blieb!
Ich kann es nicht singen,
Mich hindern Thränen, Er war mir zu lieb.

Die Zeit kann Schätze wiederbringen,
Und jedem gewässerverheereten Thal
Noch schönere Blumen verleihen,
Nur mit dem redlichgepriesenen Stahl,
Kann sie nicht mehr die Herzen erfreuen
Die seine Tugend gewann.
Ihn klagen Spalding, Sulzer und Leßer,
Und Sack und Hermann vereint;

Sie alle kannten Ihn länger und besser,
Den nimmer wankenden Freund,
Den immer heiteren Christen und Weisen,
Der alles vertragen konnte, nur nicht
Geschminkte Lügen, und heuchelndes Preisen
Ins Angesicht.
Sie alle giessen, statt Honig und Weines,
Aus trauriger Pflicht
Ihm Thränenopfer aufs Grab, und eines
Der größesten bringet der edele Mann,
Der ältesten klagenden Tochter, sie lehnet
Am Pfeiler des Grabes sich an,
Das Auge zur Erde geheftet, und sehnet
Sich nach dem Vater, und spricht:
„Komm jüngere Schwester, und mische die Zähren
„Mit meinen; du sahest Ihn nicht
„Noch einmal *); und wirst es vergebens begehren,
„Bis dermaleinst zum großen Gericht
„Des Engels Posaune die Todten vereinet,
„Und Er gleich einem der Engel erscheinet
„Im seeligen Licht."

*) Weil dieselbe damals zu Magdeburg war.

Zuruf an den Fremdling
beim Marmorsarge
Friedrichs des Großen
am 18. August 1786.

Wandrer, weile noch und steh,
Dich mit unsern Herzen zu betrüben
Bei dem weißen Marmor, überschrieben:
Friedrich, der Alleinzige. —

Siehe nur, so viel ist hier geblieben
Von dem Ersten aller Könige —
Nur ein enges Beingehäuse
Ward die Wohnung eines theuren Haupts,
Voll Gedanken! stark, und hoch, und weise!
Keine Nachwelt glaubts,
Was Ihm unter Seinen Zeitgenossen
Biographen, Redner, Dichter hier,
Als ein Todtenopfer, ausgegossen,
Da Sein Geist mit hoher Flugbegier

Ueber Länder, Meere, Gräber, Thronen,
Sich erhob ins unbekannte Reich
Zu den Königen, die ihre Kronen
Wohl geschützet, und zugleich
Süßen Landesvaternamen
Lieber hörten, als den Titelklang
Eines Ueberwinders, wenn sie kamen
Aus dem Siegesthatendrang.

Vaterlandesvater war der Große,
Der Gepriesne, wenn Er weit
Von des Vaterlandes Schooße
Unter fürchterlichem Streit,
Unter Kriegesblitz und Donnerschlägen,
In Gefahr wie Berg und Felsen stand. —

So viel Blicke, so viel Vaterseegen
Gab Er Seinem Volke, wenn das Land
Friedensseeligkeit genossen.
Ach, auf Seiner lorbergrünen Bahn
Ist nie eine Tagesfrist verflossen
Ohne daß Er Guts gethan —
Niemals kam ein junger Morgen,
Der in Seiner rechten Hand
Den Regierungsstab nicht fand,
Schwer von Königlichen Sorgen,

Oder großer Feldherrn Pflicht,
Immer war Sein Angesicht
Vor der Morgenröthe munter,
Bis Sein Augenglanz sich unter
Todesdunkelheit verlor —
Dörfer hieß Er aus der Erde steigen,
Wenig Tage noch zuvor,
Eh Sein Mund auf immer mußte schweigen:
Ihm zum Hymnus blühen sie empor!

An
Mademoiselle Sack.

Du Priesterkind! den Musen nachzusteigen,
Ist eines Wandrers Müh, der, Berge die sich zeigen,
Leicht zu erforschen denkt, er gehet Tage lang
Und ist noch nicht dem Berg am Fuß gekommen,
Von welchem er das Haupt so deutlich wahrgenommen:
Solch ein beschwerlich Werk ists, ehe der Gesang
Des Lesens würdig wird. Da murren selbst die Söhne
Apollens auf den Mislaut ihrer Töne.
Eh bei mir selbst mein Lied den halben Beifall fand,
Sind sieben Lenze hingegrünet,
Und ob es bei der Welt den Beifall noch verdienet,
Bleibt mir noch zweifelhaft, noch immer unbekannt.
Von der Natur gewaltig fortgetrieben
Hab ich Gedanken hingeschrieben,

Erst niedrig, ohne Schmuck, und rauh,
Ich wählte, ich verwarf; so wirft ein Kind den Bau
Von Karten auf dem Tische nieder,
Hebt schnell die Blätter auf, und baut das Häuschen wieder
Und freuet des Geschöpfes sich.
Ich baute eben so, war kühn, blieb unverdrossen,
Wenn gleich mein Lied nicht Meisterliedern glich;
Du aber wurdest ärgerlich,
War Dir der Vers nicht halb geflossen.
Sei dankbar der Natur; sie gab Dir Fähigkeit
Zu Werken, die ich nicht verstehe.
Du machst Dir selbst im Anwand Deiner Zeit
Den weißen Puz, den ich im Laden suchen gehe.
Sei glücklich in der Welt! ward nicht die Muse Dein,
So soll ein Musenfreund Dir mehr als Phöbus seyn!

Ob Sappho
für den Ruhm schreibt?

An
die Frau von Reichmann
den 10. März 1762.

Frau, schreib ich für den Ruhm, und für die Ewigkeit?
Nein, zum Vergnügen meiner Freunde!
O das Gerüchte trägt nur eine kurze Zeit
Mit unserm Ruhme sich; sobald wir von dem Feinde
Der Menschheit überwunden sind,
Verflattert er so leicht wie Blätter, die der Wind
In irgend einen Fluß gewaltig fortgetrieben,
Homer, Virgil, Horaz und Pindar sind geblieben;

Die Griechin aber nicht, die meine Leyer trug,
So zärtlich war wie ich, nach ihrem Phaon frug
Und nach dem Leben nicht; sie flog zum Tode wieder.
Nichts blieb uns als ein Brief und zwey beflammte
Lieder.
Die andern schrieb der Neid sich diebisch heimlich ab,
Und endlich fanden sie in einem Brand ihr Grab!
O Sapho war berühmt! ihr Volk, ein Volk von Prinzen,
Trug seine Dichterin auf viel Gedächtniß-Münzen,
Und mancher Künstler hieb ihr Bild in Marmor aus,
Und Kenner redeten ihr Lob bey jedem Schmauß.
Halb Göttin war das Weib; neun Bücher schrieb sie voll
So schön, als wären sie geschrieben vom Apoll.
Und ach! von alle dem, was sie so schön geschrieben,
Ist nur ein kleiner Rest für unsre Zeit geblieben!
Frau, solch ein Schicksal trift auch meine Lieder einst!
Wenn Du voll Zärtlichkeit bey meiner Asche weinst.
Noch ehe sich an mir die Würmer satt gefressen,
Dann, Frau, hat schon die Welt mich und mein Buch
vergessen 2c.

An die Ostersonne.

1791.

Ostersonne! du bist schön
Meiner Freundin aufgegangen,
Kinder werden um sie stehn,
Ihren Seegen zu empfangen,
Und dazu ein buntes Ei,
Und ich hoffe, daß sie heiter
Wie der Ostermorgen sey,
Hoffe, daß sie mich noch weiter
Lieb behalten wird, ob ich
Gleich ihr Antlitz nicht mehr sehe —
Osterwasser läßt Sie sich
Wol nicht schöpfen in der Nähe
Aus der Elbe, wo du dich
Dreymal hüpfend hast gespiegelt,
Sie will nicht verschönert seyn —
Grüße hat Sie fortgeflügelt,
Und vielleicht ist einer mein
Unter diesen Ostergrüßen,
Und in diesem Erdenthal
Werd ich heute Dich genießen
Ganz gewiß zum letztenmal;
Denn ich darf nichts mehr versuchen

Vom gebratnen Osterlamm,
Oder auch vom Osterkuchen;
Ich bin wie ein Weidenstamm,
Den der Wurm ganz hohl gefressen
Und die Fluth halb abgespühlt
Von dem Raum, wo er gesessen.
Meine Seele lebt und fühlt
Nur noch deinen Glanz, du milde
Süße Knospenöfnerin!
Nur mein Auge sieht noch hin
Ins beblümte Grasgefilde,
Bleibt noch munter, bis es bricht;
Brechen wirds eh du vorhanden
Wieder bist, und singen hörst:
Von dem, den du hüpfend ehrst,
Er sey auferstanden —
Auferstehen soll auch ich,
Aber ob mit diesem Leibe,
Den du wärmest, wenn ich dich
Sehe durch die Fensterscheibe,
Ob mit dieser welken Haut
Und mit diesen morschen Knochen?
Ob mein Grab wird durchgebrochen
Von dem Kopfe, der jezt sich
In die Höhe kann erheben,
Wenn die Nacht dem Tage wich

Und du Thätigkeit gegeben
Einer halben Welt wie mir —
Ob du mich siehst auferstehen,
Oder ob auch deine Zier
Mit den Bergen untergehen,
Mit den Thürmen stürzen muß? —
Ach! dies kann kein Weiser sagen,
Und ich wills auch beim Genuß
Nicht ergrübeln, nicht erfragen,
Will genießen deinen Glanz
In des jungen Frühlings Tagen,
Will mir einen Blumenkranz
Noch um meine Schläfe winden,
Wo sich hin und wieder nur
Läßt ein graues Härlein finden,
Des gestiegnen Alters Spur. —
Soll mir nun mein Auge brechen,
Ehe noch ein Jahr entschlüpft
Und von dir viel Christen sprechen,
Daß du dreimal aufgehüpft
An des Ostertages Morgen,
Dann hab' ich den Engel lieb,
Der aus einer Welt voll Sorgen
Mich in eine beßre trieb —

Der Skorpion, die Schildkröte und die Gans.

Eine Traumfabel.

Am weidenreichen Spreegestade,
Wo die gesicherte Najade
Ihr lockigt Haupt noch stolzer trug,
Seitdem in Sachsenland Held Heinrich Feinde schlug;
Am Spreegestade kroch aus einem holen Baum
Ein Skorpion, das glaubt man kaum.
Giebts zu Berlin auch Skorpionen?
Ich dachte, daß sie nur in heißen Ländern wohnen.
Mein Leser, höre doch, ich sah ihn nur im Traum.
Er kroch am Ufer hin und wieder,
Und sah, von bittern Neid bewegt,
Ins grüne Schilf scheelsüchtig nieder
Auf ein Geschöpf, das sich mit breitem Schilde trägt,
Und schmackhaft ist am Fleisch, und nach dem Tode glänzet
In seinem Deckel schön polirt.
Der Skorpion mit Gift zum Schadenthun geschwänzet,
Von der Natur, und nicht geziert

Mit bunten Flecken, wie die Schlangen,
Der Skorpion kroch an das Schilf
Und sprach: dir Freundin sey geklaget mein Verlangen,
Dort übern Strome will mein Bruder mich umfangen,
Und schwimmen kann ich nicht; du aber kannst, ach hilf
Mit deinen Rudern mir herüber!
Die Kröte mit dem Schilde spricht:
Gefälligkeit ist meine Pflicht,
Und kein Geschäfte war mir lieber
Als dies; mein Schild ist breit genug.
Sie sprichts: er setzt sich auf und da sie nun getreulich
Den giftigen Verräther trug,
Schwamm eine Gans daher und schlug
Mit beiden Flügeln auf, und schrie: das ist abscheulich!
Jetzt flößt dir guten Schwimmerin
Der, den du trägst, das Gift im Rücken.
Verdammter! sprach hierauf die treue Trägerin,
Mich panzert die Natur zu sehr vor deinen Tücken,
Dein Gift floß schadlos in den Fluß;
Sey du ihm nachgestürzt! Hier tauchte sie ihn nieder —
Der Skorpion hat noch viel Schwestern und viel
Brüder.
O daß nicht jeder Mensch nach dem Verräther Kuß,
Den er gegeben hat, also ersaufen muß!

Der Adler und die Pfeifvögel.

Eine Fabel.

Ein Adlererbe gab vor Zeiten
Der ersten Nachtigall den Preis,
Er hatte sie behorcht von weiten
Schon manchen Mai, da noch der Greiß
Sein Vorfahr königlich regierte,
Der auf ihr Lied nie Acht gehabt.
Jezt ward sie öffentlich begabt
Mit Ehre, die ihr längst gebührte.
Ha! nun erhub sich ein Geschrei:
Der neue Felsbesitzer sey
Ein großer Freund des Singechores —
Da pfiffen Amsel, Drossel, Staar,
Und Gümpel, und die ganze Schaar
Versprach sich auch des Adlerohres
Gehör bei ihrem Schnabelschall;
Er aber ließ herab befehlen:
Schont Eure Schnäbel, eure Kehlen!
Mein Ohr gehört der Nachtigall.

Dorimôn und Amariethe in ihrer neuen Wohnung.

1768.

Dorimôn.

Du Wonne meiner jungen Tage,
Du Leben meines Lebens, sage,
Wie diese Hütte dir gefällt?

Amariethe.

Wie einer von den Erdgöttinnen
Der allerhöchste Thron der Welt!

Dorimôn.

Mein Vater wohnete darinnen
Viel schöne Sommer lang, und fand
Vergnügen drau mit eigner Hand
Die zarten Bäume zu begießen,
Die dazumal von mir sich noch umspannen ließen,

Und nun so hoch empor gestrebt;
Hier hat mein Vater froh gelebt,
Wie in dem seligen Gefilde
Der erste Mensch mit seiner Braut:
O du nach eines Engels Bilde
Für mich so liebenswerth gebaut,
Hier will ich leben dir zur Seite
So glücklich wie der erste Mann.

Amariethe.

Hier geb ich dir durch Blumen das Geleite
Vom kunstgepflanzten Garten an
Bis in die wilden Rosen-Hecken.

Dorimon.

Der Laube grünes Dach soll dich und mich verstecken
So oft der Mittag glüht; hier will ich Rosenduft
In langen Zügen geitzig trinken,
Und wann aus ungepaarten Finken
Die bange Liebe lockend ruft,
Und wann die Nachtigallen klagen,
Daß Fels und Hügel Antwort giebt,
Dann will ich im Entzücken sagen:
Ich bin geliebt!

Amariethe.

Und ich will mich von deinem Busen stehlen
Des Morgens, wenn aus Lerchen-Kehlen
Das erste Lied gen Himmel tönt;
Ich will die schönsten Blumen pflücken
Den kleinen Altar auszuschmücken,
Den deine Mutter oft gekrönt
Mit Rosen und mit Reben-Ranken;
Dann wecket dich mein sanfter Kuß,
Dann folgst du meinem Wink und kniest mit mir am Fuß
Des Opfer-Heerdes, dem zu danken,
Der alle Wesen kommen hieß,
Und über unsern Häuptern Sonnen
Und um uns her die Flur entstehen ließ,
Und dich erschuf, den ich so zärtlich lieb gewonnen,
Dich meines Herzens süßen Freund!
Dann beten wir und loben mit einander
Den guten Gott, der uns vereint,
Und unser Lob steigt mit einander
Wie zween Flammen hoch empor
Und unser Lob erreicht sein Ohr!

Phillis, die Helferin.

Eine Idylle an Damon.

1763.

Hellaugigte, dem Frühling ähnliche Tage wünsch ich
O Damon! dir, und jeglichem zartfühlenden Schäfer,
Dem sein Schicksal verlieh eine Hütte von dünnen
Gewebten Widerstand gegen die herbstlichen Sturmwinde,
Welche gefiedert mit Schneeflocken, oder mit peitschenden
Wolkengüssen daher kommen, und in mitternächtlicher Stunde
Feindseelig von deinem Auge verscheuchen den Kraft einflößenden
Schlummer. Du lächelst meinen Bedaurungen, denn
Deine zufriedne ruhige Seele schätzt dich glückseelig
Gegen einer unzählbaren Menge von Menschen, denen nicht
Das gefräßige Raubthier, der Krieg, gelassen hat das Fell

Eines Lammes, um ihre Schultern zu schützen vor
Dem Mauerdurchdringenden Nordwind, der
Die Wälder entblößt, und abstreift sorgfältig gepfle-
geten Bäumen
Des ungezäunteten Gartens jegliches Blatt. Traurig
Stehen sie da! gleich der nakkenden Armuth weinen
Sie von ihrer schmucklosen Stirn herunter die Nässe
Der dicken niederfallenden Luft, voll Schauer einhau-
chenden
Kälte. Dieser Anblick, o Damon! erinnert deine Phillis
An das Bild einer unglücklichen Hirtin. Höre von mir
Du leisefühlender Schäfer! Diese das Herz angreifende
Geschichte, und liebe noch anbetender Deine Phillis.

Sie bewohnte mit ihrer trauertragenden Mutter
Eine nicht weiträumichte Hütte auf wehrloser Trift
In jenen schrecklichen Tagen, als Räuberheerden
Aus fernen Wüsteneyen gezogen kamen. Gleich den
Verderblichen Wetterwolken hagelten sie Verwüstung
Auf blühende Fluren, und dichtverwachsene Weitzen-
furchen,
Und zerbissen mit schäumendem Zahn den grasgrünen
Apfel
Und die unvollkommene, steinharte Birn
Abgerissen von den widerstrebenden Aesten des un-
willigen

Baumes. Brüllend stürzten sie über die Felder
Auf pfeilschnellen Roß. Ihr Ansehn war das furchtbare
Bild eines Thraciers oder Parthers, vor welchen in
alten Zeiten
Gezittert haben die Schäfer unter den Mandelbäumen
Und Weinstökken der immergrünenden Hügel
Und blumvollen Thälern Italiens. Phillis tröstete
Mit überredender Stimme ihre zaghafte Mutter;
Zärtlich drückte sie das bebende Herz an ihren kindlichen
Busen, in welchem mehr männlicher Muth klopfte,
Und mehr Zuversicht redete von den beschützenden
Göttern.

Aber jezt ward Phillis geschreckt aus mütterlichen
Armen
Durch Tumult und Geschrei, gleich dem Geheule eines
Wirbelwindes, der verwickelt gewesen in irgend einem alten
Gemäuer, und nun mit tösender Gewalt hervorbrauset
Und in Grauen verhüllt die Seele des nächtlichen
Wandrers.
Phillis eilte dem Wirbel entgegen;
Ihr aufgelösetes Haar flog in melancholischer Ordnung
Um den elegantesten Nacken. Mit keichender
Brust drängte sie sich in einen wehklagenden
Zirkel des erschrockenen Volks. Alle rungen über

Bestäubten Häuptern die Hände, und in der Mitte
des Kreises
Lag ausgebreitet ein elendes Weib auf ihrem ster-
benden
Mann. Er weidete Rinder unter den Haselstauden
Und Pappelbäumen, als die Wolke von Feinden
Daher gerauschet kam. Einer, dem die Schwärze
des Pluto
Die haarichte Wange bedeckte, trat vor dem Rin-
derhirten
Und frug mit der Stimme des Donners: ob jenseits
Des Berges gelagert wären kriegerische Jünglinge
Zum deckendem Schilde der Heerde? Ihn verstand
nicht
Der zurückbebende Rinderhirte, und plötzlich flog
Aus den rauhhäutigen Händen des Barbaren
Der mörderische Wurfspieß in das Eingeweide
Des Mannes, welcher nun schwimmend in seinem
Blute
Das Leben ausröchelte. Drei übelgekleidete Kinder
Vermengeten ihre weinende Stimme in das Jammer-
Geschrei ihrer Mutter, an deren Busen ein dreitägiger
Säugling einen Theil der Bitterkeit ihres Schmerzes
Verschluckte. Die mitleidige Luft heulte ihre laute
Seufzer nach, und die Erde des Grabhügels öffnete sich

In großen Ritzen, aufzutrinken den salzigen Strom
ihrer Augen.
Dazumal rieselten kleine Bäche in dem Herzen der
Phillis
Und zween kostbare Thränen, gleich den Thautropfen,
Die auf Rosen zittern, flossen auf den Aurorfarbnen
Wangen nieder in ihren Lilienbusen. Hülfreich bot sie
Ihre Rechte der mattgeächzten Hirtin, und führte sie
Zurück. Ihre Kinder wankten um sie her. So kommen
Nach einem Wolkenbrechenden Platzregen unvermö-
gende
Blökende Lämmer hinter den Schaafmüttern, und
tragen
Den Tod in erstarreten Knöcheln. Jezt waren Phillis
Und die Verlaßnen in einer armseligen Hütte.

Sie zog aus ihrer Tasche hervor, Feigen, und Rosinen
Und zween erquickende Aepfel, und stärkte mit Reden
Der Weisheit das verzweifelnde Weib, und ging von ihr,
Um das Herz der besten Schäfer zum Mitleid
Gegen die Bedürftige zu schmelzen. Ein so edler Vorsatz
Gelung ihr. Die Schäfer gaben zusammen, und Phillis
Vergaß nicht beizulegen ihr Theil zum Unterhalt
Derer, die alles verloren hatten. Unsere Vorfahren
Haben erzählet von einem Lautenspieler, der die Wellen
Und die Meerfische horchend gemacht. Deine Geliebte,

Mein fernweidender Damon! trägt in ihrer Zunge
Ein gleich wunderbares wohlklingendes Saytenspiel.

Sie öffnete die Lippen, und alles stand unter der Herrschaft
Ihrer honigströhmenden Beredsamkeit. Nun wandelten
Sich die Klagen der unglückseligen Rinderhirtin
Zu einem Lobgesang. Einsmals, da schon das Angesicht
Der Nacht mit dunkelgrauem Schleyer verhangen war,
Und nur einige Sterne anzeigten ihre königliche Würde;
Da schlich die bescheidene Phillis zu der schwarzbalkigten
Hütte ihrer armen Hirtin. Sie lauschte unter der
Niedrigen Hütte, und hörte singen, und vernahm
Bald darauf einen betenden Ton. Auf ihren
Abgemergelten Knieen lag das mühselige Weib,
Auf jeglicher Seite knieeten zween Kinder,
Und auf ihren beyden ausgestreckten Armen hielt sie
Den Säugling. „Höre mich! rief sie, du Erster, Unsichtbarer,
All-Lebenschaffender! es sei, daß dich die Himmel Jupiter
Oder Apollo nennen, wie du auch heißest, ich fühle
Daß du bist; denn durch deinen unhörbaren Zuruf
Ward mir gebracht jene helfende Phillis; eine Göttin
Muß sie seyn, nachgebildet deiner Erbarmung. Ohne sie

Wär ich nicht mehr, und diese Kinder müßten einen langsamen Tod leiden. Unter den Bissen eines nagenden Hungers
Zum Grabe herunterschmachten würden sie mir nach
Und ihrem verbluteten Vater. Wir athmen mit gesättigtem
Munde das Leben, das neue Geschenk von dir, ein.
Du gabst es uns durch sie, an der du verwendet hast
Alle Reitzungen, die du deinen Geschöpfen zu geben vermagst.
Laß diese Thränen und dieses Wimmern meines Säuglings
Opfer und Hymne seyn vor dir; und wenn du Wohlgefallen hast
Daran, daß dir nachahmen die Sterblichen;
So vergilt dieser Erretterin, dieser wohlthätigen Phillis,
Ihre göttlichen Verrichtungen. Alle Glückseeligkeit
Und alle Freuden der Erden bestimme für sie;
Und wenn vor ihrem himmlischglänzenden Auge
Hundert Frühlinge vorüber geblühet sind, alsdann
Sei die blühendste Gegend in Elysium bereitet
Zu ihren Empfang. Unter einer Laube von ewig grünenden
Myrthen will ich sie finden; und noch mit Freude zitternden

Armen umfassen will ich ihr Knie, und mit stammelnder
Zunge lobreden Dir, du Namenloser, Unsterblicher!
Der die Fluren durch träufelnden Regen, und die Herzen
Der Elenden erfrischet durch Menschen, welche wetteifern
Mit deiner Hülfe verbreitenden Liebe!

Anmerkung. Diese von der Dichterin im Idyllenton bearbeitete Geschichte ist eine wahre Anekdote aus den traurigen Begebenheiten des siebenjährigen Krieges.

Lieder der Liebe.

Wegen Milon.

Beim Geräusch des Schauspieltanzes
Wurden neulich durch die Hand
Unsres Tänzebilders Lanzes
Hundert Kerzen angebrannt.
Alle Götter blickten nieder;
Denn es war olympisch Licht,
Morgen (sagt ich) seh ichs wieder;
Aber Milon, der so lieblich spricht,
Milon sprach: „Verbrenne du nur nicht
„Wenn die Flamme jener Kerzen
„Diesen Vorhang hier ergreift,
„Und urplötzlich weiter läuft.“

Würd es wohl dem Manne schmerzen,
Der noch nie daran gedacht,
Daß die Glut in meinem Herzen,
Die sein Lächeln angefacht,
Die er ungekühlt läßt brennen,
Mich zum Aschenhäufchen macht?

An Milon.

Einfältig machte die Natur
Mein Herz und meine Sinnen;
Beständig lieben kann ich nur,
Und alle mein Beginnen,
Mein Dichten, Trachten, Wunsch und Flehn
Bestehet bloß darinnen
Dich aufzusuchen und zu sehn
Und Deinen Blick zu fühlen.
Ich habe nie daran gedacht
Dir einen Streich zu spielen;
Doch gestern hab ichs fein gemacht,
O laß Dirs nur gestehen:
Die Rose, die ich Dir gebracht
Fing schon an zu vergehen,

Sie fiel dir endlich aus der Hand.
Du hubst sie auf und bliesest
Den Staub von ihr, und ich empfand,
Was du ihr jetzt erwiesest,
Die Ehre, die ihr ward gethan.
Saß hinter dir mit Lauschen
Scharfaugicht wie ein Falk, und san
Darauf, sie umzutauschen.
Und das gelang mir gar zu gut:
Sie lag vor meinem Blicke
Ganz säuberlich in deinem Huth;
Und mir zum großen Glücke
Sprachst du mit irgend einem Hirt.
Husch fuhr ich zu, und raubte
Die Rose, die mich stärken wird,
Bey schon gesunknem Haupte.
Husch legt ich eine größre hin
Mit unverwelkten Blättern,
Und dankete mit frohem Sinn
Herzinnig allen Göttern,
Daß ich den Streich so klug gespielt,
Nicht ohne Furcht und Beben
Hab ich den süßen Raub erzielt,
Du wirst mirs doch vergeben?

An Denselben.

Milon, gestern war ich selig,
Wie ein Sonnenbürger ist:
Ach mein Auge hat unzählig
Diese Stirne sanft geküßt,
Die der Mahler kaum so göttlich
Mahlen wird, als du sie hast.
Mache mir doch künftig spöttlich
Nicht die Tage mehr zur Last —
O was hab ich ausgestanden,
Als Zemire ward gespielt,
Und mich deine Blicke fanden,
Und ich nicht den Trost erhielt,
Daß du in der Nähe bliebest.
Sage mir, warum du so
Meiner Seele Kummer liebest?
Sprich, warum dein Fuß entfloh,
Daß ich deiner vollen Schläfe
Feine Locken nicht mehr sah?
Denke nur, wie mir geschah,
Fast als ob ein Bliz mich träfe,

Weinen wollt ich eine Fluth,
Durfte nicht und musts ersticken.
Schmerz durchflammete mein Blut,
Wehmuth saß in meinen Blicken,
Bis Zemirens Rose kam,
Und ich meine Rosen dachte,
Und der gar zu schwere Gram
Sich durch Thränen leichter machte.

An
den jungen Tytirus
über eine Rosenknospe.

Am Busen ist sie mir gestorben
Die Rosenknospe, die von dir
Mein Freund durch seinen Blick erworben,
Und kannst du glauben, daß man ihr
Kein beßres Schicksal wünschen konnte,
Als diesen Platz, den ich ihr gonnte,
Der bald vielleicht verdorren muß,
Von dem manch Mädchenherz entglommen.
Weißt du wo diese Rose nun
Von meinem Busen hingekommen?
Sie hat schon ihren Plaz genommen,
Wo mehr gestorbne Blumen ruhn,
Die Milon alle mir gegeben.

In einer Kiste liegt sie still
Bis auf den Tag, da sich mein Leben
Beschließen soll, und muß, und will.
Da heiß ich mir die Blumen geben,
Küß eine nach der andern noch,
Und spreche dann zu meinen Kindern:
„Ach Kinder, hört, ihr wisset doch,
„Was meine Ruhe kann vermindern,
„Wenn ihr mit Thränen mich begrabt,
„Mit Ausruf banger Klagelieder,
„Und diese Blumen mir nicht mitgegeben habt:
„Alsdann kommt meine Seele wieder
„Und rasselt um den Nachttisch her,
„Wird über dieser Kiste schweben,
„Als wenn es eine Taube wär,
„Wird Achtung auf die Blumen geben,
„Wie eines Geizigen schwerabgeschiedner Geist
„Auf sein vergrabnes Gold im Keller Achtung giebet,
„Darum erfüllet gern, was euch die Mutter heißt,
„Die noch im Tode liebet — —

Amarillis.

An Milon.

Zanken will ich nicht und klagen,
Aber eins muß ich dir sagen:
Du, der du mein Herz gewannst,
Milon, der du mich bewirthen
Durch ein freundlich Lächeln kannst,
Du verschmähtest jüngst die Myrthen,
Weil du dich nicht drauf besannst,
Daß dein Weigern mich betrübte,
Ach du wustest nicht, daß ich
In die Veilchen mich verliebte,
Welche zum Beneiden sich
Dir ans Herz gelegt befanden,
Tauschen wollt ich gern mit dir,
Und du hast mich nicht verstanden.
Diese Veilchen wären mir
Heiliger noch als die andern,
Die dein Diener mir gebracht;
Und sie sollten mit mir wandern
In des finstern Grabes Nacht.
O wie kannst du das verachten,
Was dir meine Liebe beut;

Kannst du nicht mein Herz betrachten
Bei der Blumen Kleinigkeit?
Pflücke du mir auf dem Platze,
Wo dein Fuß zu wandeln pflegt,
Blümchen, die der Grasraum trägt,
Und ich mache sie zum Schatze.
Gänseblümchen nähm ich an,
Und ein Zweigchen von den Bäumen,
Die ein jeder nutzen kann;
Wo in lügnerischen Träumen
Sich der arme Kriegesmann
Ausgestreckt am Tische weidet,
Und noch hungert, wenn er wacht,
Und den Reichen noch beneidet,
Der sich Promenaden macht. —
Solch ein Zweigchen, du mein Lieber!
Brich mir im Begegnen ab,
Und ich freue mich darüber,
Weil mirs Milon gab. —

Elegie auf die Geduld.

Nein länger kann ichs nicht ertragen,
Das ist zu viel, ist gar zu schwer,
Das müßte mich zu Boden schlagen,
Wenn ich die Stärke selber wär.

Ich habe die Geduld verloren,
Die große Leidenträgerin,
Die bei mir war, als ich gebohren,
Und auferzogen worden bin;

Die nimmer noch von mir gewichen
In mancher jämmerlichen Noth:
Ach die Geduld ist nun verblichen,
Der falsche Milon schlug sie todt.

Mit einem Herzverachtungsstreiche
Ward sie getroffen, und mein Herz
Weint Thränen über ihrer Leiche
Erstarret unter seinem Schmerz.

Der stolze, spröde Milon sagte
Mir Veilchen zu, und täuschte mich
Viel Tage lang, so oft ich fragte,
Mit Aug und Munde kümmerlich.

Zuletzt kam er in meine Hütte,
Trug Veilchen bei sich, schenkte sie,
Ohn Ihren Wink, ohn ihre Bitte,
Der kleinen jungen Corally. —

O du Verräther meiner Treue,
Verächter meiner Zärtlichkeit,
Ich übergebe dich der Reue,
Und mich der Leidvergessenheit.

Ich werde dich noch immer denken,
Ob du die Seele gleich verwarfst,
Von der du nie mit Goldgeschenken
Ein sanftes Lächeln kaufen darfst;

Auch werd ich stets dich sehen wollen,
Ob meine Lieder gleich hinfort
Von meiner Liebe schweigen sollen,
Von ihr hörst du das letzte Wort.

An Milons Billet.

Was seh ich! all ihr Thatenrichter!
Ihr Götter! — Was erblick ich hier!
Ha, mein Geliebter spricht mit mir,
Er selbst, er ist der feine Dichter,
Der diese goldne Worte schrieb —
Nun wirds in meiner Seele lichter,
Nun hab' ichs Leben wieder lieb —
O theures Blatt, wo willst du bleiben;
Mein Herz verlangt dich Schlag auf Schlag
Mit heißen Foderungsbetreiben,
Es will du sollst dich Nacht und Tag
An seine linke Seite schmiegen. —
Ach allzusüßes, schönes Pfand
Hier könntest du nicht lange liegen,
So hätte dich die Gluth verbrannt,
Die stets in diesem Herzen lodert;
Auch würdest du nur gar zu oft
Von diesem Munde hier gefodert,
Der dich noch dann zu küssen hofft,

Wenn er auf ewig sich soll schließen.
Nein, nein, du must nicht untergehn,
Ich will dich sehen und genießen,
So lange noch ein Wunsch im Herzen kann entstehn.
Drey Tage soll dies Herz dich haben,
Und nach drey Tagen liegst du dort,
Wo Milons Rose ward begraben:
Da soll mein allererstes Wort
Des Morgens früh beim Sonnengruße
Die Frage seyn: wo ist mein Schatz?
Und Abends spät nehm ich nach siebenfachem Kusse
Von dir auf meinem Lager Platz. —

An
eine Freundin.

Dies Tantalussische Verlangen,
Der heiße Fieberdurst in mir
Ist nun, dem Himmel Dank! vergangen.
Nun, meine Freundin! kann ichs Dir
Wohl sagen froh und unverholen,
Nun glüht mir Tag und Nacht der Mund
Nicht mehr wie angeflammte Kohlen,
Seitdem mir Milon hat befohlen:
„Bleib ruhig, bleib gesund —
„Sonst kränkst du mich„ —
Er sprachs, und läßt mich denken:
Ihn, meinen Wunsch, mein Augenmerk,
Ihn, meinen Abgott! nicht zu kränken,
That die Natur ein Wunderwerk —

An einen Ingenieur,

Liebhaber der Phyllis.

1766.

Du kennst den Grund der Festungswerke.
Mit einem Blicke messest du
Der Schanzen und der Mauern Stärke;
Doch meine Muse ruft dir zu:
So wahr, als Friedrich unvergessen
Bewundert wird in später Zeit,
So wahr ist dies Unmöglichkeit
Des Herzens Tiefen auszumessen.
Sei klug, bedenke dich so schlau
Wie einst Ulysses ist gewesen,
Nie wirst du der verschmitzten Frau
Verborgenste Gedanken lesen.
Sie decket ihre feinste List
Mit Blumen zu, bis du gefangen
Gleich einem Dohnenvogel bist.
Sie schmachtet, seufzt, netzt ihre Wangen
Mit Thränen, die sie künftig weint.

Sie nennt dich oft in einer Stunde
Wohl tausendmal den besten Freund,
Und schwört mit schmeichlerischem Munde
Beim Grabmal ihres Vaters, bei
Den Sternen und bei allen Göttern,
Bei Sonnenschein und Donnerwettern,
Daß ihr dein Kuß noch süßer sei,
Als Süßigkeit von jungen Bienen;
Und zaubert dich mit holden Mienen
An ihre giftbestrichne Brust
Und nennt dich ihre größte Lust,
Den ersten Abgott ihrer Seele,
Den reichsten Jüngling von der Welt,
Den Menschen, der in einer Höhle
Mehr ihren Augen wohlgefällt,
Als Prinzen, die so fein nicht fühlen
Im Prunksaal und auf goldnen Stühlen
Und einer sammtbezognen Bank.
Sie stellt sich gar vor Liebe krank,
Und redet nur gebrochne Töne.
O sanfter Jüngling, glaub es nicht:
Es ist die Stimme der Syrene,
Die ausstudirte Worte spricht.

Klagen
über eine gestorbene Rose
an meinen Freund
R.*)

Den grübchenlächelnden Junks besang neulich der
Kleine Birtyll, wegen des anmuthigen Getränkes
Der Cacaobohne mit Zucker gemischt; ich singe
Dir darüber kein Lied, ich schmeichle Dir nicht
Wegen Deiner Geschicklichkeit, denn unsern Halbgöttern
Und Göttinnen sind jene Täfelchen bekannt, welche
Du für ihren unterscheidenden Gaumen zubereitest,
Ihr freundlicher Lobspruch beim Morgentrinktische
Gehet weit über meinen Gesang;
Aber fragen will ich dich ehrlicher, gefälliger Freund, hast
Du keinen aromatischen Blumengeist unter den
Wundern deiner Kunst? Keinen, der meiner

*) Verstorbenen Apotheker und Naturforscher hierselbst.

Gestorbenen Rose ihren Geruch wieder geben kann?
O sie war schön, wie die
Junge Friedrika von Preußen;
Sie war eine Knospe. Milon brachte sie
Mir frisch abgebrochen vom Rosenstocke, welchen
Er selber gepflanzet, gepflegt und durch
Gottesfürchtige Frömmigkeit vor schädliche Taue
Bewahret hat. Ich küßte die Knospe,
Die Milon mir gab, noch unaufgefächelt vom
Lüsternen Zephir, noch festverschlossen, wie
Ein glühendes Herz, welches in sich das Geheimniß
Der Liebe verbirgt. Ich erhielt ihr welkendes
Leben acht Tage lang in einem kleinen Gefäße
Mit Wasser, wie deine labende Tränke,
Deine Cordialgewässer den sterbenden
Kranken aufhalten, so erhielt ich die Rose;
Denn ich gab ihr frisches Wasser, wenn die
Morgenröthe mich weckte, und wenn der Sonnen-
Wagen hinter dem schattichten Hain im
Silbernen Schooß der Najade zu sinken
Schien. — Am neunten Tage legt ich traurig
Meine geliebte Verblichne in eine Grabkiste
Von Silber und Perlmutter. Ach! Ihre Farbe gleichet
Der Farbe des Angesichts eines gestorbenen Mädchens,

Das

Das über und über bis auf die Lippen ährengelb
Wird. Ich öffne die Kiste dreimal des Tages, und
Klage die Rose. Sie starb! ihre süßen Gerüche
Verflogen! aber nur eines von ihren Blättern
Verlor sie, Zephirus wollt' es aufhaschen, ich
Nahms ihm wieder mit einem Kusse des klagenden
Mundes,
Ich weinete Thränen des zärtlichsten
Kummers auf die gestorbene Rose; sie verlor
Alles, Farb und Geruch — Verwesung duftet
Aus ihrem Grabe, Tod aus ihren vertrockneten
Blättern. Ach! sie verdienet besser die Klage
Der Musen und die Balsamirung der
Apothekischen Künste, als jene verderbliche
Schönheit, jene Egyptische Königin,
Die am verzweifelnden Busen sich
Eine giftzungige Natter legte, zum
Erstaunen des triumphirenden Cäsars,
Dessen Siegeswagen sie schmücken gesollt.

Eine Rede zu Gott
über die Kürze der Zeit.

Herr, der du über uns des Tages Wagen lenken
Mit deinem Winke kannst, Herr, lehre mich bedenken,
Daß ich davon muß aus der Zeit.
Mein Leben flieht dahin, ist kurz, ist nur so breit,
Als diese Hand, mit der ich schreibe;
O warum denk' ich mir hier eine Ewigkeit
In einer Welt, in der ich vierzig, funfzig Jahr,
Wenns hoch kömmt, zweymahl vierzig Ernten bleibe!
Herr! wenn du fragen wirst, wie lang ich Wandrer war
Hier unter dir auf deiner Erde?
Wie ich die Stunden angewandt?
O Gott! bey dem Gedank erzittert mein Verstand,
Was ich dir Antwort geben werde.
Früh oder spät schlägt meine Stunde mir,
Bestimmt zur letzten meiner Stunden,
Eh ich gebildet ward von dir,
Zehntausend werden wie erwürgt befunden,
Zehntausend bracht ich fühlloß zu,
Ohn daß ich Guts ohn daß ich Böses wollte,

Und viele Tausende verschlief ich in der Ruh,
Die mich zum Guten stärken sollte.
Wie wenig Stunden braucht ich wohl
Mich zu dem Schritt vorzubereiten,
Den ich herüber schreiten soll
Ins Thor der unumgränzt — endlosen Ewigkeiten!
Die Zeit flieht schneller als ein Pfeil,
O möcht ich ihren kleinsten Theil
Noch haschen um ihn anzuwenden!
Möcht' ich den Tag mit deinem Umgang enden,
Und wenn die Sonne mich begrüßt,
Erwachend danken, daß sie meine Tage mißt;
Und wenn der Mond erleuchten kommt die Nächte,
Laß mich ihn sehn und denken, daß
Er auch mir Zeit zur Vorbereitung messe!
Erinnre du mich selbst, daß ich es nicht vergesse,
Mein Körper welkt dahin wie Graß.

Seh ich die Gräber, laß mich nicht erschrecken,
Mich wird auch einst solch kleiner Hügel decken,
Mich trägt man auch, die Hand voll Staub, zu Staub,
Und ich beschuldige mir selber diesen Raub
Der grösten Hälfte meiner Tage;
Nur daß dein Ausruf mirs nicht vor den Engeln sage,
Du Ursprung alles dessen, was da ist.
Herr, der du aller Dinge Anfang bist,

Laß mich, so oft ein Jahr vor mir herum gelaufen,
Nachrechnen meine durchgelebte Zeit,
Mit Vorsatz besser sie zu kaufen,
Die Stunden, mir geschenkt, um in die Ewigkeit
Zu gehn, die Seele anzuschicken,
Und diesen Geist der mir aus deinen Händen ward,
Mit wahrer Tugend auszuschmücken,
Herauf zu dir in frommer Zuversicht
Bey allen Handlungen des kurzen Lebens blicken:
O dann verschwend ich meine Stunden nicht,
Mich holt der Tod zu dir, und tausend Jahre werden,
Mir kürzer seyn vor deinem Angesicht,
Als jezt ein Tag auf Erden.

Gedichte

nach vorgeschriebenen Endreimen.

Siege Lauf Kriege Auf? Minuten Wacht Bluten Macht. Iliaden Heißt Schaden Beweis't. Erhöhen, Verschließt Gestehen Ist Trachtet Fraß Geachtet Vergaß Göttern Pflicht Errettern Nicht.

Was seh' ich? Friedrichs stark erkämpfte Siege,
Gezeichnet bei Planetenlauf,
Und ihn, den Helden, der die Lorbern seiner Kriege
Dem Phöbus opfert auf?

Nun wuchert Er mit Stunden, mit Minuten,
Wenn seine Weisheit für uns wacht,
Nun wird nicht mehr sein Herz um seine Länder bluten,
Befreit von Feindes Macht.

Er zürnet auf den Stoff zu Iliaden,
Und seine Menschenfreundschaft heißt
Tyrann den Kriegesgott, der einer Welt zum Schaden
Sich wundersam beweis't.

Glückseligkeit wird seinen Thron erhöhen,
Er blickt herunter, und verschließt
Verborgner Feinde Mund, die ganz verstummt gestehen,
Daß Friedrich furchtbar ist.

Vergeblich seinem Leben nachge-trachtet
Ward von der Schlacht, die um sich fraß,
Wenn Er, ganz Feldherr und ganz Held, nur uns geachtet
Und fechtend sich vergaß.

Er wird uns neu gegeben von den Göttern
Und Lobgesang ist unsre Pflicht,
In Roms und Griechenlands triumphischen Errettern
Find' ich Sein Urbild nicht.

Throne Krone Zopf Kopf Reußen Preußen Spott Gott

Begebenheit zu Wien in der Kaiserlichen Burg.

Den 12. Februar 1762.

Vom hohen våterlichen Throne
Kam jůngst Theresia, warf Brustschmuck hin und Krone
Und hing, mit aufgebundnem Zopf,
Bis auf die schöne Brust den gramerfüllten Kopf,
Und rief: Maria! ach, nun küssen wilde Reußen
Sich mit den kezrischen mir ganz verhaßten Preußen!
Verlohren ist der Krieg, zu meiner Enkel Spott,
Viel Mächte halfen mir, und Friedrichen half Gott!

Krönen Tönen Sie Harmonie Mängel Engel Lied
Blüht Wallen Schallen Steht Poet

Den 17ten eod.

Mich darf nicht ein Patent des Kaisers heißen krönen,
Mich darf nur Freundes Lob umtönen,
Mein Lorber und mein Glück sind sie.
Mit ihren Herzen fühlt mein Herz viel Harmonie.

Sie überblicken meine Mängel,
Denn wenn ich Sapho bin, so bin ich noch kein Engel,
Auch hat oft Fehler noch mein Lied.
Manch kleines Fleckchen hat die Rose, wenn sie blüht,
Mein Herz hört niemals auf zu wallen,
Auch höret mein Gesang nicht auf euch vorzuschallen,
So lange bis die Uhr des Lebens stille steht,
Dann seufz ich noch dreimal: Mein Schäfer! mein
Poet!

Gesang Lang Schlaf Graf Dacht Nacht

Am 21. eod. Abends nach 11 Uhr.

Ich bin Empfindung und Gesang,
Gesungen hab ich euch, mir ward der Tag nicht lang.
Ihr folgt der Müdigkeit, gefangen nimmt der Schlaf
Mit süßen Fesseln unsern Graf.
Nun schlummert alle sanft, und du, den ich ge dacht,
Was ich auch immer schrieb, mein Thyrsis, gute Nacht.

Ehe Sehe Stand Brand Klage Plage Einerlei Entzwei Denker Henker Qual Wahl.

Halberstadt, den 21. Febr. 1762.

Verwünschte Heiligkeit der Ehe!
Ich zittre, wenn ich noch im Geist zurücke sehe,
Abscheulich war der Sclavenstand,
Ein nur mit Menschenhaut bezogner Höllenbrand
Trat herrisch vor mir hin und brüllte meine Klage
Mit bitterm Spotte nach, und war geborne Plage
Für mein so sanftes Herz; mein ewig Einerlei
Blieb er zehn volle Jahr, riß oft ein Blatt entzwei,
Ganz von Gedanken voll, denn dieser Mann, kein Denker,
War fehlbar durch den Rausch, war meines Lebens Henker,
Sein Gang, sein Wort, sein Blick, war alles meine Qual,
O Gott! behüte mich für eine Mannes-Wahl.

Ehe Sehe Paradieß Ließ Seide Freude Brust Lust Lachen Wachen Springt Singt.

Sey mir gesegnet, goldne Ehe,
Die ich in einem Traum mit Seelenaugen sehe!
Du lächelst und du bist vielleicht das Paradieß,
Das nicht ein Gott verschließen ließ.
Du knüpfest Herzen nur mit Banden weicher Seide,
Und ihr Geschäft ist nichts als Freude,
Aus beiden wird nur Eine Brust!
Des Lebens Stunden werden Lust!
Ein jeder Tag erscheint mit Lachen,
Der Nächte halber Theil wird zugebracht mit Wachen,
Jedweder Pulsschlag scherzt und springt,
Wer dich genießt, dem ziemt, daß er dich höher singt!

Mein Dein König Wenig Recht Geschlecht Leben Geben Scharf Darf.

Die Habsucht der Könige.

Halberstadt, den 22. Febr. 1762.

Der Vater alles Zanks ist das verhaßte Mein,
Gepaaret mit dem bittern Dein!

An einer halben Welt hat Geizes voll ihr König
Noch seiner Erde Raum zu wenig.
Er fragt nach Göttern nichts, auch nicht nach Völker-
Recht,
Aus Ehrgeiz schont er nicht das menschliche Geschlecht,
Er siehet hundert tausend Leben
In einem Treffen aufgegeben,
Und sieht die Mordthat nicht. Der Himmel sieht sie
scharf.
Heil sey dem König, der nicht mit ihm rechten darf!

Lieb Dieb Halten Kalten Mann Trennen Brennen
Dann Hoben Leben Sehr Mehr.

Der Zorn über Thyrsis.

Bei dem Apoll schwör ich: mich hat nicht Thyrsis lieb,
Er lauschet auf mein Lied begierig wie ein Dieb,
Verspricht zu kommen her und weiß nicht Wort zu
halten,
Bald nenn ich aufgebracht ihn zornig einen kalten
Empfindungslosen Freund und einen harten Mann;

Bald nehm ichs heimlich vor, mein Herz halb abzu-
trennen
Von dem Undankbaren, nicht mehr für ihn zu
brennen,
Und ärgern soll er sich alsdann,
Wenn ihn, den oft mein Lied zu Göttern hat erhoben,
Wenn ihn nicht mein Gesang wird loben.
Doch jezt empöret sich in mir mein Herz zu sehr:
Graf! sag ihm nichts von Zorn, ich zürne schon nicht
mehr.

Wollen Sollen Rollen Kleid Gequollen Möglichkeit
Aufgeschwollen Wiederrollen Zollen Zeit.

Eigenschaften der Sapho.

Halberstadt, den 19. Februar 1762.

Nicht immer will ich so, wie andre Leute wollen,
Die nicht Gesetze geben sollen
Der Sapho, der Empfindungsvollen,
Die um den schönen Geist nicht trägt ein schönes Kleid,
Der in den Adern ist ein Dichter-Quell gequollen
Zu aller Lieder Möglichkeit,
Der hoch von Zärtlichkeit der Busen aufgeschwollen,
Die aus den Augen oft läßt Thränen nieder rollen,

Dem Himmel ihren Dank zu zollen
Für diesen goldnen Theil in ihrer Lebenszeit.

Gedichtet in einer halben Viertelstunde. Als sie beim Ausfüllen dieser Endreime mitsprechen wollte, und man ihr sagte, sie hätte ja genug zu schreiben, antwortete sie:

Aufblicken ist ja kein Verbrechen;
Hier denken kann ich schon, und dort mit Thyrsis sprechen.

Anmerk. Man wird fast aus allen der Dichterin vorgeschriebenen Endreimen sehn, daß man darauf ausging, sie zu einem Quodlibet zu verleiten, allein ihr stets gegenwärtiger Geist wußte sich auch hier augenblicklich zu ordnen.

Ode Schwingt Tode Singt Stifte Bahn Lüfte Schwan

Halberstadt, den 18. Februar 1762.

Mein Geist und mein Gefühl sind die beflammte Ode,
Die ausser mir sich schwingt,
Von Freundschaft, Zärtlichkeit, von Krieg und Helden-Tode
Und von dem Himmel singt.
Wenn ich als Sängerin ein Monument mir stifte,
So scheu ich nicht die letzte Bahn,
Die Welt bleibt unter mir, ich flieg in hohe Lüfte,
Und singe Thyrsis, dir, als Schwan.

Geist Reist Denken Lenken Macht Nacht Jugend Tugend Wiz Siz Wählen Quälen Mund Kund Sterben Erben Licht Bricht Wollen Sollen Bald Kalt Thränen Sehnen Herz Schmerz Loben Toben Schuld Geduld Garten Warten Strebt Lebt Umarmen Erbarmen Gewebt Gelebt.

Halberstadt, den 20. Febr. 1762.

Das Thier hat bloß Instinkt; der Mensch hat einen Geist,
Der mit Gedanken schnell die ganze Welt durchreist.
Ein Hund erinnert sich; ein Biber scheint zu denken;
Doch keiner kann den Blick bis an den Himmel lenken.
Nicht zur Unsterblichkeit gemacht
Sind Adler groß und stolz; ihr Tod ist tiefe Nacht.
Des Menschen Seele nur fühlt ewig ihre Jugend,
Erkennet Gott und sich, die Welt, die schöne Tugend;
Ist voll Empfindungen und für Vernunft und Wiz
Ein von des Schöpfers Hand fein ausgebauter Siz.
Sie liebet oder haßt, verwirft und weiß zu wählen;
Ein Zufall macht sie froh; ein Zufall kann sie quälen.
Sie denkt und ihr Begrif macht sich durch unsern Mund,
Durch unsers Auges Blick und in Geberden kund.
Sie freut des Lebens sich und fürchtet nicht zu sterben;
Der Heiden Tugend selbst hofft ein zukünftigs Erben.

Und die Religion verbreitet helles Licht
In eines Christen Geist, der alle Zweifel bricht,
Die über ihn sich wölken wollen.
Wir wissen, daß wir einst das Reich besitzen sollen,
Das uns bereitet ist, wohin sich alsobald
Die Seele schwingen wird, wenn nun der Körper kalt
Blaß und benetzet liegt von unsrer Freunde Thränen.
Wie aber geht es zu, daß Menschen sich nicht sehnen
Nach diesem Ueberschritt? Warum sträubt unser Herz
Sich vor dem Tode schon bey kleiner Krankheit Schmerz?
Der Kanzelredner mag des Himmels Wonne loben;
Doch wird kein weiser Mann früh nach dem Eingang toben.
Ein kurzes Leben ist nie unsers Kummers Schuld,
Der Bettler selber trägt den Brodsack mit Geduld.
Ein Sklav in Tunis wühlt in seines Räubers Garten,
In Fesseln geht er gern Kameel und Esel warten.
Ein an der Ruderbank verdammter Sünder strebt
Aus Wellen an das Land, weil er so gerne lebt.
Doch alle müssen fort. Das zärtlichste Umarmen
Verliebter Seelen reizt den Tod nicht zum Erbarmen.
Ich bin von Sterblichkeit zusammen nur gewebt;
Wer glücklich ward wie ich, der hat genug gelebt.

Einfälle.

Neujahrs Gesundheit.

Freunde, wiederholt doch nur
Jenen Wunsch, den die Natur
Uns ins Herz geschrieben:
Leben müsse was uns schätzt,
Leben soll was uns ergötzt,
Leben müsse was wir lieben!

An Herrn D. K.

1761.

Versichre doch den Stahl, den Sohn des Hippokrat's,
Der Achtung, die ich für ihn habe;
Dem fürchterlichen Tod, dem grauerlichen Grabe
Entging durch Wirkung seines Raths

Schon

Schon eine Menge, die noch lebet,
Und ob mein Herz nicht vor dem Tode bebet,
So sprech ich doch, sollt er einmal
Mir ohngefähr von Mitkunft sagen:
Wart, unverschämter Tod! ich muß noch erst den Stahl
Von wegen dieser Sache fragen;
Und hätte nicht der Tod Befehl von Oben her,
So ging er bläßer fort, als er gekommen wär.

Ueber ein Gemälde.

1765.

Dies ist in ihrem vollen Reitze
Die Flora, die mit Liebesgeitze
Wenn sich Pompejus von ihr riß
Ihn feurig in die Lippen biß.
So lieblich aufgeschwollen lachte
Ihr Mund; so schwamm ihr Augenpaar
In Wollust, so erhub ihr goldgelocktes Haar
Sich um die Schultern, wenn der Kuß sie trunken machte
Und ihr Gefühl Entzückung war.

An Herrn Doktor Krünitz
wegen ihres Pettschafts.

1766.

Du druckest Dir das Siegel ab,
Das mir ein großer Mann geschenket,
Und von dem Geist, den die Natur mir gab,
Der in mir lebt und in mir denket,
Ist jedes Lied die Abkopie;
Du kleiner Geizhals sammlest sie
Mit größerm Eifer als die Prinzen
Zu Cäsars Zeit geschlagne Münzen.

Der Unterschied eines Schmauses und einer kleinen vergnügten Mahlzeit.

Den 4. Jun. 1761.

O Lieber! sprich, wann essen
Die Menschen mehr als königlich?
„Wenn sie die ganze Welt vergessen,
„Und so vergnügt als Gleim, und Du und ich

„Mit wenig Schüsseln sind, und niemand fürchten dürfen,
„Und ihren Wein mit einer Zunge schlürfen,
„Die frey und unbeurtheilt spricht.“
O solch ein Mahl, die Fürsten habens nicht!

Guter Rath
wider das Aergerniß über die Thorheit Anderer.

Um deinem Nächsten zu verzeihn,
Und seiner Thorheit nicht zu fluchen,
Mußt du die Sache selbst versuchen.
Trink einmal übermäßig Wein,
Verliebe dich einmal, spiel einmal in der Karte,
Und dann bekenne mißvergnügt:
Daß tief in uns verhüllt der Thorheit Saame liegt,
Und auf Gelegenheit nur warte.

Eine Gesundheit.

1791.

Vor alten Zeiten war's Gebrauch,
Den Namen weltberühmter Todten
Zu nennen bei den Gastgeboten.
Wir wollen die Gewohnheit auch
Bei unserm Tafelrund erneuern.
Hebt eure Becher in die Höh,
Den großen Namen hoch zu feiern:
Friedrich der Einzige —

An Quitungsstatt geschrieben.

Im Jänner 1783.

Seine Majestät befahlen,
Mir, anstatt ein Haus zu baun,
Doch drei Thaler auszuzahlen —
Der Monarchbefehl ward traun
Prompt und freundlich ausgerichtet,
Und zum Dank bin ich verpflichtet.

Aber für drei Thaler kann
Zu Berlin kein Hobelmann
Mir mein letztes Haus erbauen,
Sonst bestellt' ich ohne Grauen
Heute mir ein solches Haus,
Wo einst Würmer Tafel halten
Und sich ärgern übern Schmauß
Bei des abgegrämten, alten,
Magern Weibes Ueberrest,
Die der König darben läßt.

Ueber Friedrichs Weisheit.

Die Vorsicht giebt mit Fleiß an Trauben oftmals wenig,
Um desto besser schmeckt der Wein:
So sparsam handelt stets der große weise König,
Denn er will ihr Nachahmer seyn;
Indem sein Officier und Diener klagen muß,
Bewahrt er beide vor dem satten Ueberdruß.

Mittags, als die Dichterin mit bei dem Dom-Dechant Spiegel zu Halberstadt speiste.

Den 18. Februar 1763.

Wir Menschen sind so sehr verschieden:
Der eine liebt den stillen Frieden,
Der andre liebt den Ruhm, der dritte liebt den Scherz,
Und welcher Mensch kann für sein Herz?
Dies hat ihm die Natur gegeben —
Der beste Vorsatz müsse leben!

Als sie eine zum Scherz verfertigte Ordre an den Kanzeleidirektor Brandhorst, und ein Executoriale auf einem Tisch fand.

Den 5. Julii 1763.

Da Mandloff, der einmal die Kanzelei regiert,
Und jetzt vom ganzen Kreis zu Potsdam Rechnung führt,
Da dieser, wie es uns vom Kammersekretaire
B*mann eröffnet ward, so eigennützig wäre

Und ein poetisch Buch, das man ihm zugestellt,
Schon seit geraumer Zeit unartig vorenthält,
So oft man ihn auch schon erinnert, und gesagt:
Daß man es haben will — Als wird er hart verklagt,
Und nicht entschuldiget. Es wird zugleich befohlen
Durch Execution das Buch von ihm zu holen.
Der Müller, der umher im Lande reiten muß,
Wird zu ihm hingeschickt, er soll mit Ueberfluß
Sich speisen lassen, ja, er soll ihm gar nichts schenken,
Bey Tische laß er sich mit gutem Bischof tränken,
Und weiche eher nicht, bis er das Buch gewiß
In seinen Händen hat; auch mach' er überdies
Dem Mandloff noch bekannt, wie viel er sich entzogen,
Daß er die Billigkeit nicht ganz genau erwogen!
Manch nagelneu Gedicht von ungemeiner Art
Ist hier bekannt gemacht, das ihm verschwiegen ward:
Und wird er künftig nicht die Bücher wieder geben,
So soll er ohne Wein und ohne Liebe leben.

An einen, der das Klavier spielte.

Was hör ich? Ist Apoll zu dir herabgestiegen
Und ordnet deiner Triller Lauf?
So lernt ein junger Adler fliegen
Dem Alten nach, der oft herauf
Zu Phöbus Wagen flog, und dem Olympus nah
Den Vogel Jupiters, den Pfau der Juno sah.

Ueber den Aktien=Handel.

Wer Geld besitzt, dem drohen Diebe,
Er schlummert nie in Sicherheit,
Viel sichrer schläft die Zärtlichkeit
Bei Aktien der Liebe.

Gesundheit.

Was unsern Augen ward beraubt,
Was wir nicht zu erreichen wissen,
Soll leben! uns ist doch erlaubt,
Daß wir es in Gedanken küssen.

An einen Alten.

Und hättest du gleich einen Bart
Wie Nestor, als er in der Schlacht
Beim Diomed zum Kutscher ward,
So würdest du doch angelacht
Von Sapho, welche stets an Jüngling, Mann und Greis
Des Herzens Reitz zu schätzen weiß.

An den Wein.

Wein! ich möchte dich bald haßen,
Ich bin deiner Allmacht feind,
Denn du willst mir meinen Freund
Immer nicht vom Becher lassen.
Du bist meiner Freuden Dieb,
Könnt ich dich doch ganz verachten.
Milon hat dich gar zu lieb,
Und mich läßt er schmachten. —

Loben wollt ich die Begier,
Wein zu trinken halbe Nächte,
Wenn mein Milon nur mit mir
Manchen Abend zechte;
Aber nun trinkt er den Wein
Mit den Männern ganz allein.
Ha ihr Männer, ha ihr Zecher,
Amor jag euch von dem Becher
Durch die Pfeile, die im Köcher
Aufgesammlet sind zur Pein
Aller Herzenbrecher.

Recept zur Stärkungschokolade.

Der Provisor mengt geschwinde
Euch zwo Theilchen Teufelsmist,
Und ein Theilchen Chinarinde,
Fein wie dies Gemengsel ist,
Hier im Pülverchen zu schauen;
Rühmenswerth ist seine Kraft,
Weils den Männern und den Frauen
Wieder junge Kräfte schafft.

In ein Schälchen Chokolade
Nehmt ihr einer Erbse groß,
Daß es dem Geschmack nicht schade,
Delicat und tadelloß
Schmeckt euch diese Chokolade,
Stärkt euch Nerven und Gebein,
Wenn ihr schon am Styxgestade
Schatten wähnt zu seyn.

An meine Freundin.

1775.

Deine Seele giebt mir immer
Neues Feuer, machet mich
Immer neu verliebt in dich,
Wie der helle Sternenschimmer
In der schönen Winternacht;
Wie der Frühling mich gerührter
Durch die schöne Rose macht;
Wie der grüne Baum gezierter
Durch die Frucht mir mehr gefällt;
So gefällst du mir vor allen,
Und wirst noch in jener Welt
Bei den Engeln mir gefallen.

Die neue Versicherung.

1775.

Bei dieser Sonne schwör ichs dir,
Vom Quell des Lichtes angezündet,
Die treue Liebe flammt in mir;
Der kalte Winter findet
Mich gegen dich, so wie der Mai
Und Rosenmond mich fanden.
Mein Herz bleibt immer dir getreu
Und stirbt in deinen Banden.

An einen jungen Herrn von Baronoff,

jetzt Ruß. Kaiserl. Kreisrichter in Ehstland.

Ins Stammbuch 1772.

Wenn im Geschlecht der Baronoffen
Seit viel Jahrhunderten der Sohn
Den Vater stets an Tugend übertroffen,
Dann weißt du deine Pflichten schon,
Sie sind nicht leicht, doch solcher Ehre willen
Süß zu erfüllen.

An Montan.

Tauch' ich die Feder in den Wein:
So kann dich dieser Irrthum lehren,
Wo mein Gedanke müsse seyn;
O, könnte doch sein Ohr nur den Gedanken hören!

An das kommende Jahr.

Als Gott der geistigen Monaden
Vorausgezählte Myriaden
Im Reich der Möglichkeit allsehend überblickt;
Da sahe dich, du Punkt der Zeiten,
Sein Auge, dem die Dunkelheiten
Mit tausend Sonnen sind geschmückt.
O kämst du doch mit vollen Schwingen,
Und brächtest goldne Zeit, von der die Dichter singen,
Und fändest, außer Greis und Kind,
Noch Menschen, die der goldnen Jahre würdig sind!

Die große That des Julius Cäsars.

Daß den Pompejus Cäsar überwunden:
Das war ein Werk des Glücks und war der Götter Rath.
Doch daß er nach dem Sieg die Menschlichkeit empfunden,
Und jeden Tag sich selbst vor seine Feinde bat:
Dis war des Helden große That.

An ein glückliches Volk.

Alcides stritt mit Löw und Hyder;
Und matt von Kämpfen ward Achill;
Doch ein Monarche wird noch müder,
Der dir, zu muthig Volk, Gesetze geben will.
Der allerschwerste Kampf ist leichter auszuführen.
Als über Glückliche gebietend Herrscher seyn:
Wird nicht ein Gott in dir regieren,
So ist des Scepters Macht zu klein.

Bei Erinnerung ihres ersten Freundes.

Er ist mein Wunsch, ich sein Gedanke,
Ihn such ich auf, wo er sich immer hin begiebt,
Er wird gedacht, er wird geliebt
Bis ich zum Rand des Grabes wanke.

An den Frieden.

Du, den Germanien mit klagenden Gesängen
Von dem Olympus niederzog!
Laß dich das Laster nicht verdrängen,
Das für dem Kriege nicht entflog;
Laß keinen Griff nach einer Krone
Und keinen Fürsten-Geiz nach einem leeren Throne
Dich kränken, daß du wieder fliehst
Und von den Himmeln den zerstörten Weltkreis siehst.

Aus einer Bußtagspredigt

des Herrn O. C. R. Spaldings.

Im Sept. 1766.

In Herrn Doct. Krünitz Stammbuch.

Wenn alles alles muß zerrinnen,
Was sich der Weltmann hier ersinnen,
Erringen und erschleichen kann,
Wenn Ruhm und Güter von dem Reichen
Am Sterbebette treulos weichen:
Wie glücklich lebt alsdann der Mann,
Der sich die Furcht vor Gott zur besten Weisheit machte,
Und Böses meiden, zum Verstand,
Stets recht gethan, stets edel dachte,
Und in der Tugend Ruhe fand!

Anhang

von Proben ihrer allerersten Dichtart,
wie dieselbe von Zeit zu Zeit ohne Unterricht
und Hülfe sich bis zu der Höhe geschwungen,
in welcher sie berühmt wurde.

Neujahrswunsch

an den Rinderhirten.

In ihrem sechszehnten Jahr, 1738.

Geliebter Freund! des höchsten Güte
Schenkt abermal ein neues Jahr,
Drum bringt dir mein erfreut Gemüthe
Die Pflicht ergebner Wünsche dar.
Wenn Zeiten, Tag und Jahre schwinden,
So grünet die Beständigkeit;
Man wird sie stets im Flore finden,
Sie ändert sich nicht mit der Zeit:
Wenn sich verwechseln Jahr und Wochen,
So bleibt sie doch ununterbrochen.
Wo Redlichkeit und Tugend blühen,
Da ist die Falschheit schon verbannt,

Es heißt vergebens ihr Bemühen,
Sie findet einen Gegenstand,
Der ihr von lauter Treue saget
Und alle Flatterei verjaget.
Ich kenne schon dein reines Wesen,
Du bist von zarter Kindheit an
Mein tugendhafter Freund gewesen,
Drum nimm die treuen Wünsche an,
Die zwar aus schlechter Feder fließen
Und sich in diese Zeilen schließen:
Der Geber aller guten Gaben,
Der Herr, von dessen Gütigkeit
Wir Seel- und Leibeswohlfahrt haben,
Der wolle bei erneuter Zeit
Dein Haupt mit Heil und Kraft belegen,
Er krône dich mit reichen Seegen.
Er wende was dich kann betrüben,
Und schenke was dein Wohlseyn mehrt,
Er stürze die dein Unglück lieben;
Und wenn er meinen Wunsch erhört,
Laß er dich bald was Schönes wählen,
Und viel vergnügte Jahre zählen.

An
das Fräulein von Mose.
1741.

Hoch- und Wohlgebornes Fräulein!

Die Hoffnung schmeichelt mir, Sie werden permittiren,
Was Dero Dienerin sich itzo unterfängt:
Zwar kann ich meinen Vers mit wenig Anmuth zieren,
Weil kein Virgilius mir seine Silben schenkt;
Doch werden Sie darum die Zeilen nicht verachten,
Die meine Dankbarkeit zu Dero Füßen legt.
Kann man dieselben nicht als hoch gelehrt betrachten,
Genug, daß jedes Wort vollkommne Treue hegt.
Ein angenehmer Tag, so Dero Namen führet,
Ermuntert mein Gemüth zu der Ergebenheit,

Womit ich Ihnen bin Zeit Lebens obligiret:
Drum observire ich itzt meine Schuldigkeit,
Und will durch dieses Blatt gehorsamst gratuliren,
Weil Sie der Herr der über Erd und Himmel schwebt,
Durch seinen Vaterarm so treulich wollen führen,
Daß Sie beglückt und wohl dies Namensfest erlebt.
Es bleibe dieser Herr noch ferner Dero Führer,
Er unterstütze Sie mit seiner Allmachtskraft,
Er sey Ihr Schild und Lohn, Ihr mächtiger Regierer,
Er stärke Dero Geist mit süßem Lebenssaft,
Er lasse niemals was so Widriges geschehn,
Daß Ihre Gnaden kränkt und Dero Ruhe stört.
Nein, nein, es müsse Sie auf ewig wohl ergehen:
Es müsse nur geschehn, was Dero Freude mehrt,
Es müsse Ihnen nichts an Glück und Wohlseyn fehlen,
Der hohe Himmel sey Sie ewig zugethan,
Er lasse Sie noch viel beglückte Jahre zählen,
Er schenke Ihnen mehr als ich nur wünschen kann.

An

ihren ersten Mann.

In ihrem achtzehnten Jahre gemacht, 1740.

Erlaube, werther Schatz, daß ich für allen Dingen
Aus ganz besonderm Trieb und dir ergebnen Pflicht,
Darf meine Schuldigkeit durch diese Zeilen bringen,
Weil ein erfreuter Tag erscheint mit seinem Licht,
Ein Tag, an welchem du zuerst die Welt erblicket,
Ein Tag, der uns zugleich auch deinen Namen zeigt,
Den hast du abermals erlebet höchst beglücket,
Darum mein Herze sich zugleich mit dir erfreut.
Dein Wohlergehen kann auch meinen Geist ergötzen,

Und dein Vergnügen macht daß sich der schwache Kiel
Mit tausend Freuden thut in schwarzer Dinte netzen,
Wenn ich zu diesen Tag dir gratuliren will.
Drum leg ich diesen Wunsch zu deiner Freude bei:
Der Himmel kröne dich mit stetem Wohlergehen,
Er mache deinen Geist von aller Unlust frei,
Und lasse lauter Glück an deiner Seite stehen.
Er lasse diesen Tag dich oftmals überleben
Und überschütte dich mit tausend Gütigkeit;
Und endlich wolle dir der Höchste alles geben,
Was dir mein Herze wünscht, und dich nur selbst erfreut.
Indessen bitt ich nimm doch dieses gütig an,
Was hier die treue Hand aus Liebe überreicht,
Weil ich für dieses mal nichts Beßres geben kann,
So nimm es gütig hin und bleibe mir geneigt.

Eine Satire

auf die

Verfassung von Schlesien,

während der Kaiserlichen Regierung.

1740.

Als Friedrichs große Macht in Schlesien marschiret,
Da bin ich gleichfalls mit als Volontair passiret:
Mich trieb der Vorwitz und die Neubegierde an,
So daß ich meinen Weg ein wenig seitwärts nahm.
Da ich mich von dem Marsch der Preussen abgetrennt,
Kam ich vor eine Stadt, die man Schwibus benennt,
Und als ich im Begriff daselbst hineinzugehn,
Sah ich ein Frauenbild bei einem Baume stehn.
Sie ließ die Traurigkeit aus allen Mienen blicken,
Die Hände waren ihr gebunden auf den Rücken,
Die Augen thränenvoll, die Haare ganz zerstreut,
Und als ich näher kam wars die Gerechtigkeit.

Ich fragte ganz bestürzt, was ist euch denn geschehen,
Madame, daß man sie hier so betrübt soll sehen;
Wenns nach den Rechten ging, so sollet ihr ja schon
Heut auf dem Rathhaus seyn und bei der Session.
Ach, hub sie seufzend an, dem Himmel seys geklaget,
Man hat mich schon vorlängst aus dieser Stadt verjaget,
Da lebt ein jeder so wie es ihm selbst beliebt:
Das ist es, was mir jetzt so Geist als Herz betrübt.
Bemühet euch, mein Freund, ein wenig umzusehn,
Da wird ein neues Haus vor jenem Thore stehen,
Da wohnt ein Herr vom Rath, ein Schalk in seiner Haut,
Der mit Partiecken hat dies Häuschen aufgebaut.
Da geht der krumme Schalk, schaut wie er spekuliret,
Weil er Betrug und List in seinem Schilde führet:
So sieht er unter sich nach Art der falschen Welt,
Er sucht die Schlüssel zu der Bürger Gut und Geld.
Nun wollt ich euch noch mehr von gleicher Gattung zeigen;
Doch weil so Zeit als Ort mir itzt befiehlt zu schweigen,
So sag ich nur noch dies: der Consul und der Rath,
Die stimmen überein sowohl in Wort als That.
Der große Carolus, der noch in Schriften lebet,
Und dessen theure Seel itzt bei der Gottheit schwebet,
Der gab aus Gütigkeit der Invalidenschaar
Gewisses Gnadengeld zur Unterhaltung dar:

Es theilt sich dieses Volk in unterschiedne Städte,
Das war nun eben recht vor unsre Herren Räthe.
Sie delibrirten bald, und machten diesen Schluß,
Daß man bei unsrer Stadt auch welche haben muß.
Indem sie dieses sagt, vergoß sie bittre Thränen:
Ach weh, o Grausamkeit, thät sie an mich erwähnen,
Man hat genommen mir die Wage, welcher Werth!
Die Händ gebunden mir, dazu geraubt das Schwerdt,
Die Großen legten an der Bürgerschaft viel Gaben,
Und das zu diesen Zweck, daß sie nichts sollten haben,
Ihr Güter brachten sie an sich mit Listigkeit,
Und die betrieben sie fast stets zu jeder Zeit.
Weil nun die Bürgerschaft die Steur nicht mehr konnt
geben,
Also empfingen sie dreihundert Mann auch eben,
Mit sie ward bequartirt ein jeder Bürgersmann;
Doch wie es weiter ging hört mich nur ferner an:
Man richt ihm Zimmer zu, indem sie gute Zahler,
Ein jeder geben muß des Jahres Mieth sechs Thaler;
Und ob der meisten gleich nicht hier war ihr Bestand,
Indem sie mußten weg heim in ihr Vaterland,
Jedennoch kamen sie ihr Geld hier zu empfangen,
Und mußten auch sobald alda das Miethgeld langen.
Ja diese hatten all die Großen unter sich,
Kein einzger ihm zukam. Nun höret ferner mich:
Sie bauten vor das Volk aus Stall und Winkel Häuser

Darein zu setzen sie, die nicht vor sie der Kaiser
Wohl aber dieser Stadt, die in der Bürgerpflicht
Die Gaben rechnen dran und sollten geben nicht.
Es konnten viele nicht nicht einen Mann erlangen,
Ob sie gleich oft und viel zum Herren seyn gegangen;
Sie sagten bald zu ihm: geht ihr habt eu'r Bericht
Nicht bei euch schickt es sich, und ihr verstehts auch nicht.
Sie machten sich gar frey, daß sie nichts durften geben,
Und also thäten sie bei großen Gütern leben.
Es mußten ihre Werk und Thun stets seyn gerecht,
Auch troz dem, der nur was wieder das aufbrächt.
Im Gaben mußten sie die Bürger übertragen,
Und dieses konnten sie auch keinem Rechten klagen:
So also bin ich hier aus dieser Stadt verbannt,
Daß ich itzt und darin bin nun nicht mehr bekannt.
Ich sprach, sie sey getrost, man wird sie wieder kennen,
Ein jeder Mann wird sie sein Schatz und Freundin nennen:
Dem Könige gehört mit Recht das ganze Land,
Der der wird geben ihr ihr Schwerdt in ihre Hand;
Und ob er gleich noch ist in seiner Blüth der Jugend,
So find't man doch an ihm das Muster aller Tugend.
Er liebet Frömmigkeit, die reine Gotteslehr,
Und mit ihr zieht ins Feld Gott selbst sein Engelheer;
Ich selber werde ihm auch dieses alles sagen
Das was sie so betrübt und was sie mir thut klagen.

Mit ihr macht ers bald aus, es ist geschehn der Schluß,
Daß sie sich packen soll, daß sie nun weichen muß.
Sie darf nunmehro nicht an keine Macht gedenken,
Sonst wird der König sie gewißlich lassen henken.
Ein jeder nehm sich nur vor diesem Weib in acht!
Auf daß er nicht mit ihr werd auf den Bau gebracht.
Sie glaub mir sicherlich, sie wird an ihm den finden,
Der ihre Hände wird auflösen und aufbinden:
Sie hoffe nur getrost, indem ich weiter geh,
Sie leb indeß vergnügt, ich sage ein Adieu.

Arie.

In Schwiebus 1742.

Vergnügte Einsamkeit! du bist die Ruhe,
So meine stille Brust sich längst erwählet,
Was ich hier unternehm, gedenk nud thue,
Das wird der Weltcensur nicht aufgestellt;
Bin ich gleich stets allein und ganz verborgen,
So bleibt mein freier Sinn doch ungekränkt:
Ich lebe höchst content und ohne Sorgen,
Weil mir die Einsomkeit Vergnügen schenkt.

Es giebt verschiedene Art von Lustbarkeiten,
So die galante Welt höchst schätzbar preist;
Doch wenn mans überlegt sinds Eitelkeiten,
Drum sag ich noch einmal: mein freier Geist
Ehrt mit gelaßnem Muth die stillen Stunden,
So das Verhängniß mir hier zugezählt,
Es wird auch in der That sonst nichts gefunden,
Das mehr Vergnügen giebt und mir gefällt.

So magst du denn o Welt, das Eitle loben,
Geh mache dir Pläsir wie dirs beliebt,
Mir ist die größte Lust noch aufgehoben,
Die dort das höchste Gut den Seelen giebt.

Ach ich verlache nur das Weltgetümmel,
Indem mein Herze sich die Losung setzt:
Mein bester Theil mein Schatz ist noch im Himmel,
Und hier ist Einsamkeit was mich ergötzt.

Ein Fräulein, Namens Evchen, will ihren Namen nicht hören, darüber wurde gesungen:

1742.

Englisches Evchen, ach gieb dich zufrieden,
Movire dich doch nicht, wenn man dich so nennt;
Ist dir der Name nun einmal beschieden,
So leid ihn geduldig und lebe content:
Eva ward höchst vergnügt, da es die Vorsicht fügt,
Daß sie der Adam sein Schätzchen genennt.

Nun denn, mein Evchen, so wird dirs auch gehen,
Ob dich dein Name gleich itzo verdriest;
Ich sichre, da wirst du schon freundlicher sehen,
Wenn dich ein Adam einst rufet und küßt:
Dann wird recht buchstabirt, gelesen und vexirt,
Wenn uns die Liebe den Namen versüßt.

An
Se. Majestät den König von Polen.

Neu=Fraustadt in Polen 1752.

Ein Blick, Durchlauchtigster August!
Ein Blick nach dem erhabnen Sitze,
Auf welchen Du, der Völker Schutz und Lust,
Dem halben Monden sanft die Spitze
Des Königlichen Zepters neigst,
Und Deines Geistes Größe zeigst.
Ein solcher Blick entzückt Gemüther,
Die Ruhe unterstützt den Thron,
Der Friede spricht dem Blutdurst Hohn,
Dein Lorbeer prangt mit Sicherheit. Fern weicht der
Zwietracht Ungewitter,

Dein Land, das froh und ruhig ist;
Schlägt in den Büchern grauer Zeiten
Geschichte nach, erstaunt und sieht und liest
Wie oft ein feindliches Verbreiten
Der Länder Zier, der Städte Pracht
Zur öden Wüste hat gemacht:

Wie

Wie Greis und Jüngling hingesunken,
Ein Schaudern überfällt Dein Reich,
Als fühlt es noch den Säbelstreich;
Doch nein, es fühlt des Friedens Reiz, und wird von seiner Freude trunken.

Der Scyte kommt, man holt ihn ein,
Man drängt sich um den rothen Bunde,
Der ihn bedeckt, vorzüglich nah zu seyn.
Sein Ansehn schlägt uns keine Wunde,
Sein durch die Zeit beschneites Haar
Zeigt den gefürchteten Barbar
In einem freundschaftlichen Bilde.
Das Volk steht da, und staunt ihn an,
Und spricht: o seht, der Muselmann
Ist nicht so grausam, als ihr denkt: das Gute blinket durch das Wilde.

Man sah ihn auf die Stufen gehn,
Die, Herr, zu Deinem Throne führen;
Doch, o Monarch! hier bleibt die Muse stehn,
Nur stille Ehrfurcht muß sie rühren,
Im Geist hat sie nur hingeblickt,
Wie Stambol sich vor Dir gebückt.
Die Lüfte lispelten die Worte,

Durch die der Fürst vom Morgenland
Sich neu an Deine Freundschaft band:
Dein Adler, der die Schwingen hub, der überschattete die Pforte.

O König! — durchs Geräusch betäubt
Vernahm die Muse nicht das Sprechen,
Was feierlich sich tief in Marmor schreibt,
Was auch die Zeit vergißt zu schwächen:
Die Wahrheit und Religion,
Die beide standen nah am Thron,
Und schrieben jeden Ausdruck nieder:
Die Eintracht und die fromme Ruh,
Die hörten still und lächelnd zu,
Selbst Engel merkten den Vertrag und mengten ihn in ihre Lieder.

Das rege Volk, die frohe Stadt,
Die lang nach Dir, o Herr! geschmachtet,
Sieht nie an Dir und Deinem Blick sich satt,
Der liebreich eine Schaar betrachtet,
Die dicht gedrängt mit kühnem Schritt
Dem Wagen bald die Bahn vertritt,
Und Aug und Hand entzückt erhebet.
Ihr Auge, was sich hurtig dreht,

Bemerkt den Glanz der Majestät,
Der dem Gehorsam zärtlich winkt, vor dem die Untreu
furchtsam bebet.

Sie sehn die Großen von dem Reich
Mit zarter Ehrfurcht Dich empfangen,
Sie sehn den Kuß, und ihre Brust wird weich,
Die Zähre rollt von ihren Wangen,
Nicht Zähren banger Traurigkeit,
Nein Thränen, die die Lust gebeut,
Wodurch die Treu sich ausgedrücket.
Herr, solche Thränen weinen sie
Und haben mit vereinter Müh
Vor Dich der Wolken Höh bestürmt, Gelübd und Bitten abgeschicket.

Der Himmel wurde durchgepfeilt
Und sichtbar ließ er Antwort lesen,
Das Regenmeer, die Wolke ward zertheilt,
Das Weltlicht, was verhüllt gewesen,
Wies seinen Strahl, sobald August,
Sobald der Glanz von seiner Brust
Der Fraustadt Gassen prächtig machte.
O möchte sich doch auch durch ihn
Der Sorgen schwarz Gewölk verziehn,
Was meinen Geist oft niederdrückt, indem ich bang
nach Nahrung schmachte.

Monarch, dem tief der Pole dient,
Und den der Sachse kindlich ehret,
So wahr der Kranz der hohen Raute grünt,
So wahr Dein Beispiel Fürsten lehret,
So wahr hat Dir mein niedrer Geist
Nur durch Natur den Trieb geweist,
Den mir die Huld des Schöpfers schenkte.
Dein Daseyn riß den schüchtern Sinn
Mit starkem Zug zum Throne hin.
O daß die Gnade durch den Blick, der himmlisch ist, sich auf mich lenkte!

Herr, sieh auf mich, die ich ein Staub,
Ein Atomus der Schöpfung heiße,
Der Kummer macht aus dem Gedank ein Raub,
Der ohne Wehen ohne Schweiße
Sich zum gebohren werden schickt;
Doch durch die Last des Grams erdrückt
Vergeht die Kraft, und unvollkommen
Hat, Herr, mein Geist von Dir gedacht:
Er mahlt nicht Deines Thrones Pracht,
Er schildert die nicht, die den Glanz von Deinem Strahle hergenommen,

Von Deines Geistes Vorzugsrecht,
Vom sanft und göttlichen Regieren;

Und wie sich durch Dein groß und schön Geschlecht
Sicilien und Frankreich zieren.
Von Deinem Folger auf dem Thron,
Dem Dir nachahmend weisen Sohn,
Von allen Sproßen Deiner Hüfte:
Davon schwieg mein zu schwaches Lied;
Mein Blick, der schüchtern nach Dir sieht,
Verdunkelte vor so viel Licht, und der Gedank
verflog in Lüfte.

O König, den die Huld bewohnt,
Gieb meiner müden Muse Schwingen,
Sie wird den Held, den die Verwesung schont,
Den himmlisch großen Geist besingen,
Der Dir die theure Brust belebt,
Die nach dem Heil der Länder strebt,
Die mehr mit Sanftmuth als mit Schärfe,
Den Fehlern ihre Strafen sagt:
O Herr, gedenk an Deine Magd,
Die ich voll Hoffnung und voll Furcht vor Deinem
Thron mich niederwerfe.

Das Schicksal.

Sr. Wohlehrwürden

des

Herrn Feldprediger Klettke

bei Gelegenheit dessen Nahmensfestes

gesungen.

1755.

O hätt ich jezt den Geist der Unzerin,
Das denkende und das erhabne Wesen,
Um feuriger und aufgeklärt im Sinn
Begriff und Bilder auszulesen,
Welch ein Gemähld' entwürf ich da von dir,
O Schicksal! dein verborgnes Winken,
Und wie dein Wink der Dinge Gang regier,
Und wie dich der Vernünftler Dünken
Mit schielem Blick unüberdacht verkennt,

Und wie dein Ausspruch unserm Leben
Die Reihen der Begebenheiten nennt;
Dies alles würd ich dann der Welt vorzüglich zu
betrachten geben.

Eh dies Gebäu, was jezt so prächtig steht,
Sich aus des Klumpens Unform risse,
Noch eh der Staub beseelt ward und erhöht,
Und seines Schöpfers Abbild hieße;
Da sahst du schon Jahrhunderte entdeckt,
Du sahsts entziffert vor dir liegen,
Wohin der Trieb und seine Folge zweckt,
Hier ordnete dein ewig Fügen,
Der Reiche Fall, hier theiltest du voraus,
Eh noch geborne Herrscher waren,
Die theure Last der König-Kronen aus,
Hier seztest du den Zeitpunkt fest, in welchem wir
uns offenbaren.

Dein Finger schreibt in Tafeln hell von Glanz
Die Ordnungen, die sich erhalten,
Die Wesenheit bleibt durch dich immer ganz,
Die Welten müssen nie veralten,
Du hießest sie in ihren Kreisen gehn,
In denen sie sich jezt noch winden,
Nicht ungefähr kann was geschieht entstehn,

Es fügt dein überdacht Verbinden
In einer Welt, die doch die beste bleibt,
Das Einzle in Zusammenhänge,
Daß jens entspringt, und daß es dies vertreibt,
Ist darum, daß sich nichts unachtsam durcheinander
menge.

Der Bissen Zahl, wodurch der Mensch sich nährt,
Berechnest du, eh er sie isset,
Das Glückliche, was Jeden widerfährt,
Ist so, wie es dein Vorsehn misset;
Des Geistes Zier, der innern Gaben Zahl
Theilt die Natur nach deinem Wollen
Auf dein Geheiß, nach deiner weisen Wahl
Muß die Vernunft uns Güter zollen;
Dem giebt sie viel des innerlichen Lichts,
Und Jenem mittelmäßge Strahlen,
Der andre spührt vom heitern Witze nichts,
Und dieser kann uns die Natur in ihrer ganzen
Schöne mahlen.

Der Forschende, der unter dreymal Dreyn
Der Würdigste zum Lehrer wäre,
Sog durch dich Lust zu Wissenschaften ein,
Und daß der Frühling Seiner Jahre
Den Tugenden die Augenblicke gab,

Hat dein verborgner Trieb gemachet,
Und deine Kraft hat von der Höh herab
Die Brust zur Weisheit angefachet,
Noch wenn Er sich in Einsamkeit verschließt,
Um daß Er Andrer Heil bedenket,
So zeigt dein Wink wie würksam daß du bist,
Dein Wink, der Ihm erst die Gedanken und auch alsdann die Seelen lenket.

O lenk Ihm doch nur auch ein Herze zu,
Was zart an Seine Brust sich bindet;
Du knüpfst ja Viel, wolan stöhr Seine Ruh,
Mach daß dein Ordnen überwindet.
Nur so ein Herz, dem du ein zwiefach Pfund
Von Tugend und Vernunft verliehen,
Nur solch ein Herz schickt sich, in einen Bund
Des Klettkens freie Brust zu ziehen.
O laß Ihn doch die Lieb ein Grabmahl baun,
Man lese auf dem leichten Steine:
Hier armen sich die Huld und das Vertraun,
Hier schlummern, die das Schicksal hieß: daß sie ein Gleich-Gefühl vereine!

Der 13te Mai 1758,

als der

Tag des Schreckens in Glogau.

Mit einer ihren Gram erzählenden Gebärde
Wirft Glogau noch den Blick zur Erde,
Und ist an Schutt und Klagen reich.
Der Fremdling siehet noch den Staub vom Heiligthume,
Und wird, der Menschlichkeit zum Ruhme,
Bey traurigen Ruinen weich.

Und mehr als er vom tiefen Schmerz bezwungen,
Vom stärkern Mitleid mehr durchdrungen,
Sing ich die halb zerstöhrte Stadt.
Und noch betäubt vom schwarzen Schreckens-Tage
Wird mein Gesang wie ihre Klage,
Und mein Gedank wie ihrer matt.

Beim Ueberrest vom ihrem schönsten Kleide,
Beim Aschenhaufen ihrer Freude
Sitzt sie, und weint, und ist von Seufzen voll.
Trost komm herab und trockne ihre Wange,
Und unterstütze mich, wenn ich ihr im Gesange
Den Tag des Schreckens schildern soll.

Betrübte! da du dich jedweder Lust verzeihst,
Und auf dein Haupt den Staub von deinem Schmucke
streust,
Da sing ich einen Tag, der dich voll Jammer machte,
Als deines Scheitels Pracht abscheulich niederkrachte.
Ich singe Gottes Zorn, der über dir entbrannt,
Da als sein Knecht der Sturm sich mit der Gluth
verband.
Auf **Friedrichs** Siege stolz, von keiner Furcht
zerstreuet,
Und lachend hattest du dich zu dem Fest geweihet,
Das man mit Mayen schmückt bis an des Altars Horn,
Die Ahndung sagte dir nichts von des Höchsten Zorn,
Bis die Erschrockenheit in deinen Gassen heulte,
Und der Zerstöhrung Flug die Flüchtigen ereilte.
Welch ein verwirrt Geräusch nahm deine Straßen ein!
Beflügelt von der Angst lief unter hohlem Schreyn
Ein Schwarm von Bürgern hin, damit er auf die
Thürme
Mit Wasser und mit Müh der Gluth entgegen stürme;
Vereitelt ward die Müh, vergrößert die Gefahr,
Unaufhaltsam die Gluth, der Bürger nahm es wahr.
Und nun entschloß er sich den Seinen zuzulaufen.
Wie, wann ein Schäferstab den vollen Ameishaufen
Zerstöhrerisch durchwühlt, das sammlende Insekt

Mit banger Forschbegier des Schreckens Grund
entdeckt,
Den Nachbarinnen winkt und um den Stab sich häufet,
Dann seinem Vorrath nimmt und schnell die Flucht
ergreifet,
Und in dem öden Wald sich andre Wohnung sucht;
So wimmelnd, so bestürzt ergrif dein Volk die Flucht.
Nun wankten Wittwen fort, des Mitleids Gegenstände!
Und Waysen wanden sich um ihrer Mütter Hände;
Nun floh der beste Mann, ihm loderte das Haus
Schon auf den Nacken nach, die Hitze trieb ihn aus.
Nur sein geduldig Herz und seiner Gattin Schritte
Begleiteten ihn hin in eine fremde Hütte;
Dort brannte Dach und Wand, die Wuth der Flam-
men schlug
Dem feuchten Bette nach, das einen Kranken trug.
Die Träger liefen fort, der Vorwurf vom Erbarmen
Lag in der Ohnmacht da, wie in des Todes Armen;
Und weinend ward sein Blick dem Himmel zugewandt,
Da er ermuntert sich im fremden Hause fand.
Er rief: Ein Wunderwerk hat mich hieher getragen,
Und hörte rund um sich vom Tag des Schreckens sagen.
Egyptens Finsterniß umwölkte diesen Tag,
Der wie die schwere Hand des Himmels auf dir lag.
Verbreitend ward die Furcht, das Schrecken und
die Flamme,

Der Säuling zitterte am Busen seiner Amme;
Ein Greiß nahm seinen Sohn, der wie ein Schatten schlich,
Und beyde stöhnten laut, und jeder wollte sich
Dem schwarzen Dampf entziehn, der gräßlich sich verdickte,
Der Sohn kroch in ein Haus, hier schlief er und erstickte;
Der Vater, stark von Angst, entdrängte sich der Noth,
Und fühlte halb verbrannt noch mehr als einen Tod.
Sie flohn, sie bebten fort aus vollgeflammten Gassen,
Die Bürger, die der Gluth den Vorrath musten lassen.
Die Flamme wälzte sich und flog von Dach zu Dach,
Das nasse Element ward nützenloß und schwach;
Die Winde wirbelten und spielten mit dem Bogen,
Der aus Maschinen stieg, die du herbey gezogen.
Begierig fraß die Gluth ein Drittheil deiner Pracht,
Und ach! ihr Hunger ward nur hungriger gemacht,
Und unersättlich flog sie über Wall und Mauer,
Ihr Geitz fiel Häuser an; um deren ewge Dauer
Der Vorwelt beßrer Christ sich fromme Sorgen gab,
Die Hütte Gottes fiel auf deiner Väter Grab.
Altar und Lehrstuhl ward der Vorwurf der Verwüstung,
Sieh hier die Würksamkeit der göttlichen Entrüstung.
So schwarz, so grauenvoll wie eine Mitternacht,

Die ein gekreuzter Blitz erschrecklich heiter macht,
So war der Kreis der Luft vom Dampf der großen Hütte,
Die ihren Untergang bis auf den Eckstein litte.
Der Schmerz durchbohrte dich, sie fiel — — ach — — und ihr Fall
Erscholl in deinem Ohr so furchtbar wie der Knall,
Der zu dem Wetterstrahl freundschaftlich sich gesellet,
Und schnell dem Atheist sein Lehrgebäud zerschöllet;
Er hört, erschrickt und spricht zum Zweifel und zum Spott:
Schweigt, o ihr Rasenden! im Donner schilt ein Gott.
So scheltend war für dich des Feuers rauhe Stimme,
So überredend war sie von des Höchsten Grimme.
Die Redner, die dir oft von seinem Zorn gesagt,
Wenn du dich Schritt vor Schritt zur Unart hast gewagt,
Die sahn mit starrem Blick, wie sich die Flamme nährte,
Und Zions Herrlichkeit im Augenblick verzehrte.
Ach! ihr gerechter Schmerz entkräftete die Hand,
Sie ließen Buch und Kleid der Gluth zum Gegenstand;
Nur Kinder, die zu nah an ihrem Herzen lagen,
Hat Zärtlichkeit und Angst aus der Gefahr getragen.

Gott! Vater! zärtlichster und bester Menschenfreund!
Ists möglich, wurdest du dem Opferberge feind?
Wie? oder hast du nur den Altar umgerissen,
Daß unsre Herzen nun Altäre werden müssen?
So sprach der Schmerz in uns, da unser Herz erwog,
Was in der Hütten Rauch uns für ein Glück entflog;
Da das betönte Erz im Schutt danieder schmelzte,
Und da ein Berg von Gram sich uns in Busen wälzte.
Die Häuser loderten, wo sonst der Priester wohnt,
Und von der Flamme ward die Schule nicht verschont;
Ihr zweiter Lehrer frug nach der, die ihn geboren,
Die alte Redliche, ach Gott! sie war verloren.
Des Feuers stärkrer Schritt hohlt ihre Schritte ein,
Ihr Sarg, ihr Grabmahl mußt ein Aschenhaufen seyn,
Und ihre Asche ward ein Spielwerk für die Winde.
So kamen Fromme um, da wegen seiner Sünde
Das jüngre Tyrus fiel, da sich die Erde hub
Und Lissabonnens Stolz in ihren Riß begrub.
In dir, o Glogau! traf der Donnerschlag der Strafe
Die Unschuld wie die Schuld, den Hirten wie die Schafe.
Gott fuhr auf Fittigen des Sturmes stark einher,
Und seiner Räder Gang war rollend wie das Meer,
Das den, der Schiffbruch litt und nach dem Ufer strebet,
Bald an den Abgrund stößt, bald an die Wolken hebet;
Und bald im Kreise dreht, und wann er Land gefühlt,

Ihn grimmiger verfolgt, und dann zurücke spühlt.
Vor Angst umher geschwankt im tiefen Thränenmeere
Kams unsern Herzen vor, als ob sie kleiner wäre,
Die fürchterliche Gluth, doch ach! ihr Hinterhalt
Brach heftiger hervor mit prasselnder Gewalt;
Sie machte Wendungen, an die wir nicht gedachten.
So greift der größte Held, der Sieger in den Schlachten,
Den schon verwirrten Feind am sichern Rücken an,
Und schlägt ihn bis aufs Haupt, eh er sich wenden kann.
So wandte sich die Gluth, die Häuser zu entprachten,
Die stolz auf Stein und Kalk ihr nur entgegen lachten;
Nun wütete sie fort, so wie ein Löwe brüllt,
Der einen weiten Wald mit Furchtbarkeit erfüllt.
Und brüllend höhnte sie dem Löschenden entgegen,
Und spottend fraß ihr Schlund der Bürger Schweiß
und Segen.
Mit einem sanften Muth voll innerlicher Ruh
Sah der Verzehrerin der Blick des Frommen zu;
So ruhig unterwarf dem göttlichen Befehle
Sich einst der Patriarch, der an des Sohnes Kehle
Das Messer setzen sollt, so folgsam band er ihn
Und machte sich geschickt das Opfer zu vollziehn —
Hier opferte sein Haus, das bis zur Schwelle brannte,
Der Fromme, der den Herrn, den Gott im Feuer
kannte.
Ihm gegen über saß und raufte sich sein Haar

Der,

Der, dem des Morgens noch sein Gut ein Abgott war.
Tiefsinnig saß er da, der durch die Gluth versuchte,
Wie der im Lande Uz einst seinen Tag verfluchte,
Und zagend nur den Tod und die Vernichtung rief,
Und den beneidete, der schon im Grabe schlief.
So melancholisch hat die Ungeduld gesessen,
Die ihre Seeligkeit nach einem Gut gemessen,
Das jenseits hinters Grab uns nicht begleiten mag,
Und diese Seeligkeit entwand ein halber Tag.

O Glogau! welch ein Tag war über dich beschlossen,
Die Thräne der Natur wär gern herabgeflossen;
Ach! unumwölkt und hell und trocken blieb der Tag,
Der dich Gebeugte sah, die in der Asche lag.
Das große Vorrathshaus, gefüllt vom Held und Weisen
Sein streitbar Heer im Feld mit Ueberfluß zu speisen,
Ward von der Gluth verstört, gewaltig war der Brand,
Ein Berg von Korn und Mehl ward nun der Gegenstand.
Nun fraß die Schreckliche des Hauses Eingeweide,
Noch lange wird der Duft vom glimmenden Getreide
Durch deine Gassen ziehn, noch lange brennt das Haus,
Des Feuers Grausamkeit späht die Gewölber aus,
Stürmt alter Särge Thür, dringt zu den Aschenkrügen
Und läßt die Todten nicht in ihren Kammern liegen.

Hier, wo vor langer Zeit die Kanzel und Altar
In dem geweihten Schiff des Welterlösers war*):
Hier, wo einst Frömmigkeit und Andacht niederknieten,
Und durch Gebärd und Blick ihr betend Herz verriethen,
Hier loderte die Gluth, schon ward der Markt erhitzt,
Schon zitterte der Saal, wo die Versammlung sitzt,
Die väterlich und treu dein wahres Wohl erwäget
Und im beschloßnen Rath zum Grund dein Bestes leget.
Schon ward der Thurm von ihr mit heißem Hauch berührt,
Der weit entfernt von dir den Schritt des Wandrers führt.
Doch die ergrimmte Gluth, die ließ sich nicht gelüsten
Dir deinen Mittelpunkt das Rathhaus zu verwüsten.
Mit großen Schritten ging nun die Verderberin
Bis zum berufnen Thor und zu den Wällen hin,
Wo einst mit kriegrischen, erobernden Vergnügen
Im Angesicht der Nacht die Preussen dich erstiegen.
Du staunetest, denn du sahst, es brannte Brück und Thor
Und auf dem Lande stieg ein dicker Dampf empor.
Voll Angst nnd Flammen stand das schönste deiner Dörfer,
So wie ein feindlich Heer durch schnelle Feuerwerfer

*) Das Königl. große Proviantshaus, ehedem aber, und zwar von 1643 bis 1651, war es unter der Benennung des Schifflein Christi, eine Kirche für die Evangelische Gemeind

Entlegene Häuser trift, so traf der Gluth ihr Flug
Das ziemlich ferne Dorf. Der Strohhuth, den es trug
Der fing die Funken auf, die bald zu Flammen worden,
So wie ein schneller Blitz vom heißen Süd in Norden
Im Augenblicke fährt, so fuhr auf Haus und Stall
Der sich vergrößernde geschwinde Feuerball.
Im kleinsten Punkt der Zeit brannt eine Häuserreihe,
Das Feld erschütterte vom kläglichen Geschreie.
Dort trug ein fliehend Weib ihr halb bekleidet Kind,
Hier lief ein blökend Schaaf und dort ein brüllend Rind;
Nun kommt ein grauer Mann, schon nah am Sterbe-
bette,
Er eilt, daß er sein Geld sich zum Begräbniß rette;
Die niedre Hütte brennt, dort drängt er sich hinein,
Das Estrich stürzt auf ihn, hier muß sein Kirchhof seyn.
Das ganze Dorf ging auf, nur Scheuern blieben stehen,
Der reichste Bauer sah sich in die Armuth gehen;
Mitleidig blicktest du des Dorfes Jammer an;
Du, die von jeglichem selbst Mitleid fodern kann.

Dort, wo der Oderstrom durch grüne Wiesen
schreitet,
War ein bekümmert Heer von Bürgern hin verbreitet;
So lagern Bienen sich auf einen breiten Ast,
Wenn ihren hohlen Raum die Gluth hat angefaßt,
Wenn ihr Gesammeltes und ihre Zellen brennen,

Und wenn die Flüchtlinge ihr künftig Haus nicht kennen.
Hier lag der Greiß, der Mann, der Jüngling und das Kind
Und die Geschöpfe, die der Jüngling lieb gewinnt,
Und Weiber, die der Gluth den Zierrath überließen,
Die nur den besten Mann ihr übrig Kleinod hießen.
Weit von dem Stolz entfernt, ward hier nicht an die Pracht,
Nicht an die Eitelkeit und nicht an Rang gedacht.
Der Reich und Arme sah mit Furcht erfüllten Blicken,
Wenn nun der Pulverthurm in Millionen Stücken
Durch Hitz und Gluth zersprengt, würd in die Lüfte fliehn,
Gegründet war die Furcht, die Flammen drohten ihn.
Doch da sie noch einmal sich schrecklich wenden wollten,
Ward von dem Ewigen ihr Schritt zurück gescholten.
Ihn jammerte des Volks, das draußen weinen saß
Und traurig seinen Zorn im Dampf und Feuer laß.
Er sprachs: die Flamme stand, so stand im rothen Meere
Die zahmgewordne Fluth, bis die erschrocknen Heere
Vom Hause Israel vor des Egypters Macht
Den unbenetzten Fuß ans trockne Land gebracht.
O du gebeugte Stadt! gesteh es Gott zur Ehre,
Sags deinen Kindern vor, daß es die Nachwelt höre!
Sprich, daß der Herr dein Gott von seinem Zorne lies,
Und daß ein Blick von ihm der Gluth die Gränzen wies,

Die viel verwüsten kann im Zeitraum einer Stunde.
So schnell verderberisch rollt aus dem offnen Schlunde
Des brennenden Vesuvs ein Schwefelstrom herfür
Und sprudelt Meilen weit und sängt des Landes Zier
Die bunten Auen ab, und wird der Dörfer Schrecken,
Der Landmann sieht sein Feld mit heißem Gries bedecken;
Er zittert, zagt und schreyt, vor Schrecken wankt sein Schritt,
Nun kommt der Feuerstrom und nimmt ihn grimmig mit,
Und zischet durch die Flur, bis seine Wuth verkürzet,
Sich brennend in den Schooß grundloser Seen stürzet.
In einen engen Raum, wo arm an Kalk und Stein,
Und reich an Holz und Leim die alten Häuser seyn,
Da hat die Gluth vom Herrn schnell den Befehl vernommen,
Bis hieher soll dein Schritt, nicht weiter soll er kommen,
Und dreimal bückte sie vor seinem Wort ihr Haupt,
Und ihrer Stärke ward von nun an nicht erlaubt,
Des Wassers Würksamkeit so frech zu widerstehen,
Sie eilte klein und matt zu ihrem Untergehen;
Und nun verließ das Volk sein Lager vor dem Thor,
Nun richteten ihr Haupt die Klagenden empor.
In einem säuselnden gelinden Windeswagen
So fuhr der Gott herauf, vor den wir betend lagen,
Und Engel lasen es in seinem Angesicht,

Was die Barmherzigkeit in seinem Herzen spricht;
Und Engel freuten sich, daß seine Gnade wolle,
Daß deine Asche sich in Glanz verwandeln solle,
Und daß er im Gefühl der ewgen Liebe schwur,
Er wollt in Zukunft nicht die Kräfte der Natur
Zu deinem Untergang mit stärkern Waffen rüsten,
Kein feurig Zorngericht, kein loderndes Verwüsten
Sollt dein Zerstöhrer seyn, du solltest prächtig blühn,
Bis Seraphs einst mit ihm zum Weltgerichte ziehn.
Sein Lächeln, seine Huld, das soll dich neu gestalten,
Sein volles Segensmaaß das soll dich schadlos halten.
Beschränke deinen Gram, entnässe deinen Blick,
Und sieh betrachtungsvoll in jene Zeit zurück,
Da deine Ahnen auch in Staub und Asche saßen,
Und in der Zukunft doch Verlust und Gram vergaßen;
Da aus den Schwellen, die ein großer Schutt begrub,
Gott eine schönre Stadt als die verbrannte hub.
Er ist noch eben der Allmächtige und Große,
Stark, daß er in den Staub des Helden Feinde stoße,
Und wunderthätig, daß er mitten in der Schlacht
Aus grimmigem Gefühl den Trieb zum Frieden macht.
Er sprichts, so sinkt das Schwerdt, so schweigen die Kartaunen,
Und sein Gesalbter schließt, den Völkern zum Erstaunen,
Verträge, die den Ruhm, den der Monarch erfocht,
Noch mehr verherrlichen, und Kränze, die er flocht,

Wird sich die Ewigkeit um ihre Scheitel winden,
Du aber wirst dein Glück in seiner Ruhe finden.
Da denket er an dich: so hat ein Gott gedacht,
Da aus dem Chaos ward die beste Welt gemacht;
Und sein Gedanke wird von einem Gott geschaffen,
Der segnend auf dich blickt, als wie auf Friedrichs
Waffen.

Sey ruhig, schüttle Staub und Kohlen von dir los,
Und blühe wieder neu und wachse wieder groß.
Sey froh, doch sey nicht frech, so daß auf Feuerwagen
Die Rache Gottes sich zu dir herab muß tragen;
Sey prächtig, bis die Pracht der besten Welt zerschmelzt,
Bis in die Ewigkeit der lezte Tag sich wälzt.

Schlesisches Bauerngespräch

zwischen

Vetter Hanß und Muhm Ohrten,

gehalten zu R.... bei Großglogau

im November 1758.

Muhm Ohrte.

Ih, lange nicht gesahn, und doch noch gut gekannt,
Willkommen Vetter Hans, mei Herz giebt dir die Hand,
Bist du noch hübsch gesund? du scheinst mir nich
recht munter;
J worum schlägst du dann die Augen so herunter?

Vetter Hans.

Die Zeiten seyn darnach. Wer kann doch lustig seyn,
Der Krieg ist noch nich gar; und nach dem prophezeyn
Soll er sich eher nich als in fünf Jahren schlüßen.
Wie vielmal wird man da noch Haber liefern müßen;
Und Haber nich allein auch Stroh und Heu und Korn.
Ohrte. Wer kann sich helfen, wanns der liebe
Goot im Zorn
Nu so beschlossen hat, so müßen wir es tragen.
Doch jo fürwohr! du darfst dich übern Krieg beklagen;

Die andre Woche trug ich Butter in die Stadt,
Da laß des Bürgers Frau das Breßlau'r Zeitungsbladt,
Da magst dus gläuben hat mich durch und durch
gefroren.
Die Russen do sie nu die große Schlacht verloren
Die haben auf der Flucht das Müthel sich gekühlt.
Man spricht daß der Cosack nur wie a Ochse fühlt,
Un wannn a nich wie wir im Aussahn menschlich wäre
So dächte man a wär die Zucht von Zeidelbäre,
Und wie gesoht a Ruß, der muß kei Mensch nich seyn
Sunst käm ihm doch auch wohl a bißel Mitleid ein
Sonst würd a nimmermehr so sengen und so brennen
Und so den armen Baur das Saamkorn nähmen können.
Bedenk dirs nur a mahl wie dir zu muthe wär,
Wenn sulch a Feind nu käm der deine Scheuren leer
Und deine Speicher rein von Grüz und Graupe machte,
Dich schändlich prügelte, und wenn du flentest lachte,
Dir Küh und Kälber nähm; und Ochsen von dem Pflug
Dir für die Köpfe schlüg, und dich den grösten Krug
Dan du im Hause hättst, mit Brandwein füllen hieße,
Und dir dan lezten Rock glat von dem Buckel riße.
Jo lieber Vetter Hans die Breßla'ur Zeitung soht
Es iß a Volk was nischt nach Goot nach Menschen froht,
Sie laßen einen nich a mohl das Hemd am Leibe;
Und mancher Man der muß mit seinem jungem Weibe
Su was beginnen sahn was sich nu gar nich schickt,

Man redt nich gern davon. Und wirklich man erschrickt,
Wenn man die Dinge hört, es iß gar nich zum lachen,
Sie solns a wing zu arg mit jungen Frovolk machen.
Du Vetter Hans du hast och noch a hübsches Weib,
Die wär für den Cosack a bißel Zeitvertreib,
Du argertest dich närsch, und das in einer Stunde.

Hans. Mit einer Sense hieb ich sieben solche Hunde
Recht in die Mitten duach. Muhm Ohrte, hohl mich Goot
Mir solten nimmermehr a solch verdammter Spoot
Vom bösen Volk geschehn, was? mir mein Weib zu schänden?
Zehn Kerls die müsten erst vor mir das Leben enden.
Denn die ich nich erhieb, die spiest ich an die Wand.

Ohrte. Du armer Stümper du, redst wie Hans Unverstand.
Der Muskowitter fragt dir viel nach deiner Sense
A nähme dir dein Weib, uud wenn du funfzehn Hänse
Die auch so patzig thun noch zu Gehülfen nähmst,
Und wenn du hundertmal mit deiner Gabel kämst,
Wie würd a das Gewehr dir an dan Schädel setzen,
Sein Säbel würde dir das kluge Maul zu fetzen,
Denn wo viel Hunde sind da iß der Haasen Todt.
Der liebe Goot bewahr uns weiter für der Noth,
Wir sitzen hier gewiß noch wie im Rosengarten

Du kanst dein Ackerwerk wie sichs gehört abwarten,
Dort in den Ländern wo der Krieg sich tummeln geht,
Da pflügt, da sät man nich; und was im Felde steht
Ist für die Reuterey, es ab zu furagiren.
Hans. Wans so iß darf mans nich erst in die
Scheune führen.
Doch Spaß bei Seit gesetzt, Muhm Ohrte du redst wahr,
Der gar zu schwere Krieg der krümmt uns noch kei Haar,
A kommt uns dann und wan nur so a bißel nekken;
Verwichen kamen uns die Rußen och erschröcken,
Doch haben wir da Schröck nich sunderlich gefühlt,
Es kam uns nur so für als wan sichs Wetter kühlt.
Denn Gott sey Lob und Dank! sie seyn noch nich
gekommen
Und haben uns von Stroh die Betten weggenommen;
Ich kann in Sicherheit noch meine Furchen ziehn
Und wenn ich hintern Pflug mich heischer gnug geschrien,
Da denk ich Abends dann auch an dar Ausgespanne,
Da fahr ich heim, und dann kommt meine liebe Anne
Und lacht mich freundlich an, und dreymal streichelt sie
Mich um das Kinn herum, und macht daß ich die Müh
Die mir der Pflug gemacht schon halb und halb vergeße,
Nu wird der Tisch gedeckt, ich setze mich und eße
Mei Käsenbrod mit ihr, und meinen Hirschebrey
Und eine dicke Milch, das seyn der G'richte drey,
Die schmecken mir und ihr so gut und zehnmal beßer

Als in der großen Stadt dem Leckerbißel Eßer
Das ausgeschlurfste Ding, wie heßts doch immer mehr?
Wie wul ich mag es nich, denn mir graut viel zu sehr.
A sulcher Schnecken-Fraß iß nicht für unser einen,
Der Städter spült sichs ab mit theuren Unger Weinen.
Ich wull so satt wie er trink Wasser aus dem Quell,
Das schmeckt aufs Käsenbrodt und iß so klar und hell,
Als wie der Himmel iß am schönen Frühjahr Morgen,
Ich trinke mich nich krank, und keiner Schulden Sorgen
Die schleichen mir a nach bei dem zu Bettegehn;
Und nu thut Annel erst mit mir recht wunderschön.
So müd als ich auch bin so kan sie doch nicht laßen,
Sie muß mit ihren Arm mich um den Naken faßen.
Wie lucker thut mir das, mich schläffert wull recht sehr,
Sie aber guschelt mich und schmeichelt immer mehr,
Bis ich ihr gute Nacht mit großem Schmunzeln sage,
Und nu verschlafen wir des Tages Last und Plage.
Wir schnarchen ungestört, kein Krieg und Kriegsgeschrei
Weckt mich und sie vom Schlaf, der Morgen kommt herbei.
Der Haushahn kräht zweimal und macht daß wir erwachen,
Ich gähn a mal und heiß mei Annel Licht anmachen.
Sie iß a flinkes Weib, kaum hab ich ausgeredt
So springt sie eichel ganz und munter aus dem Bett.
Ich fahr ihr hurtig nach, und bet a Morgen-Seegen,

So kurz als möglich iß; denn unsers Herr Goots wegen
Verwendt man nicht viel Zeit. Verzeih mirs Goot! wir seyn
Zum Flegel nur gemacht, und zu den Pichelein.
Doch iß ihm auch vielleicht das kurze Stoßgebethe
Wohl angenehmer noch als wenn ich heilig thäte,
Als wie der Städter thut, ders Auge wie a Kalb
Im Kopfe rummer dräht, und doch sei Harze halb
An seinen Wucher hängt, und halb an die Dukaten,
Wir Bauersleute thun was unsre Väter thaten.
Wir beten kurz und gut, und gehn zur Arbeit hin:
Du kanst mirs gläuben wenn ich in der Scheune bin
Und nu den Flegel so mit beiden Armen schwenke,
Daß ich bei jedem Schlag an lieben Goot gedenke.
Und wenn der Flegel nu den Hunger hat erweckt,
Dann fühl ichs recht wie gut das warme Frühstück schmeckt.
Kein Talpatsch, kein Pandur und wie sie alle heißen,
Kommmt nicht um mir das Brodt vom Maule wegzureißen.
Ich habe Ruh und Brodt.

Ohrte. I ja! erkenst dus nu?
Vor hingst du jo den Kopf als wenn du keine Ruh
Und keinen Bißen Brodt mehr in der Hütte hättest,
Als wenn du mit der Flucht dich für den Feinde rettest.
Ja unser Herr Goot machts euch Leuten keinmal recht,

Es wär kein Wunder nich daß er euch strafen möcht.
Ihr seyd wohl blind und taub und gar von Sinnen kommen,
Sonst säht ihrs ja daß er uns hat in Schutz genommen.
Ihr schmählet auf den Krieg, da doch der Krieg nich kam
Und euch durch Feur und Schwerdt noch das geringste nahm.
Das bißel Liefern iß nu alles was ihr traget
Worüber ihr nu gar a su abscheulich klaget;
Doch keiner iß so klug, und keiner denket dran,
Daß oft der Künig kaum für Sorge eßen kann.
Och lieber Vetter Hans es iß nich auszusogen,
Wie vielen Kummer och der große Herr muß trogen,
Er hat dir meiner Seel nich eine Stunde Ruh,
Wie manche Nacht thut er wohl nich a Auge zu.
Gedenk dir nur einmal, Er schlug die Mußcowitter
Und trieb sie von uns weg als wie a schwer Gewitter
Zurück getrieben wird, wenns Goot dem Winde sogt,
Daß a wo anders hin die schwarzen Wolken jogt.
Und als Er fertig war must Er sich jählig wenden,
Er ging nach Sachsen zu. Er muß an allen Enden
Mit an der Spitze seyn. Denn wo der Künig steht,
Da weis man schon wie gut die ganze Sache geht.
Hans. Ach ja es geht ju doch nicht allemal zum besten,
Den gestern hört ich was von unsers Scholzes Gästen;

Sie kamen aus der Stadt bey ihn zur Kürmes raus,
Doch sie erzählten ihm die Sache nicht recht aus.
Von Oesterreichern wars und och vom Ueberfalle,
Und do ich horchen wolt do wor das Ding schon alle.

Ohrte. Ho, ho wenns sunst nischt iß, das Ding
iß mir schon alt,
Und ich vergaß es nur, sonst hätt' ich dir es bald
Von Anfang her erzählt, ich will dirs nur noch sogen:
Bey tage wolte sich kein Oesterreicher schlogen.
Im Finstern kamen sie; so wie in mancher Nacht
Der Marder sich a Loch an meiner Schwelle macht,
Und durchgekrochen komt die Hühner todt zu beißen,
Sie krochen uf den Bauch ins Lager zu den Preußen,
Da alles noch im Zelt und tiefem Schlafe lag,
Doch wacker wurden sie bezahlet auf den Tag.
Gevatter Urßels Mann der hat es hergeschrieben,
Daß gar a schmählich Volk iß auf den Plaz geblieben,
Viel Todten lagen da und nischt gewonnen sie,
Und gleichwohl thun sie dick, es lohnt sich für die Müh.
Das kommt mir bald so für, als wie vor vierzehn Tagen
Des Kretschmers Knecht im Schlaf da Hofeknecht ge-
schlagen.
A schlug ihn nur a mal, und der sprang auf und schlug
Des Kretschmers Knecht daß man ihn auf der Trage
trug.
Ich dächte, wenn sie still von ihren Thaten schwiegen,

Durch Großthun werden sie die Schlesge doch nich
kriegen.
Es wär och gar nicht gut, doch das läst Goot nich zu,
Gelt, lieber Vetter Hanß, du denkst doch och a su?

Hanß. I freilich denck ich su, denn wenns Goot
wollen haben,
So hätte ja der Krieg die Preussen schon begraben.
Das iß gar nich erhört, daß sich a einzger Mann,
Der eine Crone trägt, mit fünfen schlagen kann,
Und immer Plaz behält. Das Schlagen währt so lange,
A paar mahl kam a och schun ziemlich ins Gedrange.
Doch eh man sichs versoh kam Künig Friedrich rauß,
Und trieb sie für sich her; als wie jezund ums Haus
Der Wind die Blätter treibt, die von dem Birnbaum
fielen.

Ohrte. Sie purzeln für ihn hin wie Aepfel mit
den Stielen,
Wenn zu der Erndtezeit a starker Regen gieſt,
Und wenn a grau Gewölk mit weißen Kugeln schießt.
Es kan nicht anders seyn Goot iß auf seiner Seite,
Sonst schaft ers nimmermehr. Das sprechen alle Leute,
Die klug und ehrlich seyn.

Hanß. Ich sprech es selber auch;
Du Muhme kennst mich schon, es iß nich mei Gebrauch,
Daß ich schmaruzen kann, ich rede wie ichs meine,

Mei

Mei Herz iß wie mei Maul natürlich wie das deine.
Bey meiner Güte ju, mei Herze soht es mir,
Daß unser Herr Goot selbst des Künigs Sache führ.

Ohrte. I ja der Künig führt des lieben Gottes Sache,
Drüm läst ers nich geschan daß man ihn klener mache.

Hanß. Das muß och nich geschan; wenn wir wolln Gott vertraun,
Der wird des Künigs Stuhl vielleicht noch größer baun.

Ohrte. Das war doch noch a Wort, nu bin ich Vetter Hanßen
Auch noch a mahl so gut, nu soll a seinen Banßen
Noch größer müßen baun, wenn wieder Erndte ist.
Doch sog mirs Vetter Hans ob du nich hungrig bist.
Mit dem Geschwätze hat man ja das bißel Eßen
Was dort im Ofen steht gar rein in Todt vergeßen,
Ich werde Kraut uf thun.

Hans. Nei laß ihn stehn a Topf,
Die Kirmes steckt mir noch im Magen und in Kopf,
Erst gestern hat sie sich in unsern Dorf beschloßen.
Muhm Ohrte hör nur her es hat mich recht verdroßen,
Daß du auch nich a mahl zu mir zur Kirmes kahmst.

Ohrte. Das dacht ich daß du mirs recht sehr für übel nahmst,

Doch lieber Vetter Hans ich hat dirs nich versprochen
Du weist doch daß ich erst vor fünf und zwanzig
Wochen
Den Mann begraben lies, und so verlassen blieb,
Das Leben selber iß mir vielmal nich mehr lieb.
Man ist sei bißel Brodt nu so allein mit Thränen,
Wie sulte man sich doch nach Kirmes-Gängen sehnen.

Hans. Was das für Poßen seyn du wunder
liches Ding,
Di Kirmes die vertreibt die Grillen noch a wing.
Du bist noch jung und glauch, du wirst doch so nich
bleiben?
Wer tausend würde dir die lange Zeit vertreiben.
Ich gläube gar du flennst, a scham dich doch ins
Herz,
Wer todt iß der iß todt.

Ohrte. Ach mir kann menen Schmerz
Und meine Traurigkeit nischt uf der Welt vertreiben,
Mir starb a lieber Man ich must alleine bleiben,
A Man so frisch und roth voll wie a voller Mond,
Wie Kinder haben wir beysammen ja gewohnt.
Ach die fünf viertel Jahr die gingen wie fünf Tage
Ja wie fünf Stunden hin, ich hatte keine Klage.
Wie gut war der Begang, was ich wolt wolt auch er,
Es war als wenns ei Herz und eine Seele wär.

A sah mich manchmal an was ich für Augen machte,
Uud wußt dirs uffen Taußt das was ich wünscht und
dachte.

Hans. A war ne gude Haut, doch laß ihn immer ruhn
Und eh du um den Man dir sult a Leid anthun,
Eh wüst ich andern Rath.

Ohrte. Ach Vetter stillgeschwiegen,
Das was verloren iß das werd ich nich mehr kriegen.

Hans. Nu nu kumt Zeit kumt Rath, ufs Neujahr hast du mich,
Gewißlich wieder hie, nu Goot bewahre dich,
Bleib hübsch gesund.

Ohrte. O nein so war sie nich die Wette,
Ich dächte wenn man vor a wing gegaßen hätte.

Hans. Muhm Ohrt es iß so gut als wenn es wär geschahn.
Bei Freunden sucht man nur a G'richte gern gesahn.
Mich hungert wirklich nich ich mag nich einen Bißen.

Ohrte. Dein Eigensinn der ists, ich müst es gar nich wissen.
Nu nimm das Maßer raus, geh nicht ungeßen fort.

Hans. Ich dächt du kentest mich und daß bei mir a Wort

So viel als tausend gilt, laß mich doch nich erst schwören,
Genug ich eße nich und wenns Lampreten wären,
Bleib nur derweil gesund.

Ohrte. Iß kein erhalten mehr,
So kumm ufs neue Jahr ich bitte dich recht sehr.
Wenn du zu Hause kumst so grüße mir ganz schöne
Dei Amiel, und dernach auch die Gevatter Lehne.

Hans. Gevatter Lehne hat jezunder einen Gast,
Allein a iß ihr lieb, a wird ihr nich zur Last.
Ihr Bruder Martin ists, du wirst ihn doch wohl kennen,
Die Menscher sitzen uft a ganzen Abend flennen,
Wenn a vom Krieg erzählt, denn a beschreibt diers recht.

Ohrte. J machst du doch daß ich ihn selber hören möcht.

Hans. Wer weis bring ich ihn nich aufs neu Jahr mit Muhm Ohrte,

Ohrte. Topp, lieber Vetter Hans, ich halte dich beym Worte.

Die göttliche Vorsehung.

1760.

Sey mein Gesang, du, die von Ewigkeit
Mit Jubelschall die Morgensterne lobten,
Allsehende! die eher als die Zeit
Und eher war als Meer und Kriege tobten,
Durchdringe du mit deiner Wahrheit Licht
Den dicken Schley'r, vor die Vernunft gebreitet,
Und sey du selbst mein großer Unterricht,
Wenn sich mein Herz zu deinem Lob bereitet.

Dich läugnet frech der Unsinn und der Spott,
Der Wurm, den du aus seinem Nichts gezogen;
Die Lüste sind sein Himmel und sein Gott,
Und in ihm baut das Laster Ehrenbogen.
Sein düstrer Wahn der taumelt blind vorbey,
Und die Natur wird nicht von ihm gehöret,
Die doch von dir mit zeugendem Geschrey,
Mit Harmonie und tausend Zungen lehret.

Eh du die Welt voll Ordnung und voll Pracht
Hervorgeruft und Menschen werden ließest,
Noch ehe du den Staub beseelt gemacht
Und ihn den Rang nach Engeln nehmen hießest,
Da lagen schon Jahrhunderte vor dir.
Du sahst das Buch der Weltbegebenheiten,
Und nanntest schon die Menschen, die in ihr
Wie Götter seyn und auf die Thronen schreiten!

Eh die Natur in ihre Werkstatt ging,
Und Gold und Stein den Glanz zu Kronen machte;

Eh Purpur noch um eine Schulter hing,
Und eh' der Pomp den Herrschern Lasten brachte,
Da kanntest Du die Herrscher und die Last,
Und Völker, die sich vor dem Scepter beugen:
Dein war das Heft, das der Regente faßt,
Du gabst es ihm, um deine Macht zu zeigen.

Gemeßne Gränzen setztest du dem Meer;
Das Meer gehorcht, dich hört die stolze Welle,
Im Ungewitter brauste sie daher;
Sie stürzt zurück und über ihr wirds helle!
So setzest du dem Uebel in der Welt
Den Gränzstein hin. Es kennet ihn und schreitet
Nicht weiter fort. Sobald es dir gefällt,
Bricht Schwerdt und Spieß, und Ruhe wird verbreitet.

Dein Griffel schrieb des Schicksals Tafeln voll
Dem hellsten Wiz der Sterblichen verborgen,
Steht alles da, was hier geschehen soll;
Des Menschen Glück, Vergnügen, Noth und Sorgen,
Kein Ohngefähr macht unsre Fluren reich:
Kein Zufall bringt den Mangel und die Fülle,
Nicht Kunst, nicht Fleiß macht unsre Aecker weich;
Die Wolke thuts, und ihr befiehlts dein Wille.

Dich nennt der Blitz: der Donner nennt dich laut,
Und höret sich den Abgrund Antwort geben.
Die nasse Pracht, die aus der Wolke thaut,
Läßt deinen Ruhm am kleinsten Grase kleben;
Ein tausendfarbig Thal lacht dir zum Preis;
Der Vogel singt, daß er dein Loblied singe,
Die Schlosse rauscht; der Nordwind athmet Eis
Auf dein Gebot, Regiererin der Dinge!

Dich stille Gottheit prediget der Glanz,
Der über uns in Feuermeeren brennet,
Der weite Raum — du übersiehst ihn ganz,
Und du erfüllst den Himmel, der dich nennet.
Er nennet dich, du namenlose Macht!
Von dir erzählt der Morgen aller Tage:
Und still erscheint die strahlenlose Nacht
Daß sie dein Lob mit tausend Sternen sage.

Ich höre sie und denk an jene Nacht,
In der ich lag, da du mich werden hießest;
Auf deinen Wink ward ich hervorgebracht.
Ich lebe noch, weil du mich leben ließest.
Dein war der Tag, der meine Kindheit sah,
Dein waren sie, die andern die ich zählte,
Vor deinen Blick steht schon mein letzter da,
Den deine Wahl zum Sterbetage wählte.

Der Sterbliche, oft deiner Huld nicht werth,
Erhält von dir den Bissen, den er isset.
Du giebst das Glück, das jedem wiederfährt,
In einem Maaß, das deine Weisheit misset.
Dem giebst du viel des innerlichen Lichts;
Und jenem viel von Gütern dieser Erde;
Der häuft das Gold, und Tausenden gebrichts.
Doch keiner lebt, der nicht gesättigt werde.

Oft ist um mich der Sorgen Mitternacht
Wenn ich erwacht gewaltig hergezogen,
Und reich an Gram, hat dann mein Herz gedacht,
Du hättest mir nur Elend zugewogen.
Doch du befahlst, und schnell verflog die Noth,
Wie über uns die Wetterwolken fliehen,

Die nur geblitzt, und dann auf dein Gebot
Mit Guß und Schlag zu öden Wäldern ziehen.

Noch eh die Hand und diese Nerve ward,
Die sich itzt regt, wenn ich dein Lob beschreibe,
Da sahst du schon mein Glück und seine Art,
Wie wenig treu es meinen Tagen bleibe.
Du sahst den Weg, der mich nach deinem Rath
Durch Krümmungen und Thäler sollte leiten.
Und eh mein Fuß in Labyrinthe trat,
Gabst du mir Muth, um herzhaft fortzuschreiten.

Unendliche! du gabst mir diesen Geist,
Und diese Ruh, mit der er ist durchdrungen,
Die stolz auf dich dem Gram die Stirne weist,
Und izt aus mir dein Loblied hat gesungen.
Du gabst mir dieses Herz, das deine Huld
In meinem Brodt und Wasser schmeckt und fühlet.
Und nie empört in mir die Ungeduld
Den Wunsch nach dem, wornach die Habsucht wühlet.

Mein Glück sey klein, mir ist es dennoch groß;
Es kömmt von dir, ich küß es deinetwegen.
Mir fällt vielleicht auch noch ein lieblich Loos;
Vielleicht ergießt aus deiner See von Seegen,
Die grundlos ist, sich noch ein Bach auf mich.
Doch hast du mir nichts weiter aufgehoben,
So gieb mir nur Zufriedenheit durch dich,
Und sey mein Lied auf Erden und dort oben.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ende.

Berichtigungen.

Lebenslauf.

Seite 7 Zeile 15 statt theils in ihre Kehle rc, in ihrer Kehle.
— 8 — in der Note lies statt von, vor jedem rc.
— 9 — 14 statt in allen, in Allem.
— 29 — 14 statt vor sie, für sie.
— 38 — 15 statt diesem, ihrem.
— 89 — 22 statt in dem, in den.
— 91 — 12 statt unermeßlich, unvergleichlich.
— 96 — 8 statt fremder, fremden.
— 102 — 18 statt immer, innen.
— 112 — 16 statt der, Ihr Wunsch.
— — ganz unten lese man: den süßen Glauben an Freundschaft.
— 118 Zeile 19 statt unglaublich, ungeduldig.
— 121 sechste Zeile von oben, lies: Andenkens=Tasse.
— 127 — 19 statt Reichsgrafen, regierenden Grafen.

Gedichte.

— 47 — 1 statt Herr, Heer.
— 57 — 4 statt Wolfenbüttel, Lüneburg.
— 160 — 15 statt sondern, sonder.
— 252 — 9 lese man: betrachten stand er rc.
— 281 — 17 statt Ordnung, Unordnung.
— — — 18 statt elegantesten, alabasternen rc.
— 285 — 8 statt Thräuen, Thränen.
Statt Seite 301 lese man 287.
— 303 — 1 statt Zünks, Zünkes.
— 304 — 7 statt Taue, Thaue.
— 307 — 12 statt danken, denken.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Karsch, Anna Luise,

Gedichte

Berlin 1792

P.o.germ. 706
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112173-7
VD18 15303446